Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 84 (1984)

Kapitel: D: Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

D. Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen

Vorbericht über die Leitungsgrabungen in der Rittergasse (1983/7 und 1983/21)

G. Helmig

Vorbemerkungen

Während der vergangenen Jahre wurden im Bereich der Rittergasse im Zusammenhang mit Leitungsverlegungen und anderen baulichen Massnahmen verschiedentlich Grabungen ausgelöst[93]. Anlass für die im vorliegenden Bericht zu besprechenden Untersuchungen bildete der Ausbau des Telefonnetzes zwecks Anschluss des Sanitätsdepartementes an das Netz der kantonalen Verwaltung[94]. Das projektierte Trassee führte zwischen Münsterplatz und dem St. Alban-Graben dem westlichen Trottoir der ganzen Rittergasse entlang und stellte interessante archäologische Aufschlüsse in Aussicht[95]. Zum einen waren vor allem neue Erkenntnisse im Bereich der Toranlagen des keltischen Oppidums und des spätrömischen Kastells, andererseits aber auch zu den römischen Siedlungsverhältnissen im Vorgelände dieser Befestigungen zu erwarten.

Der gesamte Leitungsbau und damit auch die archäologischen Untersuchungen mussten aus verkehrstechnischen Gründen während der sechswöchigen Sommerferien erfolgen. Somit stand schon im voraus fest, dass in der relativ kurzen zur Verfügung stehenden Zeitspanne höchstens partiell ein Schichtenaushub von Hand in Frage kam.

Bereits bei der ersten Sondierung in Schacht 1 (Abb. 30) mussten wir die Feststellung machen, dass der nur 60 Zentimeter «schmale» Leitungsgraben rheinseitig über weite Strecken und stellenweise bis zur Hälfte der Grabenbreite durch ein altes Gasleitungstrassee gestört war, welches – offenbar schon längere Zeit

[93] Die Auflistung sämtlicher Sondierungen würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Von den jüngeren Grabungen seien unter anderem die Untersuchungen am Murus Gallicus (1970–1979), die Grabungen im Umfeld des Rittergasse-Schulhauses (1982/6) und schliesslich die Aufschlüsse in den Gräben der Fernheizung (1978/13) und eines EW-Kabelgrabens (1979/25) auf dem östlichen Trottoir der «äusseren» Rittergasse genannt. Im vorliegenden Band wird über die Grabungen Rittergasse 2 (A), 1983/7 und Rittergasse (A), 1983/21 berichtet.

[94] Für das unseren Anliegen entgegengebrachte Verständnis danken wir der Fernmeldekreisdirektion, insbesondere dem örtlichen Bauleiter, Herrn R. Häner.

[95] Die Fortsetzung des Trassees führte an der Kreuzung Rittergasse/St. Alban-Graben in südöstlicher Richtung quer durch die Aufschüttungen des St. Alban-Grabens in die St. Alban-Vorstadt. Das Trassee verlief in bereits umgelagertem Erdreich bis zum Sanitätsdepartement. – Die wenigen ungestörten Aufschlüsse in diesem Trasseeabschnitt werden zusammen mit weiteren Untersuchungen in Leitungsgräben in der St. Alban-Vorstadt im kommenden Jahresbericht behandelt (BZ 85, 1985).

ausser Betrieb gesetzt – nicht mehr auf den Bauplänen eingetragen war. Diese Feststellung rechtfertigte den Aushub des Trassees mit der Maschine. Lediglich bei Schacht 1 und dort, wo das Gelände von irgendwelchen Leitungen durchzogen war, wurde von Hand ausgehoben. Nur gelegentlich wurde tiefer als 80 Zentimeter ab OK Strassenniveau abgegraben, auch wenn an verschiedenen Stellen interessante Schichten erst in dieser Tiefe zutage traten. Die Enge des Grabens hätte ohnehin keinen effizienten tiefergreifenden Aushub ermöglicht und wirkte sich auch so erschwerend auf die Dokumentation der südwestlichen Profilwand aus. Diese wies über weite Strecken eine noch intakte Stratigraphie auf, die eine zeichnerische Aufnahme lohnte. Die gezeichneten Profilabschnitte sind in Abb. 30 fett ausgezogen. An eine fotografische Aufnahme der Profilwände war, bedingt durch die Enge des Grabens, nicht zu denken.

Trotz der schlechten Voraussetzungen liefern die gewonnenen Beobachtungen und die gesammelten Funde eine Fülle von interessanten Informationen. Zusammen mit älteren Aufschlüssen ermöglichen sie umfassendere Aussagen vor allem zum kaiserzeitlichen Vicus im Vorgelände des Münsterhügels.

Die wichtigsten Befunde

Im folgenden werden die neu gewonnenen Erkenntnisse überblicksartig vorgestellt[96]. Wir unterscheiden dabei zwei topographische Bereiche: den Abschnitt der sogenannten «inneren» Rittergasse – früher Ulrichsgasse oder einfach «hinter dem Münster» genannt – zwischen Münsterplatz und Bäumleingasse einerseits und andererseits die südöstlich daran anschliessende «äussere» Rittergasse, deren Name vom einst an diesem Strassenzug ansässigen Deutschritterorden abgeleitet wurde. Innerhalb dieser beiden Abschnitte werden die wichtigsten Beobachtungen in den einzelnen Sektoren, entsprechend ihrer Abfolge vom Münsterplatz zum St. Alban-Graben, ungeachtet ihrer Numerierung, aufgeführt. Die Lage der Sektoren ist auf Abb. 30 ersichtlich.

Die Sektoren an der «inneren» Rittergasse

In diesem Abschnitt war das Trassee über weite Strecken durch ältere Eingriffe bereits stark gestört. Das Teilstück im Mündungsbereich der Rittergasse auf den Münsterplatz, inklusive Schacht 2, lieferte keinen Befund. Dieser Bereich war durch die ehemals wei-

[96] Auf eine eigentliche Beweisführung muss im Rahmen dieses Vorberichtes verzichtet werden. Die ausführliche Berichterstattung erscheint im Beiheft zum Jahresbericht.

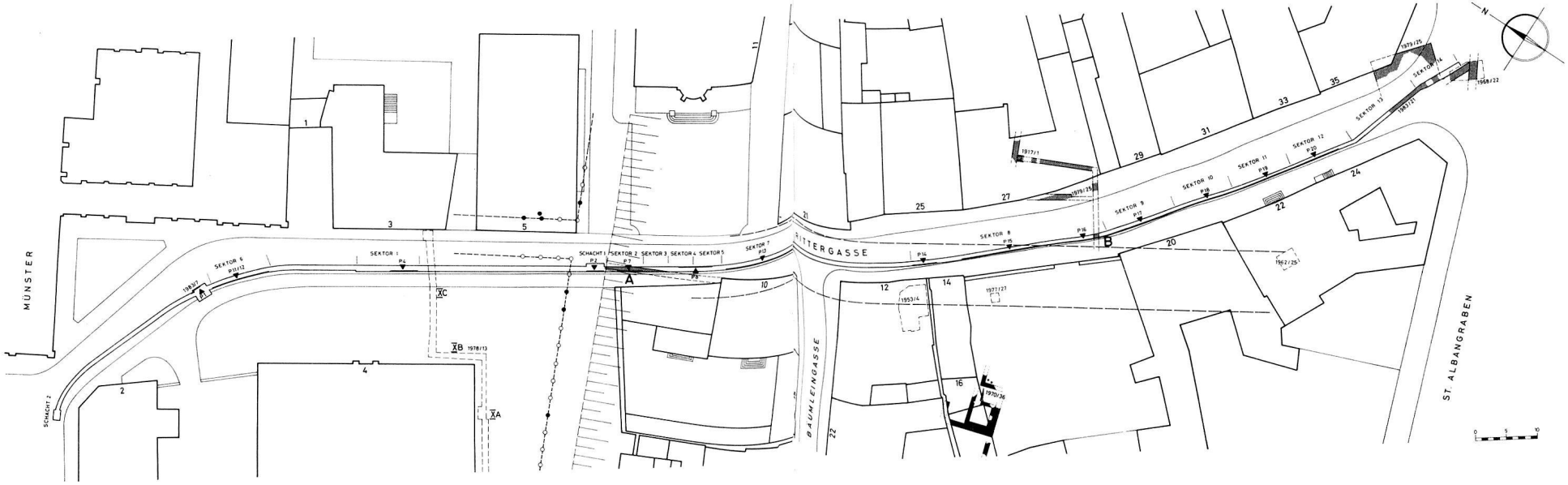


Abb. 30. Rittergasse (A), 1983/7 und 1983/21. Situationsplan des Telefonkabeltrassees. – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:1000.

ter nach Osten bis in die heutige Fahrbahn reichende Überbauung (Antistitium/Rittergasse Nr. 2) und durch Leitungsbauten vollständig gestört. Erst in der Kurve beim Münsterkreuzgang, bei der Zufahrt zum Hof des Baudepartementes, wurden noch intakte Schichtreste angetroffen. Vorgängig der Leitungsbauten ist an dieser Stelle im März 1983 auf dem späteren Kabeltrassee ein Schacht ausgehoben worden.

Schacht Rittergasse 2 (A), 1983/7: Zwischen dem stark von Leitungen zerfurchten Erdreich war in der Nordostecke noch ein Überrest der originalen Stratigraphie im Profil (P 1) sichtbar. In der ausgehobenen Tiefe von 1,7 Metern ab OK Fahrbahn waren die anstehenden Schichten noch nicht angeschnitten worden. Die zuunterst freigelegte Schicht erinnerte in ihrer Konsistenz bereits an umgelagertes «gewachsenes» Material. Sie enthielt auch eine Randscherbe einer frühaugusteischen Sigillatatasse des Typs Haltern 11[97]. Spätlatènezeitliche Funde wurden keine beobachtet. Die entsprechenden Schichten dürften noch tiefer liegen.

Im Profil waren weitere frührömische Aufschüttungen und Siedlungsschichten erkennbar, die bis unter die 60 Zentimeter mächtige moderne Aufschüttung reichten. Besondere Erwähnung verdient eine durch Feuereinwirkung orange gebrannte Lehmschicht, die als Rest einer Herdstelle eines Lehmfachwerkbaues interpretiert werden darf, wovon die darüberlagernden Lehmschichten zeugen.

Rittergasse (A), 1983/21, Sektor 6: Unmittelbar südöstlich an den obenerwähnten Schacht anschliessend, konnten in Sektor 6 über eine Strecke von 9 Metern noch intakte Kulturschichten beobachtet werden. Auf der rund 80 Zentimeter unter der Fahrbahn liegenden Grabensohle waren zwischen Störungen und vor allem entlang des Südwestprofiles (P 11/12) Spuren weiterer Holz-/Lehmbauten und Feuerstellen aufgedeckt worden. Ein aus diesem Horizont geborgenes Fragment einer Arretina-Platte trägt den Radialstempel des TETTIVS[98] (Abb. 31, 1). Die dadurch angezeigte Datierung in augusteische Zeit bestätigte sich auch durch den Vergleich der Funde und der stratigraphischen Verhältnisse im Graben der Fernheizung, die 1979 zum Anschluss der Liegenschaft Nr. 3 durch den Hof des Rittergasse-Schulhauses und quer zur Rittergasse angelegt worden war[99]. Innerhalb des überlagernden Schichtpakets zeichneten sich weitere frührömische Siedlungshorizonte, allerdings nur undeutlich, ab. Knapp unter der modernen

[97] Inv.-Nr. 1983/7.12 (FK 12284).

[98] Inv.-Nr. 1983/21.111 (FK 13164). Stempel bei Oxé/Comfort, CVA, in der vorliegenden Variante nicht aufgeführt; vgl. Abb. 31, 1.

[99] Grabung 1978/13, Sektor X C, P 599.

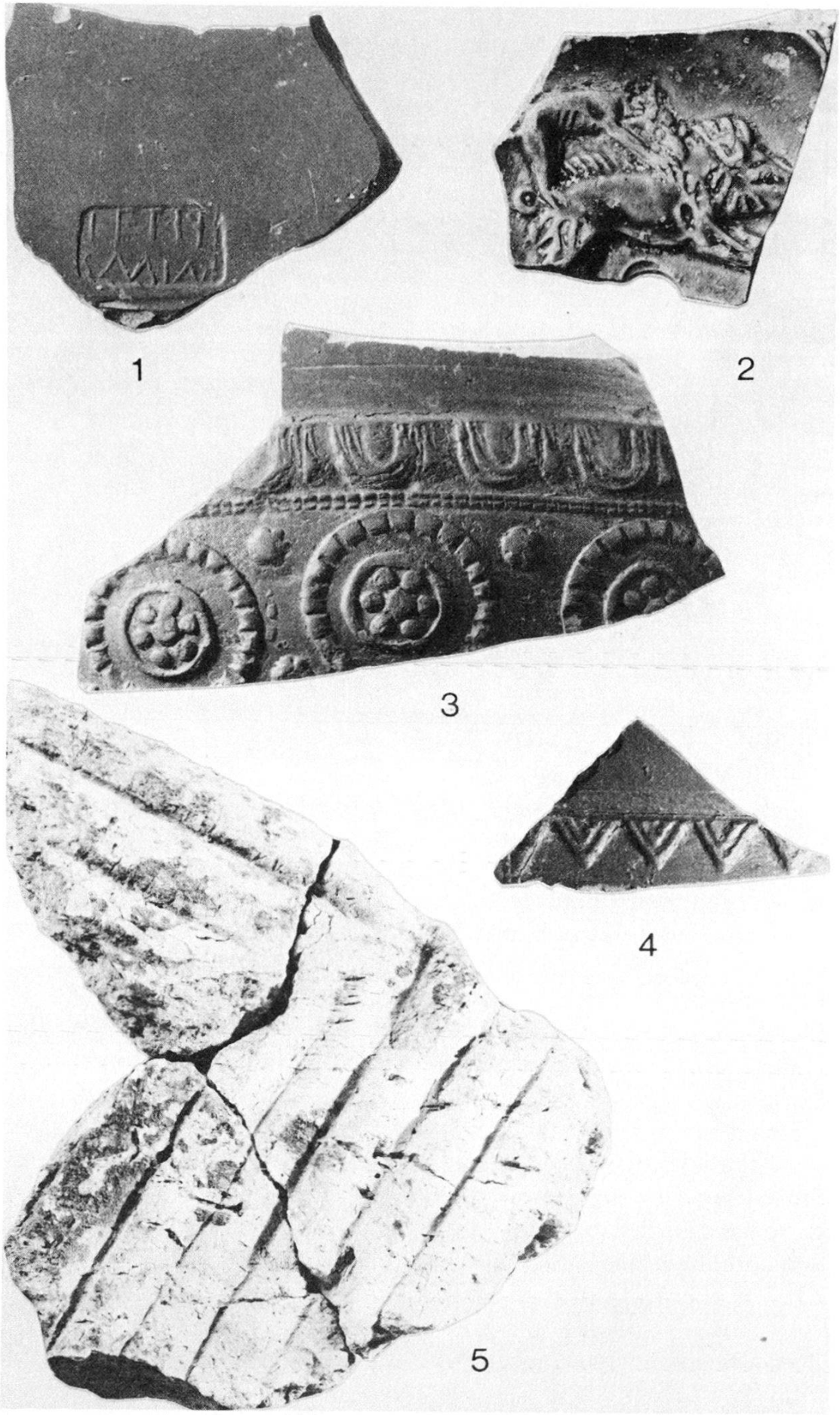

1
2
3
4
5

Abb. 31. Rittergasse (A), 1983/21. Ausgewählte Funde. – Fotos: M. Eckling. – Keramik, Massstab 1:1; Wandlehmbrocken, Massstab 1:3.

Legende:

1) 1983/21.111 (FK 13 164): BS von Catinus (Arretina) Ha 1 mit oberseitigem rotem, mattglänzendem Überzug; Radialstempel des L. TETTI SAMIA.
2) 1983/21.234 (FK 13 174): Spiegelfragment einer Bildlampe. Hellgelber Ton mit fleckig orange-braunem Überzug (Loeschcke, Lampen 1919, Tafel XIII; Leibundgut A., 1977, Nr. 268).
3) 1983/21.317: RS TS Dr. 37; Reliefdekor in der Art des Janu(arius) (La Madeleine – Heiligenberg – Rheinzabern); vgl. Forrer R., Heiligenberg 1911, Tafel 30,16.
4) 1983/21.132 (FK 13 168): WS TS Dr. 37; Eierstab D des CIBISVS; vgl. Forrer R., Heiligenberg 1911, 734, Fig. 200.
5) 1983/21.18 (FK 13 151): Gebrannte Wandlehmbrocken mit Haftfurchen für den nicht mehr erhaltenen Verputz.

Aufschüttung war – nur noch einige Zentimeter stark erhalten – eine brandgerötete Lehmschicht klar fassbar, die teilweise auf einem Mörtelestrich auflagerte. Dieser Befund erinnert an die 1982 östlich des Rittergasse-Schulhauses freigelegten Überreste eines durch Brand zerstörten Lehmfachwerkbaues[100]. Darüber folgten bereits die rund 50 Zentimeter mächtigen modernen Aufschüttungen. Von den eigentlich an dieser Stelle zu erwartenden spätrömischen und mittelalterlichen Straten ist nichts mehr erhalten geblieben. Sie sind im Zuge der verschiedenen Korrektionen und grossangelegten Ausplanierungen der «inneren» Rittergasse während des 19. Jh. abgetragen worden.

Sektor 1: Erst rund 20 Meter südöstlich von Sektor 6, nur wenige Meter vom erwähnten Fernheizungstrassee entfernt, waren im Südwestprofil (P 4) wieder ungestörte Schichtaufschlüsse zu beobachten. Wiederum handelte es sich um eine aus mehreren dünnen Straten zusammengesetzte frührömische Kulturschicht. Sie wurde überdeckt von einer äusserst kompakten lehmigen Kiesschicht, die eindeutig als nicht näher datierbare Strassenkofferung zu interpretieren ist. Es könnte sich dabei auch um eine relativ moderne Unterlagsschicht zur ehemaligen Kopfsteinpflästerung handeln.

Schacht 1: Leider war ausgerechnet der Trasseeabschnitt mit der mutmasslichen westlichen Torwange der keltischen Toranlage vollständig gestört[101]. Dasselbe gilt entsprechend für die Fundamente der spätrömischen Befestigung. Erst wieder auf der Berme zwischen Graben und der ehemaligen Front des Murus Gallicus konnten wir einen Aufschluss mit originaler Stratigraphie dokumentieren. 70 Zentimeter ab OK Fahrbahn kamen ungestörte römische Kulturschichten zum Vorschein. Von besonderem Inter-

[100] Siehe dazu BZ 83, 1983, 323 ff.
[101] Vgl. dazu Furger-Gunti A., Der Murus Gallicus von Basel, in: JbSGUF 63, 1980, 167 f.

esse waren dabei die Überreste eines an dieser Stelle durch Brand zerstörten Lehmfachwerkbaues. Eine rund 10 Zentimeter mächtige Schicht aus gebrannten Wandlehmbrocken lagerte auf einer ebenso mächtigen Brandschicht aus verkohltem Material. Im Kern der Wandlehmbrocken sind durch den Brand die Negativabdrücke der vegetabilen Beimengung und der Ruten erhalten geblieben. Auf der ehemals wohl verputzten Front waren mit einem speziellen Instrument parallele Furchen zickzackförmig eingegraben worden. Sie hatten zur besseren Haftung des vielleicht bemalten Verputzes gedient, der durch die Feuereinwirkung offenbar völlig zerstört worden war (Abb. 31, 5).

Die Lagerung dieser beiden Schichten und die relativ grossflächigen Brocken des gebrannten Wandlehms, die beim Bergen leicht in Brüche gingen, zeugen dafür, dass auf der Berme des zerstörten Murus Gallicus ein römischer Lehmfachwerkbau gestanden haben muss. Die wenigen geborgenen Scherben datieren den Brand des Gebäudes ins 1. Jh. Ein Vergleich mit dem 1982 beobachteten Befund hinter dem Rittergasse-Schulhaus drängt sich förmlich auf[102].

Leider liefern uns die Grabungen am Murus Gallicus (1976/42) keine weiteren Anhaltspunkte für diesen römischen Bauhorizont, da dort die entsprechenden Schichten durch jüngere Eingriffe bereits abgetragen worden waren[103]. Dennoch stehen wir mit dieser neuen Beobachtung vor der etwas befremdlichen Tatsache, dass in frührömischer Zeit unmittelbar vor der Front des zerstörten Murus Gallicus gesiedelt wurde!

Sektoren 2–5: Diese Sektoren lagen im Bereich des alten Abschnittgrabens, so dass hier eigentlich nur mit Aufschüttungsschichten dieses Grabens gerechnet werden musste. Umso mehr waren wir überrascht, als auf der Sohle des projektierten Leitungsgrabens die Abbruchkrone eines Mauerzuges zum Vorschein kam (Abb. 30, A). Die Mauer war auf diesem Niveau zirka 1,4 Meter breit. Der zweischalige Mauerzug wies einen Kern aus Wacken, Sand- und Kalkbruchsteinen auf, die in beigem Mörtel versetzt waren und schloss mit leicht nach Westen abgewinkelter Flucht vermutlich an die Nordostecke von Haus Nr. 10 (Delphin) an. Die Überprüfung der topographischen Situation der noch im letzten Jahrhundert gültigen Überbauung in diesem Areal ergab, dass es sich um eine Strebemauer handelte. Sie hatte die Aufgabe, die ehemals schmale Strasse gegen das im noch nicht aufgeschütteten

[102] Vgl. Anm. 100.
[103] Vgl. Profil A auf Abb. 3 bei Furger-Gunti A. (wie Anm. 101).

Stadtgraben gelegene tieferliegende Gartenareal des «Delphin» abzustützen[104]. Ob die «innere» Rittergasse auch auf der gegenüberliegenden Strassenseite von einer entsprechenden Mauer gestützt wurde und somit quasi über eine in den Graben gestellte «Erdbrücke» führte, bleibt ungewiss[105].

Im Ostprofil (P 8) in den Sektoren 4 und 5 waren nur Bauschuttschichten erkennbar, die im Zusammenhang mit dem Bau eines der umliegenden Gebäude entstanden sein müssen, wie die darin enthaltenen Lamellen aus Mörtel- und Sandsteinmehl andeuteten.

Sektor 7: Vor der Ostfassade des «Delphin» kam unter den modernen Aufschüttungen eine kompakte Kiesschicht zum Vorschein. Sie zeichnete sich durch die dichte Lagerung der Kiesel aus und wurde nach oben durch eine deutliche Verhärtungszone abgeschlossen. Stellenweise waren oberflächlich Verfärbungen zu beobachten, die von eingetretenen verrosteten Eisenteilen herrühren. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir diese Schicht als Strassenkies deuten. Leider fehlen uns datierende Funde aus dieser Schicht, die wir nur im Westprofil beobachten konnten. Da sich aber im Sammelkomplex aus diesem ebenfalls maschinell ausgehobenen Sektor ausschliesslich römische Funde, darunter auch eine noch nicht bestimmte Münze[106], befinden, handelt es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um die römische Strasse. Unter den aufgesammelten Funden befinden sich auch Sigillatascherben des 2. Jh.

Die Sektoren an der «äusseren» Rittergasse

Im Mündungsbereich der Bäumleingasse in die Rittergasse sind die Kulturschichten durch verschiedene Leitungsbauten vollständig abgetragen worden. Erst vor der Scheidemauer der Häuser Nrn. 12 und 14 wurden wieder antike Schichten angeschnitten. An dieser Stelle zeigte sich, dass das Trassee bis zur projektierten Tiefe von einer alten Gasleitung gestört war, so dass nur die südwestliche Profilwand unterhalb des Rinnsteines Einblick in die Kulturschichten gewährte. Diese Situation gilt auch für sämtliche südöstlich anschliessenden Sektoren. Obwohl die einzelnen Sektoren nur kurzfristig offengelassen werden konnten, archäologisch interes-

[104] Auf den Vogelschauplänen Merians von Norden (1615) und von Südwesten her (1622/23) ist diese Mauer mit einer rundbogigen Türöffnung zwischen dem 1862 abgebrochenen Diessbacherhof und dem «Delphin» (Nr. 10) dargestellt.

[105] Diesbezüglich helfen uns auch die Beobachtungen Karl Stehlins, die er im Graben der Kanalisation 1902 machte, leider nicht weiter, da der Kabelgraben zu wenig tief in die Grabenaufschüttungen reichte (Akten der DAB im StAB; PA 88, H 2a, 1902, 5).

[106] Inv.-Nr. 1983/21.114 (FK 13167).

sante Schichten aber erst in tieferer Lage im Profil erkennbar waren, entschlossen wir uns trotz der ungünstigen Arbeitsbedingungen, im nur 50 Zentimeter breiten Graben die südwestliche Grabenwand zumindest im Massstab 1:50 zeichnerisch festzuhalten. Immerhin bestand die berechtigte Hoffnung, die im Kabelgraben auf dem gegenüberliegenden Trottoir beobachteten Befunde der römischen Besiedlung anhand neuer Erkenntnisse ergänzen zu können[107].

Sektor 8: Der 32 Meter lange Abschnitt erbrachte weitere Angaben zur römischen Strassenführung. Stellenweise konnten mindestens zwei Phasen von Strassenkiesaufschüttungen mit verhärteter Oberfläche erkannt werden (P 14). Auf der Oberfläche dieser Strasse konnten wir eine oder eventuell zwei durch Korrosion zusammenverbackene Münzen orten, die leider noch nicht restauriert sind und somit zur Datierung nicht herangezogen werden können[108].

Wenige Meter vor dem Gartenportal zu Haus Nr. 16 endeten die Kieskofferungen der Strasse im Profil, so dass hier deutlich die Ostkante der antiken Strasse gefasst werden konnte. In den Profilwänden konnte bezüglich der antiken Strasse nur die Tendenz zu einer leichten Steigung nach Südosten erkannt werden, die allerdings nie der Neigung der heute gültigen Strasse gleichkommt. Die heute spürbare Geländekuppe vor den Liegenschaften Nrn. 14/16 und 27 ist allerdings nicht etwa durch die ursprüngliche vorrömische Topographie vorgegeben. Sie ist einerseits die Folge der umfangreichen Veränderungen der südöstlichen «äusseren» Rittergasse in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts und andererseits bedingt durch das Vorhandensein römischer Ruinen unter der Fahrbahn der heutigen Rittergasse, denen wir uns nun zuwenden wollen.

An die Ostkante der antiken Strasse schloss, auf etwa gleichem Niveau, eine dünne mörtelähnliche Kalkgrusschicht mit Kalksplittern an, die sich in unterschiedlicher Deutlichkeit weiter nach Südosten fortsetzte. Wir haben sie als Abbruchschicht des römischen Gebäudes gedeutet, von dem bereits 1917 im Olsbergerhof (Nr. 27) Mauerzüge freigelegt worden waren[109]. Mit grosser Wahrscheinlichkeit stellt der in unserem Kabeltrassee beobachtete Fundamentriegel B, von dem nur noch die Wackenfundation und darüber die unterste, spärlich mit Mörtel versetzte Lage aus Kalk-

[107] Grabung EW-Rittergasse 1979/25; vgl. BZ 80, 1980, 260 ff.
[108] Inv.-Nr. 1983/21.190 (FK 13169).
[109] Die entsprechenden Notizen Karl Stehlins finden sich bei den Akten der DAB im StAB; PA 88, 2c, 28, 1917.

bruchsteinen vorhanden war, die südwestliche Fortsetzung des gleich orientierten Mauerzuges dar, der 1979 im EW-Leitungsgraben auf dem gegenüberliegenden Trottoir beobachtet werden konnte[110]. Das Mauerfundament B war eingetieft in ältere römische Siedlungsschichten, aus denen Keramik geborgen werden konnte, welche die Entstehungszeit des Steingebäudes frühestens am Ende des 1. Jh. nahelegen.

Sektor 9: Das Gelände, durch welches das Kabeltrassee hier geführt wurde, war von zahlreichen Leitungen durchzogen, so dass nur über kurze Strecken zusammenhängende Kulturschichten im Profil beobachtet werden konnten. Wiederum konnten auch hier Reste von durch Brand zerstörten Lehmfachwerkbauten nachgewiesen werden, die noch ältere frührömische Lehmestriche von Holz- und Lehmbauten überlagerten. Die darin enthaltenen Funde reichen bis in flavische Zeit.

Sektor 10: Neben weiteren Befunden von römischen Fachwerkbauten konnte in diesem Sektor ein markanter Schichtwechsel beobachtet werden. Anstelle der gelblichen frührömischen Lehmschichten trat hier eine kompakte dunkelbraune Lehmschicht zutage, worin neben Leistenziegelfragmenten nur wenige Kiesel eingeschlossen waren.

Sektor 11: In Sektor 11 schliesslich traten keinerlei frührömische Reste mehr auf, oder zumindest wurden solche nicht angeschnitten. Stattdessen war an dieser Stelle eine rund 10 Meter breite flache Senke in den dunkelbraunen Lehm abgetieft und später mit Kieselwacken vollständig aufgefüllt worden. Auf der Sohle des Kabelgrabens war klar erkennbar, dass sich diese Struktur ursprünglich beidseits des Trassees fortsetzte. Möglicherweise könnte sich darin ein Graben abzeichnen, der den Vicus gegen Südosten begrenzte.

Die Fundarmut der dunkelbraunen Lehmschicht ist auffällig. Allerdings handelt es sich dabei kaum um das natürlich anstehende, sondern um scheinbar verlagertes Material[111].

Sektor 12: Im Gegensatz zu den nordwestlich an diesen Sektor anschliessenden Sektoren lagerten in diesem Abschnitt wieder Kiesschichten, worin sich einzelne Straten unterscheiden liessen. Darin konnten wiederum auch einzelne Verhärtungszonen erkannt werden, die den Schluss nahelegen, dass es sich um Schüttungen einer Strasse oder eines Platzes handelt. Der engbegrenzte

[110] Vgl. Anm. 107.

[111] Demgegenüber muss festgehalten werden, dass die Sohle des Telefonkabelgrabens an dieser Stelle rund 50 Zentimeter höher lag als diejenige des 1979 auf dem rheinseitigen Trottoir ausgehobenen Leitungsgrabens. Von einem Graben fand sich dort allerdings keine Spur.

Aufschluss verleitet zu Spekulationen. Handelt es sich etwa um eine Parallelstrasse zu der in Abb. 30 gestrichelt eingetragenen Zufahrtsstrasse zum Münsterhügel, oder vielleicht um eine Abzweigung derselben in Richtung St. Alban-Vorstadt[112]?

Sektoren 13 und 14: Der letzte südwestlichste Trasseeabschnitt winkelte vor Haus Nr. 24 nach Südosten ab und führte durch den Mündungsbereich der Rittergasse in den St. Alban-Graben. Das Erdreich war an dieser Stelle schon mehrfach umgelagert worden, so dass wir uns auf die Aufnahme der Fundamentreste des ehemaligen Kunostores oder St. Alban-Schwibbogens beschränkten.

Schlussfolgerungen

Im schmalen Kabelgraben für das Telefonnetz der kantonalen Verwaltung konnten trotz ungünstiger Voraussetzungen neue Ergebnisse zur frühgeschichtlichen Besiedlung an der Zufahrtsstrasse zum Münsterhügel gewonnen werden.

Im Rahmen grossangelegter Umgestaltungsarbeiten, sowohl im Bereich der «inneren » als auch der südlichen «äusseren » Rittergasse, sind im letzten Jahrhundert die mittelalterlichen und spätrömischen Kulturschichten abgetragen worden. Dies ist mit ein Grund dafür, dass heute im Abschnitt zwischen Münsterplatz und Bäumleingasse die frührömischen Schichten nur knapp unter den modernen Aufschüttungen anstehen. Nur an wenigen Stellen konnten in diesem Abschnitt grössere zusammenhängende Profile mit intakten Schichten untersucht werden. Vor allem konnten hier Spuren von frührömischen Holz-Lehmbauten, die teilweise durch Brand zerstört worden waren, in den Profilen erkannt werden. Leider waren die Schichten im Bereich des Murus Gallicus vollständig gestört. Die in Abb. 30 eingezeichnete westliche Torwange der keltischen Befestigung bleibt damit weiterhin hypothetisch.

Überraschend war die Tatsache, dass vor der erwarteten Murusfront, auf der ehemaligen Berme, Reste eines römischen Fachwerkbaues zum Vorschein kamen, der an dieser Stelle gestanden und abgebrannt war. Davon zeugte nebst anderen Baustrukturen eine Lage aus grossen gebrannten Wandlehmbrocken. – Offenbar hatte die alte Befestigung zum Zeitpunkt des Bestehens dieses Gebäudes ihre Funktion verloren.

Der sicher in spätrömischer Zeit wieder hergerichtete Abschnittgraben war in den Hinterhöfen und Gartenarealen der Häu-

[112] Im Winter 1983/84 konnten auf dem östlichen Trottoir in der St. Alban-Vorstadt in einem Leitungsgraben erstmals deutliche Anzeichen eines antiken Strassenkörpers nachgewiesen werden (vgl. Anm. 95).

ser an der Bäumleingasse bis ins letzte Jahrhundert erkennbar. Die Rittergasse führte damals, gestützt durch eine mindestens seit dem frühen 17. Jh. bestehende Strebemauer, in horizontalem Verlauf über den offenbar nur partiell aufgeschütteten Graben. Von der ehemaligen Zufahrtsstrasse kamen vor Haus Nr. 10 verhärtete Kiesschüttungen zum Vorschein. Der Verlauf dieser Strasse konnte weiter südöstlich in den Profilaufschlüssen in der «äusseren » Rittergasse wieder gefasst werden. Ihre Breite von rund 10 Metern konnte anhand der seitlichen Begrenzungen in Sektor 8 und älterer Beobachtungen in Haus Nr. 12 (1953/4) erschlossen werden. Die ungefähre Ausrichtung, die durch weitere ältere Aufschlüsse (1962/25 und 1977/27) bereits vorgezeichnet war, ist auf Abb. 30 gestrichelt eingezeichnet[113].

Reste von leichteren römischen Bauten aus Holz und Lehmfachwerk, die teilweise durch Brand zerstört worden waren, säumten diese Strasse. Diese aus dem 1. Jh. stammenden Siedlungsreste bilden zusammen mit den Ruinen von jüngeren Steinbauten klare Hinweise auf eine relativ dichte Überbauung des Vicus beidseits der Zufahrtsstrasse zum Münsterhügel[114].

Eine grosse, mit Kieselwacken aufgefüllte Senke in den Sektoren 10 und 11 begrenzt scheinbar die frührömischen Schichten. Südöstlich davon liegen die entsprechenden Schichten offenbar tiefer als die Sohle des Kabelgrabens, denn sie wurden hier nicht mehr angeschnitten.

Kiesschüttungen mit Verhärtungshorizonten bilden die letzten Schichten im Südwestprofil vor der Einmündung der Rittergasse in den St. Alban-Graben, ohne dass sie eindeutig als Strassenschüttungen interpretiert werden können.

Schliesslich konnten weitere Reste der Fundamente des Kunostores eingemessen werden, so dass sich allmählich der genaue Grundriss dieser Anlage rekonstruieren lässt.

Die vielfältigen Beobachtungen, die in dem schmalen Leitungsgraben gemacht werden konnten, zeigen deutlich, dass bei entsprechend erarbeiteter Fragestellung auch der kleinste unscheinbare Aufschluss wichtige Informationen liefern kann.

[113] Rittergasse 22,1953/4: BZ 53, 1954, IV f; Rittergasse 22/24, 1962/25: BZ 62, 1962, XXIII f. und BZ 63, 1963, XXVI f.; Rittergasse 27, 1977/27: BZ 78, 1978, 208 f.

[114] 1970 konnten an der Rittergasse 16 die Ruinen eines grösseren mittelkaiserzeitlichen Gebäudes ausgegraben werden. Der Gebäudekomplex besass Steinfundamente, einen Keller und einen hypokaustierten Raum. Der Oberbau scheint aus Holz und Lehm bestanden zu haben; vgl. BZ 73, 1973, 250 ff.

Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn (1980/6, 1982/35, 1983/31)

G. Helmig

Auf dem nordwestlichen Ausläufer des Münsterhügels erhebt sich Basels älteste Pfarrkirche, die dem fränkischen Nationalheiligen geweihte Martinskirche. Dieses letzte archäologisch noch nicht näher untersuchte Gotteshaus in der Basler Innerstadt bedurfte einer dringenden Renovation. Im Zuge der Sanierung der Mauerfundamente und der notwendigen Umgebungsarbeiten konnten in den Jahren 1980 bis 1983 erstmals archäologische Untersuchungen innerhalb eines grösseren Areals angestellt werden, die allerdings den Charakter von Notgrabungen getragen haben und lediglich punktuelle Aufschlüsse vermittelten.

Der Martinskirchsporn nimmt bezüglich der frühen Stadtgeschichte eine Schlüsselstellung ein. Gerade auch weil die Entstehungsgeschichte der erstmals 1101/03 urkundlich erwähnten Kirche noch weitgehend im dunkeln liegt und bisher nur an wenigen Stellen kleine Aufschlüsse beobachtet werden konnten, bildeten die Renovationsarbeiten am Äusseren der Kirche für den Archäologen den willkommenen Anlass, die verschiedenen, von historisch und stadtgeschichtlich Interessierten im Laufe der Zeit formulierten Hypothesen, am Objekt zu überprüfen[115]. Während die baugeschichtlichen Belange der Kirche im Auftrag der Basler Denkmalpflege durch das Atelier d'archéologie médiévale in Moudon untersucht wurden[116], bestand die Aufgabe der Archäologischen Bodenforschung darin, die im Erdreich noch vorhandenen Kulturschichten zu dokumentieren. Aufgrund weniger aus älteren Sondierungen und anhand historischer Quellen erschlossener Fakten hatte die ältere Forschung eine breite Palette von Fragestellungen und Hypothesen aufgestellt, beginnend bei den Spuren der ältesten bisher erfassten Besiedlung des Martinskirchspornes in der ausgehenden Bronzezeit (sogenannte Urnenfelderkultur) über eine mutmassliche, vielleicht befestigte Niederlassung der Spätlatènezeit, den ebenfalls an dieser Stelle in Erwägung gezo-

[115] An dieser Stelle sei der Baukommission der Evang.-Reformierten Kirche Basel-Stadt, namentlich deren Präsidenten, Herrn A. Wackernagel, aber auch dem Architekturbüro G. Kaufmann und vor allem dessen örtlichem Bauführer, Herrn P. Teuwen und schliesslich dem Polier der BBG, Herrn A. Placereani für Geduld und Unterstützung herzlich gedankt.

[116] Eine erste knappe Übersicht über die baugeschichtlichen Ergebnisse liegt bereits vor: Wyss A., Auskernen und Erneuern, in: Basler Stadtbuch 1983, Basel 1984, 247 ff.

genen Standort des von Ammianus Marcellinus bei Basilia situierten munimentum robur des Kaisers Valentinian bis hin zu einer königlich-fränkischen Eigenkirche neben dem bischöflichen Castrum.

Als Auftakt für die geplante Kirchenrenovation wurden 1980 drei Sondierschächte entlang der Kirchenfundamente bis in 1,5 Meter Tiefe ausgehoben[117]. In diesen Schächten sollte vor allem der Zustand der Fundamente, gleichzeitig aber auch der Umfang der Kulturschichten, überprüft werden. Die Resultate dämpften die euphorischen Erwartungen. In allen drei Sondierungen, beim Nordschiff, der Nordostecke desselben und östlich des mittleren Eingangs an der Südfront der Kirche, war das Erdreich bis in die ausgehobene Tiefe von der während Jahrhunderten vorgenommenen Belegung durch Gräber vollständig durchwühlt worden.

Unter diesem Vorzeichen bestanden für die eigentlichen Ausschachtungsarbeiten anlässlich der Trockenlegung der Kirchenfundamente im Jahre 1982 keine grossen Erwartungen mehr[118].

Bevor wir die Resultate dieser Untersuchungen nun darlegen, seien die älteren Beobachtungen kurz zusammengefasst.

Forschungsgeschichte

Im Zuge der grossangelegten Renovation der Martinskirche im Jahre 1851 wurde auch der südlich davorliegende Platz im Anschluss an die Martinsgasse umgestaltet[119]. Es wurde nicht nur die den Hügel überspannende Friedhofmauer zwischen Martinsgässlein und Pfarrhaus (Nr. 3) abgebrochen. Auch die daran anschliessende Kapelle der Spinnwetternzunft und gleichzeitig das äussere Türmchen an der westlichen Turmfassade, fielen der Spitzhacke zum Opfer. Damit die «Equipagen bis zur Kirche fahren können», wurde der Brunnen von der Platzmitte in die Südwestecke desselben verschoben[120]. Im Zusammenhang mit dieser Verschiebung kamen offenbar fünf spätrömische Münzen in einem Grabe und darin vielleicht auch die frühmittelalterliche Heiligenfibel zum Vorschein[121]. Hierüber berichtet uns an verschiedenen

[117] Diese Sondierschächte (1980/6) lagen im Bereich der späteren Arbeitsgräben für die Trockenlegung der Kirchenfundamente und sind deshalb auf dem Übersichtsplan (Abb. 32) nicht eingetragen. Die darin gewonnenen Erkenntnisse werden bei der Behandlung der einzelnen Sektoren aufgeführt. Damit erübrigt sich eine separate Behandlung (vgl. BZ 81, 1981, 197).

[118] Martinskirchplatz 4 (A), 1982/35.

[119] Martinskirchplatz 4 (A), 1851/1. Im Archiv der AB unter 1962/33 abgelegt.

[120] KDM IV, 1961, 320.

[121] Sie gehört zum Typ der emaillierten Scheibenfibeln mit Heiligendarstellung, die von J. Giesler ins 9./10. Jh. datiert werden; vgl. Giesler J., Zu einer Gruppe mittelalterlicher Emailscheibenfibeln, in: ZAM 6/1978, 57 ff.

Stellen ein Pionier der lokalen baselstädtischen Archäologie, Wilhelm Vischer-Bilfinger[122].

Im Jahre 1892 wurde in der Kirche eine Warmluftheizung installiert, wobei Gräber angeschnitten wurden[123].

Beim Neubau des Warenhauses Globus wurde im April/Mai 1932 die alte Brüstungsmauer westlich der Kirche abgebrochen, und es kamen «in den obersten Schichten massenhaft menschliche Knochen von einem neueren Friedhof» zutage. «Etwas tiefer fanden sich einige römische Scherben»[124].

Im selben Jahr wurde parallel zur Westfront der Kirche, in drei Meter Entfernung davon, die Kanalisation neu verlegt (Abb. 32; Schnitt 1931/1). Dabei kam in etwa 1,5 Meter Tiefe unter dem Asphalt Mauerwerk von drei ungefähr parallel zur Kirchenachse verlaufenden Fundamenten zum Vorschein. Zwischen der nördlichsten, 2,5 Meter dicken und der mittleren, rund 80 Zentimeter starken Mauer wurden zwei Lagen von «Kalkgussböden», der untere, mit Beimengung von Ziegelschrot und auf einer Kieselrollierung auflagernd, freigelegt. Darunter und daneben wurden Leistenziegelfragmente und spätrömische Scherben gefunden. Unter den inventarisierten Funden befinden sich auch spätlatènezeitliche Scherben[125].

Im Jahre 1942 unternahm C.H. Baer Grabungen im Innern des Kirchturmes und glaubte darin Reste eines mittelalterlichen Wehrturmes nachweisen zu können. Die Mauern des Turmuntergeschosses waren seiner Meinung nach «wesentlich älter» und könnten «in fränkische Zeit zurückreichen»[126].

Im Pfarrgarten zwischen Chor und Pfarrhaus (Nr. 3) wurden 1955 in einem Schacht für einen Öltank Mauerreste freigelegt, die mittelalterlich zu datieren sind, wie die jüngst zum Vorschein gekommene westliche Fortsetzung (Mauer 15) zeigte (Abb. 32; 1955/3)[127].

[122] Protokoll der 45. Sitzung der Antiquarischen Gesellschaft (= Gesellschaft für Vaterländische Altertümer) vom 18. Nov. 1851; III: «über einige Münzen, die zu St. Martin beim Brunnenbau in einem Grabe gefunden wurden. Es sind 3 Valentiniane, ein Tetricus Vater, u(nd) ein Claudius Gothicus; u(nd) endlich ein kleines byzant. Amulet, die heil. Jungfrau darstellend.» StAB, PA 88, B 26, 126. – Vischer W., Basel in der römischen Zeit, in: Kleine Schriften II, Leipzig 1878, 400: «beim Pflastern des St. Martinskirchplatzes 1851.» – A. Furger-Gunti, Frühchristliche Grabfunde, in: Basler Kostbarkeiten 4, 1983, 26 ff. nennt als Fundort: «wahrscheinlich aus dem Garten des Pfarrhauses, unmittelbar nordöstlich neben dem Chor.» Diese Angabe und die beigefügte Interpretation des (Grab-?) Fundes dürfte kaum zutreffen.

[123] Martinskirchplatz 4, 1892/1; vgl. ASA 1892, 153.

[124] Martinskirchplatz (A), 1931/1; vgl. BZ 31, 1932, VIII.

[125] Wie Anm. 124. – StAB, PA 88, H 2c, 18. – Tagebuch Laur vom 22.4. und 31.5.1932. – Inv.-Nrn. der Funde: 1932, 276–295 und 306.

[126] Martinskirchplatz 4, 1942/4. – 24. Jahresbericht der Öffentlichen Basler Denkmalpflege, 1942, 13 f. – KDM IV, 1961, 325, v.a. Anm. 1.

[127] Martinskirchplatz 3/4 (A), 1955/3. – Tagebuch Laur vom 11.3.1955: «Kalksteinmauerwerk mit Kieselbollen und einigen Backsteinfragmenten. Mörtel grau, sehr hart; könnte römisch sein.»

Auf der Suche nach einer Fortsetzung der 1960 im Keller des Staatsarchives beobachteten Reste eines kleinen römischen Gebäudes[128] wurden im Vorgarten des Staatsarchives, südlich des sogenannten Sevogelbrunnens, Grabungen unternommen[129] (Abb. 32; 1963/15). Anstelle der erwarteten Bauspuren wurde eine römische Kieselpflästerung aufgedeckt. Im darunter folgenden rot-braunen Lehm waren zwei verschmutzte Zonen zu erkennen, worin spätbronzezeitliche Funde lagerten.

Ein 1967 beobachteter Mauerzug nordöstlich der Sakristei ist spätmittelalterlich[130] (Abb. 32; 1967/14).

Hingegen wurden im gleichen Jahr bei Umbauarbeiten im Pfarrhaus Reste eines römischen Hypokausts und darunter eine Steinsetzung, wiederum mit spätbronzezeitlicher Keramik, beobachtet[131].

In der Martinsgasse und im Garten des Staatsarchives wurde bei der Verlegung einer Fernheizungsleitung 1973 ein 10 Meter breiter Graben erfasst, der offenbar im 13. Jh. eingefüllt worden war, zeitlich aber nicht näher fixiert werden konnte[132].

Ein zweiter Graben kam 1978 weiter südlich, im Ehrenhof des Weissen Hauses, zum Vorschein[133]. Dieser war bereits in spätkeltischer Zeit wieder eingefüllt worden. Es könnte sich dabei vielleicht um den Halsgraben der auf dem Sporn nachgewiesenen urnenfelderzeitlichen Siedlung handeln.

Im Fernheizungsgraben im Hof nördlich des Blauen Hauses stiess man im gleichen Jahr auf «Gruben mit römerzeitlichem Material»[134] (Abb. 32; 1978/13).

Auf dem Martinskirchplatz wurde 1979 in einem nur 50 Zentimeter breiten Kabelgraben ein Mauerzug freigelegt, der parallel zur Martinsgasse ausgerichtet ist[135] (Abb. 32; 1979/27). Neben menschlichen Knochen und einigen Scherben konnte auch eine bronzene Armspange mit breitgeschmiedeten punzverzierten Enden geborgen werden[136].

[128] Martinsgasse 2, 1960/1. – BZ 61, 1961, V f. – Tagebuch Laur vom 15.8. und 1.11.1960.
[129] Martinsgasse 2, 1963/15. – BZ 63, 1963, XIX ff.
[130] Martinskirchplatz 4 (A), 1967/14. – BZ 67, 1967, XXV.
[131] Martinskirchplatz 1–3, 1967/25. – BZ 67, 1967, XVI ff.
[132] Martinsgasse 2, 1973/11. – BZ 74/2, 1974, 329 f., 349 f.
[133] Rheinsprung 18, 1978/7. – BZ 79, 1979, 261.
[134] Fernheizung Münsterhügel, 1978/13, Sektor V A. – Auf diesen Abschnitt beziehen sich die unter der Adresse Rheinsprung 16 (1978/50) in BZ 79, 1979, 261 und 267 aufgeführten Angaben.
[135] Martinskirchplatz (A), 1979/27. – BZ 80, 1980, 265.
[136] Inv.-Nr. 1979/27.37 (FK 7952). Nach den neusten Ergebnissen dürfte diese Spange doch eher als Siedlungsfund gedeutet werden; vgl. dazu Helmig G., Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel, in: AS 5.1982.2, 157, Anm. 19. – Die falsche Lesung der Textstelle Wilhelm Vischers «beim Turmbau» ist entsprechend der Anm. 122 in «beim Brunnenbau» zu korrigieren.

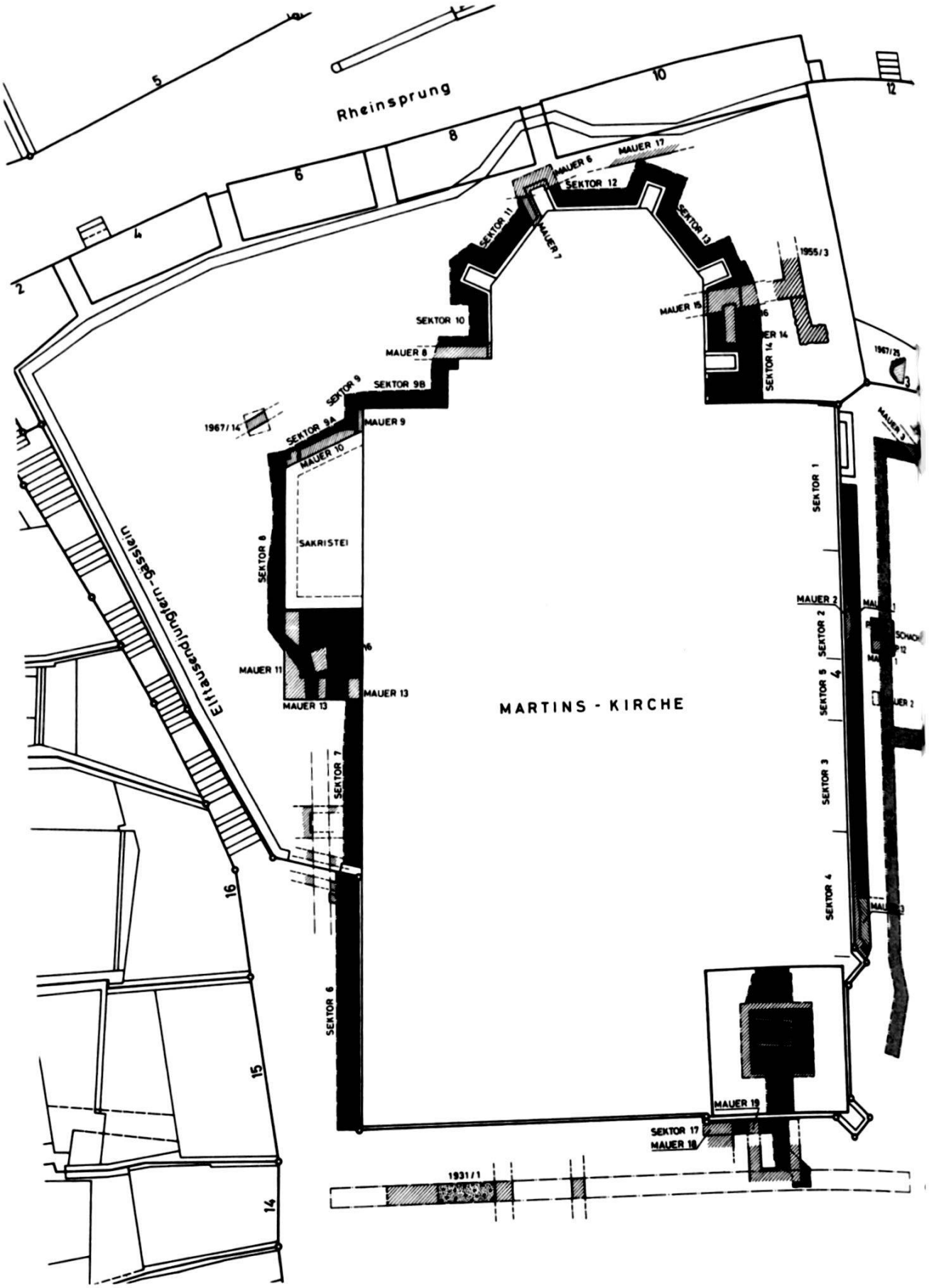
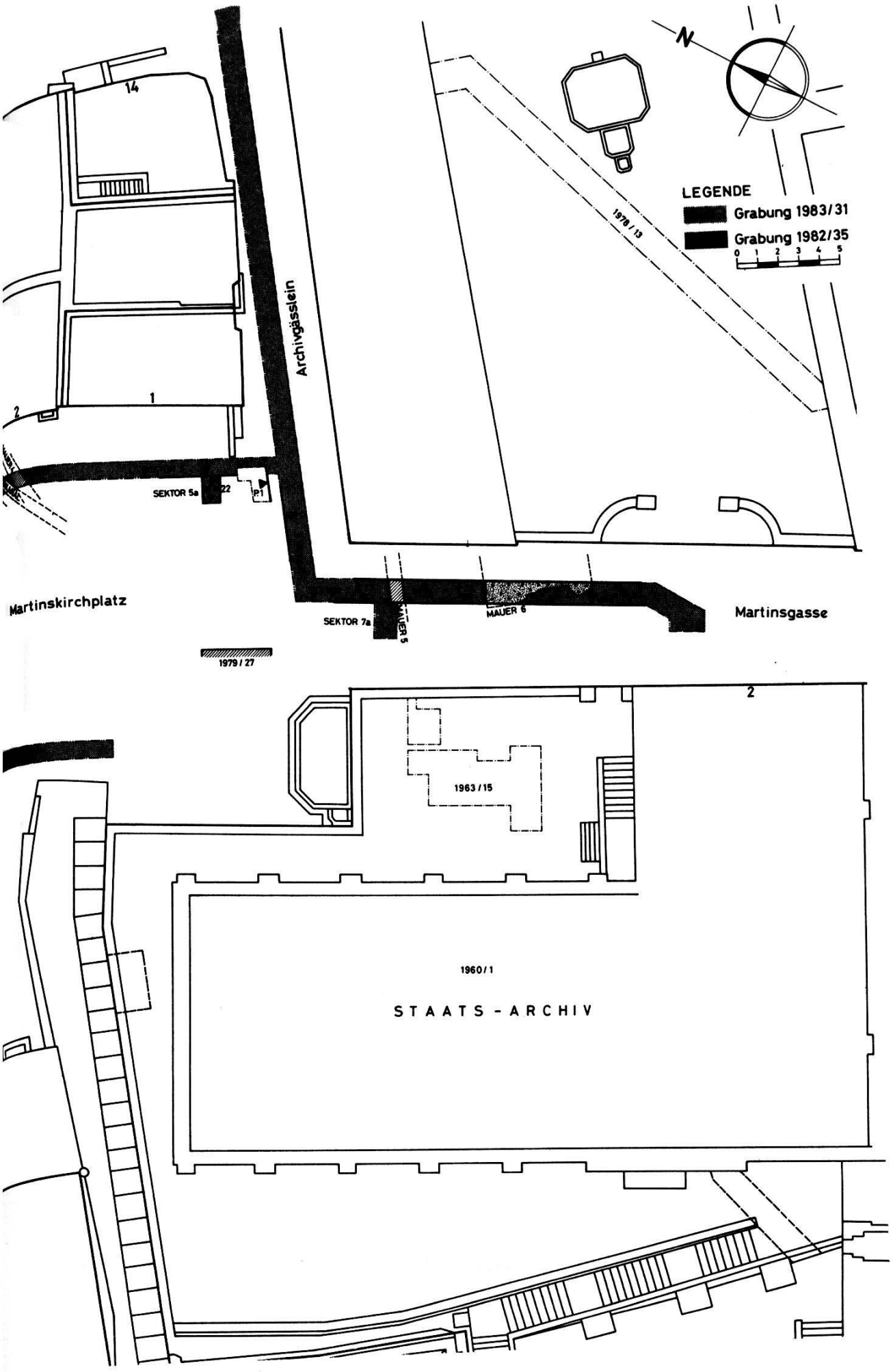


Abb. 32. Übersichtsplan der Martinskirche und Umgebung, mit Eintragung der archäologisch untersuchten Flächen. Die einzelnen Fundstellen sind im Text erwähnt. – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:350.


N
LEGENDE
Grabung 1983/31
Grabung 1982/35
0 1 2 3 4 5
1978 / 13
14
1
2
Archivgässlein
SEKTOR 5a
22
P.1
Martinskirchplatz
SEKTOR 7a
MAUER 5
MAUER 6
Martinsgasse
1979 / 27
2
1963 / 15
1960 / 1
STAATS - ARCHIV

1981 wurde oberhalb des Archivgässleins an der Südwestecke des Hauses Nr. 1 (Abb. 32; 1981/42) ein Revisionsschacht für die Gasleitung ausgehoben. Unter einer Schicht mit verworfenen Gräbern waren im Profil noch Reste eines spätrömischen Bauschutthorizontes aus Mörtelbrocken und gelbem Lehm erkennbar[137].

Die Aufzählung der bisherigen Fundstellen zeigt deutlich, dass der Martinskirchsporn nach einer ersten Siedlungsphase in der ausgehenden Bronzezeit wieder im 1. Jh. v.Chr., wohl im Zusammenhang mit dem neu entstandenen Oppidum, aufgesucht wurde. Nicht nur dazu, sondern auch zur zeitlich folgenden Besiedlung während der Römerzeit und schliesslich des Mittelalters, haben die jüngsten Grabungen wertvolle neue Hinweise geliefert.

Ergebnisse der jüngsten Grabungskampagnen (1982/35 und 1983/31)

Im folgenden werden die neu gewonnenen Erkenntnisse der beiden jüngsten Kampagnen zusammengefasst. Auf eine eigentliche Beweisführung muss im Rahmen dieses Vorberichtes verzichtet werden[138]. Die Grabung *Martinskirchplatz 4 (A), 1982/35,* umfasst die Aktivitäten im Zusammenhang mit der Renovation der Martinskirche. Unter der Adresse *Martinskirchplatz (A), 1983/31,* werden die Untersuchungen in den Leitungsgräben auf dem Kirchplatz und eingangs Martinsgasse aufgeführt[139].

Topographische Voraussetzungen

Vorausgeschickt werden muss die Feststellung, dass der Martinssporn im nördlichen Teil, d.h. im Bereich der heutigen Kirche, einerseits durch Bestattungen bis in grosse Tiefe gestört und andererseits spätestens im 13. Jh. anlässlich des Kirchenbaus erheblich aufgeschüttet respektive planiert wurde. Dies hat zur Folge, dass älteste Siedlungsspuren in diesem Areal erst in grosser Tiefe, die nur in Sondierungen ausnahmsweise erreicht wurde, beobachtet werden konnten, während die römerzeitlichen und jüngeren, höher liegenden Schichten durch Gräber gestört worden waren.

Anders sind die Verhältnisse eingangs der Martinsgasse und des Archivgässleins. Hier sind Reste von prähistorischen Schichten in verhältnismässig geringer Tiefe noch erhalten und werden von römischen Horizonten und modernen Aufschüttungen, die unmittelbar unter dem Asphalt liegen, überdeckt. Offensichtlich

[137] Martinskirchplatz 1 (A), 1981/42. – BZ 82, 1982, 223.
[138] Die ausführliche Darstellung soll in ABS, Bd. 3 erfolgen.
[139] Dem Bauführer seitens der IWB, Herrn L. Luzi, und dem Unternehmer, Herrn R. Moser, sei an dieser Stelle für ihr Verständnis herzlich gedankt.

wurde hier im Zusammenhang mit der neuzeitlichen Überbauung planiert. Dabei wurden beträchtliche Anteile, vor allem der mittelalterlichen Schichten, abgetragen.

Prähistorische Spuren

Spuren der urnenfelderzeitlichen Besiedlung waren nur dort zu erwarten, wo bis auf die anstehenden Schichten abgetieft werden konnte. Diese wurden jedoch nur in der Martinsgasse und im oberen Teil des Archivgässleins klar erreicht (Abb. 32; Sektoren 6 und 7/7a). Während in der Martinsgasse der gewachsene Boden teils als Kies-, teils als braun-gelbe Lehmschicht ausgeprägt, bereits 80 Zentimeter tief unter der Fahrbahn zum Vorschein kam, konnte in Schacht 1 auf dem Kirchplatz noch in 3,2 Metern Tiefe nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob damit tatsächlich der Übergang zum anstehenden Material erreicht war. Die zuunterst freigelegte Kalksinterschicht dürfte den Wechsel jedoch anzeigen. Aus statischen und arbeitstechnischen Gründen mussten wir an dieser Stelle leider auf ein Weiterabtiefen verzichten[140].

Zwar deuteten die Scherbenfunde aus der untersten Abbauschicht im Schacht 1 auf eine entsprechende spätbronzezeitliche Begehung hin, Strukturen waren aber nicht zu erkennen. Dieselbe Beobachtung mussten wir an der Martinsgasse (Sektor 7) machen. Dort wurden flachbodige, in den anstehenden braun-gelben Lehm 30 bis 40 Zentimeter abgetiefte Grübchen beobachtet, die mit dunklerem Material verfüllt waren, worin auch prähistorische Keramikreste eingelagert waren. Allerdings fanden sich dort aber auch feine scheibengedrehte spätlatènezeitliche Scherben. Eine prähistorische Siedlungsschicht muss zwar ursprünglich vorhanden gewesen sein, ist aber seit spätkeltischer Zeit stark umgelagert worden. Insgesamt konnten nur wenige vorgeschichtliche Funde geborgen werden und zwar ausschliesslich Keramik.

Weitere Aufschlüsse zu diesen spätbronzezeitlichen Siedlungsspuren konnten weder in den Leitungsgräben auf dem Kirchplatz noch in den nur rund 1,2 Meter tiefen Arbeitsgräben zur Trockenlegung der Kirchenfundamente gewonnen werden.

Befunde zur keltischen Besiedlung

Entsprechend den topographischen Voraussetzungen stiessen wir nur südlich der Martinskirche auf vormittelalterliche Kultur-

[140] Der Schacht 1 war in der unteren Hälfte nur noch 50 Zentimeter breit und 1,3 Meter lang. Die notwendige Verspriessung engte den Aktionsradius beim Arbeiten stark ein.

schichten. In Schacht 1 wurden erst in rund 2,3 Metern Tiefe Schichten mit keltischen Funden angeschnitten. Aus diesen untersten Kiesaufschüttungen konnte neben typisch spätlatènezeitlichen Scherben auch eine Nauheimerfibel geborgen werden[141]. Es zeigte sich allerdings beim weiteren Abtiefen, dass es sich nicht um eine rein keltische Aufschüttung handelte, sondern dass auch frührömische Funde darin eingeschlossen waren[142].

Demgegenüber standen Reste von keltischen Schichten an der Martinsgasse (Sektor 7) bereits 60 Zentimeter unter der Fahrbahn an. Es handelt sich einerseits um die bereits erwähnten Grübchen mit keltischen Funden in der Auffüllung und um eine grössere Grube, die tief in die anstehenden Schichten abgetieft worden war. In den obersten Planieschichten dieser Grube lagerten bereits frührömische Funde.

Die genannten Strukturen konnten nicht schichtweise abgebaut werden[143]. Die wenigen datierenden Funde in Sektor 7 stammen aus den Profilwänden des Leitungsgrabens. Eine eigentliche Kulturschicht konnte auch für die keltische Siedlungsphase nirgends mehr klar erfasst werden.

Befunde zur römischen Besiedlung

Im Bereich südlich der Kirche waren Reste römischer Schichten erst in beträchtlicher Tiefe unter dem heutigen Niveau des Kirchplatzes erhalten. In Schacht 1 und in einer schon 1982 nördlich davon ausgehobenen Sondierung in Sektor 2 stiessen wir erst in rund 1,7 bzw. 1,8 Metern Tiefe auf Kulturschichten mit römischen Funden.

Unmittelbar auf der bereits oben erwähnten Kiesaufschüttung mit spätlatènezeitlichen und frührömischen Funden lagerte eine rund 20 Zentimeter mächtige gelbe Lehmschicht, worin Fragmente von Wandverputz eingeschlossen waren. Es handelt sich somit eindeutig um die Abbruchschicht eines Lehmfachwerkbaues mit verputzten Wänden[144]. In der Westhälfte von Schacht 1 füllte diese Schicht eine 80 Zentimeter in den angeschütteten Kies und die darunter liegende braun-gelbe Lehmschicht abgetiefte flachbodige Grube aus. Aus dieser Grubenfüllung konnte eine frührö-

[141] Inv.-Nr. 1983/31.98 (FK 10 939).

[142] Beispielsweise eine BS einer TS-Tasse mit Zentralstempel OSABI; Inv.-Nr. 1983/21.119 (FK 10 943).

[143] Das projektierte Leitungstrassee, der Sektor 7 also, war bereits durch eine alte kassierte Gasleitung gestört, so dass nur noch die Profilwände intakte Schichtabfolgen aufwiesen.

[144] Vgl. dazu auch ähnliche Befunde an der Rittergasse im vorangehenden Artikel (Rittergasse (A), 1983/31) und in BZ 83, 1983, 335 ff.

mische Scharnierbügelfibel geborgen werden[145]. Allerdings wiesen die spätrömischen Begleitfunde aus der Lehmschicht diesen Fund als verlagert aus. Aus der Abbruchschicht des Fachwerkbaues liegt neben spätrömischer Keramik auch eine Münze vor[146]. Eine weitere Münze aus der Grubenfüllung datiert die Zerstörung des Fachwerkbaues frühestens ins ausgehende 3. Jahrhundert[147]. Fragmente von tubuli deuten darauf hin, dass die zugehörigen Gebäudeteile mit einer Warmluftheizung ausgestattet gewesen waren[148]. Die vorgefundenen Ziegelfragmente deuten auf eine entsprechende Bedachung hin. In Schacht 1 konnte über dieser Zerstörungsschicht eine nachfolgende Siedlungsphase erfasst werden. Auch bei diesen Bauspuren scheint es sich um ein hauptsächlich in Holz errichtetes Gebäude gehandelt zu haben. In den entsprechenden Schichten wurden zwei weitere spätrömische Münzen geborgen[149].

Über diesen Schichten lag die 160 Zentimeter mächtige Zone mit Gräbern.

Einen weiteren guten Aufschluss der römischen Siedlungsphase konnten wir an der Südostecke des Kirchplatzes bei der Einmündung des Archivgässleins beobachten. Im Nordprofil des alten Leitungstrassees in Sektor 6 (P 17) konnten, wie schon 1981 beobachtet, ebenfalls Abbruchschichten spätrömischer Lehmfachwerkbauten nachgewiesen werden. Diese waren offenbar hangseitig in den gewachsenen Kies eingetieft worden. Nur gerade im westlichsten Profilaufschluss von P 17 war noch ein Rest des höher anstehenden braun-gelben Lehms vorhanden. Zusammen mit den Beobachtungen im nördlich angrenzenden Sektor 5/5a lässt sich nun die Aussage machen, dass in spätrömischer Zeit der nach Osten abfallende Hang gegen den Rhein hin vielleicht stufenartig terrassiert wurde. Auf den Terrassen wurden leichtere Bauten mit Lehmfachwerkwänden erstellt. Aus der untersten Schicht über dem planierten Kies in Sektor 6 stammt das zu drei Vierteln erhaltene Sigillataschüsselchen[150] (Abb. 33). Wie bereits in Schacht 1 festgestellt, konnten auch in diesem Aufschluss mindestens zwei

[145] Inv.-Nr. 1983/31.112 (FK 10940); Scharnierbügelfibel vom Typ Aucissa. – Riha E., Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst, 1979, Typ 5.2.1; wohl 1. Hälfte 1. Jh.

[146] Inv.-Nr. 1983/31.93 (FK 10937); vermutlich aus konstantinischer Zeit. – Für die Bestimmungen der Münzen sei Frau lic. B. Schärli vom HMB herzlich gedankt.

[147] Inv.-Nr. 1983/31.148 (FK 12 231); Münze des Constantius I (Tetrarchie), 293–305.

[148] Bekanntlich kamen ja im Pfarrhaus (Nr. 3) Reste eines Hypokaust zum Vorschein, «die eigentlich auf dem Martinskirchplatz in einer Tiefe von zirka 2 m wieder zu finden sein müssten.» – BZ 67, 1967, XXI; vgl. Anm. 131.

[149] Inv.-Nr. 1983/31.51 (FK 10 932); Constantius II (341–346); aus Überdeckungsschicht des zerstörten Fachwerkbaues. – Inv.-Nr. 1983/31.68 (FK 10 934); spätrömisch, noch nicht bestimmt.

[150] Inv.-Nr. 1983/31.178 (FK 13 180). Schüsselchen Typ Chênet 319/320, ohne Rädchendekor.

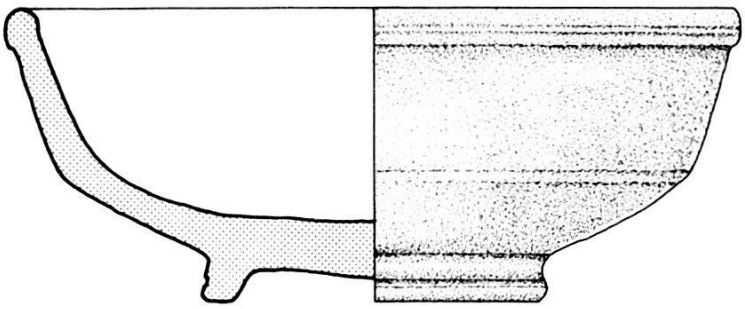


Abb. 33. Martinskirchplatz (A), 1983/31. Schale aus Argonnensigillata (Typ Chênet 320). Inv.-Nr. 1983/31.178 (FK 13 180), 4. Jh. – Zeichnung: Y. Gardelli, Umzeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:2.

aufeinanderfolgende Bau- resp. Abbruchschichten, unmittelbar übereinander liegend, erkannt werden. Die obere der beiden war vor allem gekennzeichnet durch die darin enthaltenen Mörtelbrocken mit Ziegelschrotbeimengung.

In den Sektoren 7 und 17a, die nur wenige Meter südwestlich von Sektor 6 entfernt sind, erwies es sich als schwierig, in den Profilen des alten wiederausgehobenen Leitungstrassees in der Martinsgasse eine klare Fortsetzung der römischen Schichten zu erfassen. Mittelalterliche Grabgruben und alte Leitungsgräben hatten die direkten Anschlussschichten zwischen den Sektoren unterbrochen. Als römische Schicht könnte einzig ein dunkelbraunes, humöses Material interpretiert werden, worin auch einzelne Leistenziegelfragmente enthalten waren. Andere Funde konnten aus den Profilwänden nicht gewonnen werden. Diese Schicht konnte nur nördlich des Mauerfundamentes 5 beobachtet werden.

Zwei Mauerfundamente an der Martinsgasse (Sektor 7)

Die beiden Mauerfundamente 5 und 6 durchschlagen eine 60 bis 80 Zentimeter mächtige gewachsene gelb-braune Lehmschicht und reichen bis in den gewachsenen Kies.

Das mächtige Fundament (Mauer 6) wies einen ungewöhnlichen Mauercharakter auf. In die bis auf den gewachsenen Kies abgetiefte, offenstehende Fundamentgrube wurde eine erste, rund 10 Zentimeter mächtige Mörtelschicht gegossen, worauf eine erste Lage grosser Wacken und wenige grau-bläuliche Kalkbruchsteine geschüttet wurden, die ihrerseits wieder mit Mörtel übergossen worden waren. Zwischen den einzelnen nachfolgenden Stein-/Mörtellagen konnten stark mit dunkler Erde verschmutzte Zonen beobachtet werden, so dass die aufeinanderfolgenden Arbeitsetappen anhand der einzelnen Mörtellamellen deutlich

voneinander unterscheidbar waren. In den erdigen Zwischenlagen waren auch Tierknochenreste eingeschlossen. Vom grossen Fundamentklotz konnte lediglich die Länge der Südwestfront (5,3 Meter) und die Ausrichtung des offenbar rechteckigen Sockels ausgemacht werden. Funktion und Bedeutung dieses Fundamentes sowie Datierung müssen offenbleiben. Bisher ist uns lediglich ein in vergleichbarer Technik erstelltes «Mauerfundament » in Basel bekannt geworden. Der entsprechende Befund an der Martinsgasse 9–13 legt eine Datierung in früh- bis hochmittelalterliche Zeit nahe[151].

Parallel zur Nordwestfront von Mauer 6 konnte 4 Meter nördlich davon das 60 Zentimeter breite Fundament von Mauer 5 untersucht werden. Es bestand aus Wacken und wenigen Bruchsteinen, die ohne Schale direkt in der ausgehobenen Fundamentgrube mit Mörtel übergossen und lagenweise aufgeführt worden waren. Das Verhältnis der im letzten Abschnitt beschriebenen humösen Schicht mit Leistenziegeln zu Mauer 5 ist nicht klar. Während nördlich von Mauer 5, und sogar in die Abbruchkrone derselben eingetieft, Südwest/Nordost orientierte Gräber beobachtet werden konnten, die in geringer Tiefe direkt unter den modernen Aufschüttungen zum Vorschein kamen, waren südlich davon keine Bestattungen mehr fassbar. Falls hier ursprünglich noch eine Fortsetzung des Friedhofes vorhanden gewesen war, sind die entsprechenden Gräber spätestens beim Ausnivellieren der Martinsgasse abgetragen worden.

Befunde zur Martinskirche und zum mittelalterlichen Friedhof

In sämtlichen Gräben um die Martinskirche und auf dem Martinskirchplatz wurden Bestattungshorizonte angetroffen. Das Areal nördlich der Kirche, der nachmalige Pfarrgarten, diente noch bis 1814 als Begräbnisstätte[152]. Im Jahre 1851 wurde die alte, den heutigen Kirchplatz zwischen Martinsgässlein und Pfarrhaus überspannende Friedhofmauer abgebrochen. Sie war zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt errichtet worden und beschränkte den im Mittelalter ursprünglich weiter nach Süden bis zur Mündung der Martinsgasse reichenden Friedhof auf die unmittelbare Umgebung der Kirche. Die Unterkante dieser südlichsten Grabgruben lag dort nur rund 60 Zentimeter unter der Fahrbahn. Hingegen

[151] Es handelt sich um den Rest eines in derselben Technik erstellten Fundamentes an der Martinsgasse 9–13, 1982/39; es war eingetieft in spätrömische Schichten und wurde gestört durch eine Mauer mit Fugenstrich, die aufgrund der baugeschichtlichen Untersuchung «um 1200» datiert werden kann. – Der Grabungsbericht erscheint im nächsten Jahresbericht in BZ 85, 1985.

[155] Vgl. BZ 80, 1980, 253 f.

konnte im Umfeld der Kirche eine ungleich viel dichtere Belegung mit mehreren übereinander liegenden Gräberhorizonten festgestellt werden.

In den tiefreichenden Sondierungen, in Schacht 1 und dem nördlich davon angrenzenden Sektor 2, konnte die Abfolge der einzelnen Horizonte genauer untersucht werden. Die untersten Bestattungen lagen rund 160 Zentimeter unter dem Asphalt und reichten bis in die spätantiken Kulturschichten, die dadurch erheblich gestört wurden. Es zeigte sich, dass die Gräber des untersten Horizontes eine von den späteren mittelalterlichen Bestattungen abweichende Orientierung aufwiesen. Sie waren, mit Blick nach Nordosten, Südwest/Nordost orientiert. Dagegen wiesen die Horizonte der jüngeren Belegungsphase mehrheitlich eine senkrecht zur heutigen Kirchenachse liegende Orientierung auf: Nordnordwest/Südsüdost, Blick nach Südsüdost. Diese Gräber nahmen offenbar Bezug auf die schon vor dem Erdbeben nach Süden versetzte Kirchenschiffmauer[153].

Sowohl für die Baugeschichte der Kirche, als auch für die Datierung des Friedhofes, ist der in Sektor 4, südöstlich des Turmes beobachtete Aufschluss von Bedeutung (Abb. 34). Im Arbeitsgraben war deutlich die Fuge zwischen älterem Turm und jüngerer Südmauer erkennbar. Eine Überraschung stellte die Aufdeckung von Mauer 3 (Abb. 32) dar. Das über 2,4 Meter breite, aus Kalkbruchsteinen und Wacken mit Mörtel vergossene Fundament (Abb. 34, A) kam rund 1,5 Meter unter dem heutigen Niveau zum Vorschein und war, soweit dies im engen Arbeitsgraben festgestellt werden konnte, senkrecht auf die Südfassade der Kirche ausgerichtet. Sowohl das östliche Pfeilerfundament des Turmes (Abb. 34, B), als auch das östlich daran anschliessende jüngere Vorfundament der südlichen Kirchenmauer (Abb. 34, C) störten bzw. stützten sich auf das Fundament A. Interessant war nun die Feststellung, dass das Fundament A seinerseits eine Nordwest/Südost orientierte Bestattung (Grab 10) störte, die beim Bau des südlichen Kirchenschiffes ein zweites Mal gestört wurde. In der Grabeinfüllung fand sich eine Randscherbe des 10. Jh. und ebenfalls eine leider nicht in situ geborgene Münze des Gratian[154]. Dieser Befund erinnert unweigerlich an ähnliche Beobachtungen von spätrömischen Münzbeigaben, vor allem bei Kindergräbern in den mittelalterlichen Friedhöfen auf dem Münsterplatz[155]. Auch die Orien-

[152] Stockmeyer K., Die Pfarrkirche St. Martin, in: Basler Kirchen, Bd. 3, Basel 1920, 20.
[153] Vgl. Anm. 116.
[154] Inv.-Nr. 1982/35.213 (FK 10 895); wurde erst im Staubsack des nur zur Freilegung dieses Grabes verwendeten Staubsaugers gefunden.

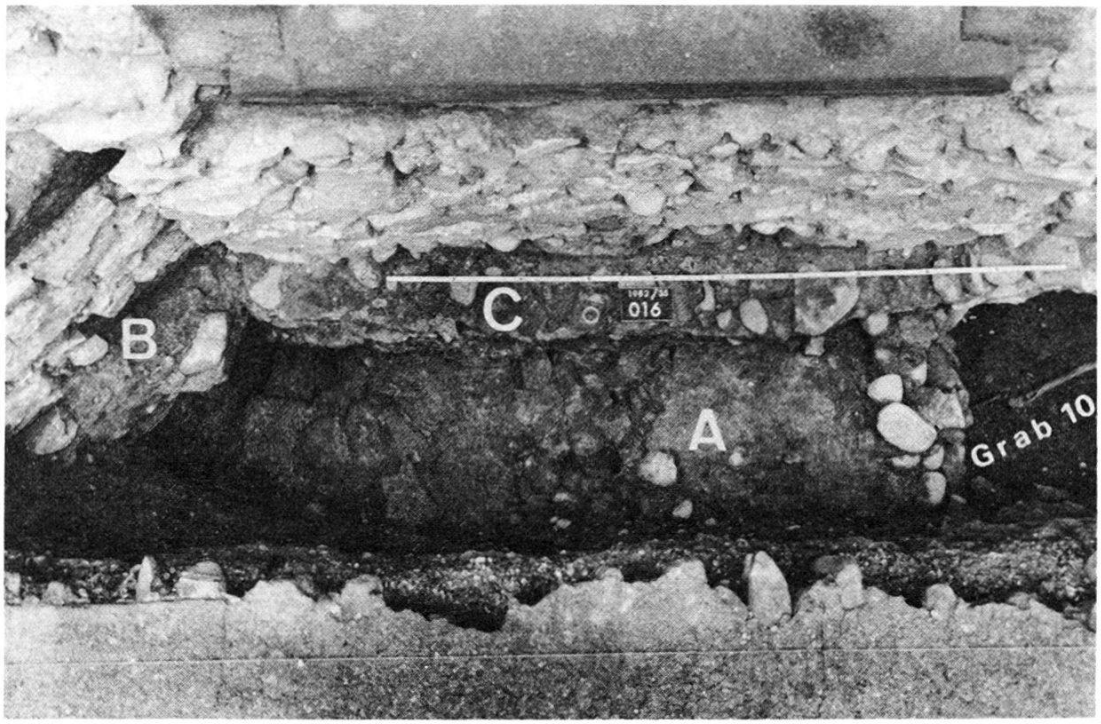


Abb. 34. Martinskirchplatz 4 (A), 1982/35. Grabungsfoto des Befundes in Sektor 4, bei der Nahtstelle der Fundamente des Kirchturms und des südlichen Seitenschiffes. Blick gegen NNW.

Legende:

A Fundament von Mauer 3
B Fundament des südöstlichen Strebepfeilers des Turms
C Vorfundament des südlichen Kirchenschiffes
Grab 10 (durch A und C gestörte Bestattung)

tierung des Grabes mit seiner von der Kirchenachse abweichenden Ausrichtung stimmt mit den Beobachtungen am Münsterplatz überein. In den weiter östlich angrenzenden Sektoren konnten Reste weiterer durch das südliche Kirchenfundament gestörter Gräber gleicher Orientierung festgestellt werden. Der Befund von Grab 10 kann ein Hinweis darauf sein, dass die 1851 gefundene frühmittelalterliche Heiligenfibel tatsächlich zusammen mit den spätrömischen Münzen aus einem Grab des 10. Jh. stammen könnte[156].

Ob das Fundament A von einem Vorgängerbau der Martinskirche etwa aus dem 12. Jh. stammt, muss dahingestellt bleiben. Dasselbe gilt für den nördlichsten der drei 1931 beobachteten Mauerzüge vor der Westfassade (Abb. 32). Dabei fällt auf, dass die beiden Fundamente die gleiche Breite aufweisen und in gleicher Tiefe zum Vorschein kamen.

[156] Vgl. Anm. 122.

In Sektor 2 kam, eingebunden in das Fundament des Südschiffes, der Stummel einer älteren wohl mittelalterlichen Mauer (Mauer 1) zum Vorschein, ohne dass Näheres dazu gesagt werden könnte. Die Anschlussschichten waren durch Gräber unterbrochen worden.

Südlich des Chores wurden ebenfalls mittelalterliche Fundamente (Abb. 32, Mauern 14 und 15) zwischen den Strebepfeilern aufgedeckt, die sich in einem Zusammenhang mit den 1955 an dieser Stelle beobachteten Mauerresten bringen lassen[157]. Sie sind Zeugen einer älteren Überbauung, die vor dem Bau des Chores (1398 geweiht) an dieser Stelle bestanden hatte.

Ebenfalls älter als der Chor ist Mauer 8 in Sektor 10.

Beim Bau der Sakristei in den vierziger Jahren des 15. Jh. war man offenbar auf das alte Fundament von Mauer 10 gestossen und bezog es wieder in den Neubau ein. Dies dürfte den Grund für die nicht in das Gefüge passende Ausrichtung der Sakristei-Ostmauer darstellen. Vielleicht stand Mauer 10 ursprünglich in einem Zusammenhang mit der in Sektor 15 freigelegten Südwestecke eines Gebäudes (Abb. 32, Mauer 16).

Eindeutig jünger als die Sakristei ist der spätestens 1851 abgebrochene westliche Annex (Abb. 32, Mauern 11/13 und Abb. 35), der noch auf älteren Plänen eingetragen ist[158].

Auf der Westseite des Turmes konnten die Fundamente des 1851 abgebrochenen äusseren Treppentürmchens aufgedeckt werden[159]. Ein weiteres Fundament schliesst nördlich davon, ohne direkten Verband zum Kirchenfundament, an die Nordwestecke des Turmes an und ist im Norden durch einen Entlüftungsschacht der Heizung gestört. Im ausgehobenen Leitungsgraben wies die Mauer deshalb nur noch eine Breite von 110 Zentimetern auf, dürfte aber ursprünglich wesentlich breiter gewesen sein. Ihre Ausdehnung nach Westen war offenbar gering, denn im Kanalisationsgraben von 1931 wurden keine Spuren dieser Mauer beobachtet. Hier stellt sich erneut die Frage nach einem eventuell noch älteren äusseren Treppentürmchen, wie es auf der Südansicht der Stadt von Merian 1622/23 dargestellt ist[160].

Im gleichen Zusammenhang konnte auch im Fundamentbereich nochmals überprüft werden, dass Turm und Westfassade auf einem durchgehenden Fundament ruhen.

[157] Vgl. Anm. 127.

[158] Vgl. KDM IV, 1961, 340, Abb. 393.

[159] Vgl. dazu die Zeichnung der Westfassade von A. Dubois in KDM IV, 1961, 314, Abb. 353 (= StAB Archit. Basl. 627) und den Plan (wie Anm. 158).

[160] KDM IV, 1961, 325, v.a. Anm. 1–3.

Abb. 35. Martinskirchplatz 4 (A), 1982/35. Die freigelegten Mauerteile des Sakristeiannexes und von Mauer 16.

Im Innern des Turmes wurde im Zusammenhang mit der Einrichtung einer WC-Anlage abgetieft, wobei wiederum der bereits von C.H. Baer 1942 beobachtete, aus Backsteinen gebaute, gruftartige Schacht zum Vorschein kam, der an das nördliche Vorfundament des Turmes anschloss[161].

Westlich vor dem Pfarrhaus wurden in Sektor 4 Reste von Mauerzügen freigelegt. Mauer 3 (Abb. 32) war 70 Zentimeter breit und gehört möglicherweise zu der 1851 abgebrochenen Kapelle der Spinnwetternzunft[162]. Parallel dazu wurde ein Abschnitt des Abwasserkanals des bereits 1349 nachgewiesenen

[161] Vgl. Anm. 126 und 160. – Die Vorstellung eines Wehrturmes und die Interpretation des Schachtes als Brückenkeller müssen aufgegeben werden. Das 1942 im Schacht gefundene Zuggewicht dürfte eher im Zusammenhang mit der 1451 installierten Turmuhr oder allenfalls dem Geläute gesehen werden. – Nach anderen Quellen wurde das Turmerdgeschoss auch für die Knabentaufe genutzt; hier war möglicherweise auch der Standort eines 1451 gestifteten Heiliggrabes (vgl. Anm. 160: Anm. 3).

[162] KDM IV, 1961, 320. – Auf dem Originalplan Merians von 1615 erkennbar, auf dem Stich von 1617 nicht eingezeichnet.

Kirchhofbrunnens neben dem pfeilerartigen Fundament (Mauer 4) erfasst[163]. Es könnte sich bei Mauer 4 um das Fundament der erwähnten Friedhofmauer handeln.

Die beiden tief fundamentierten Pfeiler, Mauern 1 und 2 im Leitungsgraben vor dem mittleren Südportal der Kirche sind spätmittelalterlich. Es dürfte sich dabei um Auflager eines ehemaligen Vordaches handeln.

Schliesslich wäre noch östlich des Chores die dort aufgedeckte Strebemauer gegen den Rheinsprung (Mauern 6 und 17) zu nennen, auf welche sich der nördöstliche Chorpfeiler stützte. Unter diesem Pfeiler kamen auch Reste eines weiteren Fundamentes (Mauer 7) zum Vorschein, das nicht näher untersucht werden konnte.

Zusammenfassung

Die jüngsten Untersuchungen rund um die Martinskirche haben konkrete Aufschlüsse zur frühgeschichtlichen Besiedlung des Martinskirchspornes liefern können. Währenddem nur dürftige Spuren zur spätbronzezeitlichen Belegung des Platzes beobachtet werden konnten, sind zur spätkeltischen und vor allem der nachfolgenden römischen Epoche klarere Befunde aufgedeckt worden. Im 4. Jh. können wir eine markante Siedlungstätigkeit mit eindeutigen Baubefunden nachweisen, wobei offensichtlich Steinbauten, oder besser: mit Steinen fundamentierte Gebäude, in der Minderzahl sind. Ein Siedlungshorizont des frühen Mittelalters, der eigentlich an dieser Stelle erwartet worden war, konnte nirgends klar erfasst werden. Er dürfte, falls vorhanden, durch die dichte Belegung des mittelalterlichen Friedhofes und durch Planiearbeiten im Bereich der Martinsgasse weitgehend gestört oder abgetragen sein. Bezüglich der Baugeschichte der Martinskirche liegen leider nur wenige verbindliche Aufschlüsse vor; hier bleibt der Bericht über die Untersuchungen des Atelier d'archéologie médiévale in Moudon abzuwarten.

An verschiedenen Stellen wurden in den engen Gräben mittelalterliche Mauerreste beobachtet, die naturgemäss keine zusammenhängenden Grundrisse ergaben. So wurden nirgends Mauerteile aufgedeckt, die eindeutig dem romanischen Kirchenbau zugeordnet werden konnten.

Die ältesten Südwest/Nordost orientierten Gräber scheinen frühestens aus dem 10. Jh. zu stammen. Die Untersuchungen zeigten,

[163] Vgl. Burger A., Brunnengeschichte der Stadt Basel, 1970, 14 ff.

dass ursprünglich der gesamte Martinskirchplatz als Friedhofareal gedient hatte.

In der heutigen Martinsgasse kamen mächtige mittelalterliche Fundamentreste zum Vorschein, die vorläufig nicht näher interpretiert werden können.

Die mächtigen mittelalterlichen Aufschüttungen im Umkreis der Kirche lassen die berechtigte Hoffnung zu, dass bei einer allfälligen Renovation des Kircheninnern noch intakte frühgeschichtliche Kulturschichten unter dem heutigen Kirchengrundriss aufgedeckt werden können.

Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns
Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12

Ch. Ph. Matt und P. Lavicka
mit einem Beitrag von R. d'Aujourd'hui

Vorbemerkungen

1976 wurde der Archäologischen Bodenforschung eine Ideenskizze zur Erstellung des sogenannten Krämerplatzes vorgelegt[164].

Das Projekt «Krämerplatz» sah einen teilweisen Abbruch der Hinterhäuser im Geviert Schneidergasse–Andreasplatz–Totengässlein und dem am Hang des Petershügels gelegenen Pharmaziemuseum vor. Ziel dieses Projektes war es, im Innern des Gevierts einen Platz und einen Durchgang als direkte Verbindung zwischen dem Andreasplatz und dem Totengässlein zu schaffen.

Die im Rahmen der Vorabklärungen erstellte Ideenskizze sah in den Hinterhöfen der renovationsbedürftigen Liegenschaften Schneidergasse 2–12 den Abbruch verschiedener Trennmauern und Anbauten vor.

Im Zentrum des sogenannten Krämerplatzes wollte man ein mehrstöckiges Gebäude erhalten und als Turm renovieren, da man in diesem Bauteil den in historischen Quellen überlieferten Adelsturm «Ze Schalon» vermutete[165].

Nachdem bereits ein erster Augenschein erahnen liess, dass es sich bei besagtem Gebäude eher um einen Anbau als um einen Kernbau oder eigenständigen Turm handelt, unternahm die

[164] Bischoff & Rüegg, Ideenskizze Var. 2 (KP VP 4), 22.11.1976.
[165] Vgl. Anm. 196.

Archäologische Bodenforschung 1977 Sondierungen inner- und ausserhalb des umstrittenen Hauses[166]. Die Untersuchungen bestätigten unsere Vermutung, dass es sich dabei um einen jüngeren Anbau handle, und lieferten damit erste Hinweise auf eine baugeschichtliche Entwicklung, die für die spätere Planung richtungsweisend werden sollten. Es zeigte sich dabei, dass die beiden heutigen Hinterhöfe in den Häusern 8 und 10 als mehr oder weniger quadratischer Innenraum eines ältesten Steinbaus zu deuten sind. Später, im Zusammenhang mit einer Ausdehnung der Liegenschaft gegen die heutige Schneidergasse, wurde dieser Kernbau in einen Hof umgewandelt und schliesslich als Folge einer Neuparzellierung des Viertels durch die heute noch erhaltene Binnenmauer in die Liegenschaften 8 und 10 geteilt.

Diese hier auf Grund der Sondierungen postulierte bauliche Entwicklung konnte später in einer gemeinsamen Begehung mit Denkmalpfleger und Architekt im Innern der Häuser, d.h. im Aufgehenden, soweit nachvollzogen und bestätigt werden, dass die Ergebnisse der Voruntersuchungen als Grundlage für die weitere Planung übernommen werden konnten[167].

Gestützt auf eine der Baugeschichte Rechnung tragende neue Projektstudie, konnte nach der Aufhebung der Baulinien am «Krämerplatz» Antrag für die baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen gestellt und die notwendigen Kredite angefordert werden.

Diese kurze Vorgeschichte zeigt die Problematik einer «Reissbrettprojektierung» im Altstadtgebiet deutlich. Glücklicherweise fanden sich hier von seiten der Behörden, des Architekten und der Bauherrschaft verständnisvolle Partner, die der Überprüfung des historischen Gehalts Beachtung schenkten. Heute wissen wir, dass bei einer Realisierung der ersten Ideenskizze am «Krämerplatz» die älteste Bausubstanz abgerissen und ein Anbau aus dem 16. Jh. in den Rang eines hochmittelalterlichen Adelsturms erhoben worden wäre[168].

Die Grabungen und Bauuntersuchungen erfolgten in zwei Kampagnen unter ganz verschiedenen Voraussetzungen: Während in den Liegenschaften Schneidergasse 4/6 im Sommer 1981 notfallmässig unter ungünstigen äusseren Bedingungen dokumentiert

[166] Grabung Schneidergasse 10, 1977/20, Grabungsleitung: R. d'Aujourd'hui. Vgl. BZ 78, 1978, 213 ff.

[167] Schreiben der Archäologischen Bodenforschung an die Denkmalpflege vom 20.8.1979 und Begehungen vom 29.10. und 20.11.1979: H. Rüegg, A. Wyss und R. d'Aujourd'hui.

[168] Davon wären vor allem die Kernbauten, Abb. 39, d und g, betroffen worden.

und gerettet wurde, was noch möglich war[169], konnten die Untersuchungen in den Häusern 2, 8 und 10 nach vorgängigen Sondierungen in den Jahren 1982/83 als Plangrabung durchgeführt werden[170].

Die im ursprünglichen Projekt nicht vorgesehene Unterkellerung im Haus Nr. 12 schloss nahtlos an die Untersuchungen in den Nachbarhäusern an. An dieser Stelle wurden die heute im Keller zugänglichen Fundamente eines mächtigen Wehrturms entdeckt[171].

Dank einer ausgezeichneten Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten, den Architekten N. Bischoff und H. Rüegg, der Bauleitung der Firma Straumann-Hipp AG, den Kollegen von der Denkmalpflege und des Grabungsbüros W. Stöckli aus Moudon sowie den beiden Grabungsequipen der Archäologischen Bodenforschung unter Leitung von Ch. Ph. Matt und P. Lavicka, war es möglich, die stadtgeschichtliche Bedeutung rechtzeitig zu erfassen und die Erkenntnisse der Bauuntersuchungen bei der Renovation weitgehend zu berücksichtigen[172]. In diesem Sinne ist die Renovation in den erwähnten Liegenschaften als mustergültig zu bezeichnen: *Die dem Wachstum dieser Siedlungszelle zugrundeliegenden Strukturen wurden respektiert und sind im heutigen Bau noch nachvollziehbar erhalten.*

Im vorliegenden Bericht werden die Ergebnisse der Untersuchungen in den Häusern 4–12 zusammengefasst. Ein Vorbericht über die Flächengrabungen in Haus Nr. 2 erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt[173].

Die Verfasser bleiben in der folgenden Darstellung eine Beweisführung schuldig. Diese wird in einem ergänzenden Materialheft

[169] Bauherr: E. Rieder; Architekt: P. Rieder; Bauleitung: A. Dux (Straumann-Hipp AG); Grabungsleitung: P. Lavicka.

[170] Bauherrschaft: Bürgergemeinde des Kantons Basel-Stadt; Architekten: Bischoff & Rüegg; Bauleitung: A. Dux (Straumann-Hipp AG); Grabungsleitung: Ch. Ph. Matt. Für die Sondierungen im hintern Teil der Liegenschaften 8 und 10 (Abb. 39, d): P. Lavicka.

[171] Bauherr: Verenahof AG; Architekten: Bischoff & Rüegg; Bauleitung: A. Dux (Straumann-Hipp AG); Grabungsleitung: Ch. Ph. Matt.

Dank dem Verständnis und Entgegenkommen der Bauherrschaft und der Unterstützung seitens der Architekten und Behörden konnten die Fundamente des Wehrturms im Keller des Hauses Nr. 12 erhalten werden. Dadurch musste der ursprünglich im vorderen Teil der Liegenschaft vorgesehene Keller im hinteren Teil des Hauses angelegt werden.

Besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang den Mitgliedern des Denkmalrates, den Herren P. Baumgartner und R. Schwindl vom Amt für Bausubventionen und Zivilschutzbau sowie der grossrätlichen Kommission für die förderliche Behandlung des Subventionsgesuches.

Der Wehrturm kann besichtigt werden. Anmeldung bei der Archäologischen Bodenforschung.

[172] Die zahlreichen anregenden Diskussionen mit unsern Kollegen und den Herren N. Bischoff und H. Rüegg bleiben mir in bester Erinnerung. Ich möchte allen Beteiligten herzlich danken. Besonderer Dank gilt schliesslich dem Polier, Herrn W. Frei, der unserer Arbeit Verständnis entgegenbrachte, obwohl er einige Erschwernisse in Kauf nehmen musste.

[173] Ein Vorbericht ist für das nächste Berichtsjahr (BZ 85, 1985) vorgesehen.

zum Jahresbericht 1983 folgen[174]. Nur andeutungsweise berücksichtigt werden die seitens der Denkmalpflege und des Büros W. Stöckli durchgeführten baugeschichtlichen Untersuchungen im Aufgehenden. Von dieser Seite ist ein separater Bericht in Vorbereitung.

Gestützt auf diese Grundlagen ist schliesslich eine umfassende Rekonstruktion der Bau- und Siedlungsgeschichte dieses stadtgeschichtlich bedeutsamen Gevierts zwischen Schneidergasse, Andreasplatz und Totengässlein anzustreben. *R. d'Aujourd'hui*

Umfang und Ausdehnung der archäologischen Untersuchungen (Abb. 36)

Mit der Ausgrabung des Hauses Nr. 12 an der Schneidergasse konnten die archäologischen Untersuchungen im Gebiet zwischen Andreasplatz und Totengässlein fürs erste abgeschlossen werden. Damit verdichten sich die untersuchten Flächen in der mittelalterlichen Talstadt zwischen Petersberg und Spalenberg, zwischen Birsig und Nadelberg immer mehr und gestatten es allmählich, für einzelne Quartiere die Baugeschichte zu rekonstruieren[175]. Erschwerend wirkt sich allerdings die Verzettelung der einzelnen Ausgrabungen über Jahre aus. Dies bedingt ein mosaikartiges Zusammensetzen parzellenübergreifender Befunde und hat den Nachteil, dass erarbeiteten Fragestellungen nicht konsequent nachgegraben werden kann.

Die erste Ausgrabung erfolgte 1977 im Hinblick auf das Krämerplatzprojekt im Hinterhaus der *Schneidergasse 10* (1977/20), wo mittels einiger gezielter Sondierungen und Mauerunterschungen erste Hinweise zur Baugeschichte der vom Krämerplatzprojekt betroffenen Häuser gewonnen wurden[176]. – Weitere umfangreiche Ausgrabungen im *Doppelhaus Nr. 8/10* (1982/45) schlossen sich als Plangrabung 1982/83 an und sind insbesondere wegen der Aufschlüsse über das Innere eines frühen Kernbaus wichtig. – Schon im Jahr zuvor konnten an der *Schneidergasse 4* (1981/39) noch ältere Baureste freigelegt werden. Die Sondierungen mussten aus Gründen der Sicherheit baubegleitend angelegt werden. Dasselbe gilt auch für die Untersuchung an der *Schneidergasse 6* (1982/7) im Jahr danach. Als nächste grosse und vollständig untersuchte Parzelle folgte die Liegenschaft *Schneidergasse 2* (1982/3)

[174] Vorgesehen in: Archäologie in Basel, Materialheft zum Jahresbericht, Band 4.

[175] Vgl. Lavicka P., Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, BZ 83, 1983, 365 ff. und dort zitierte Literatur.

[176] Vgl. Anm. 166 und 167.

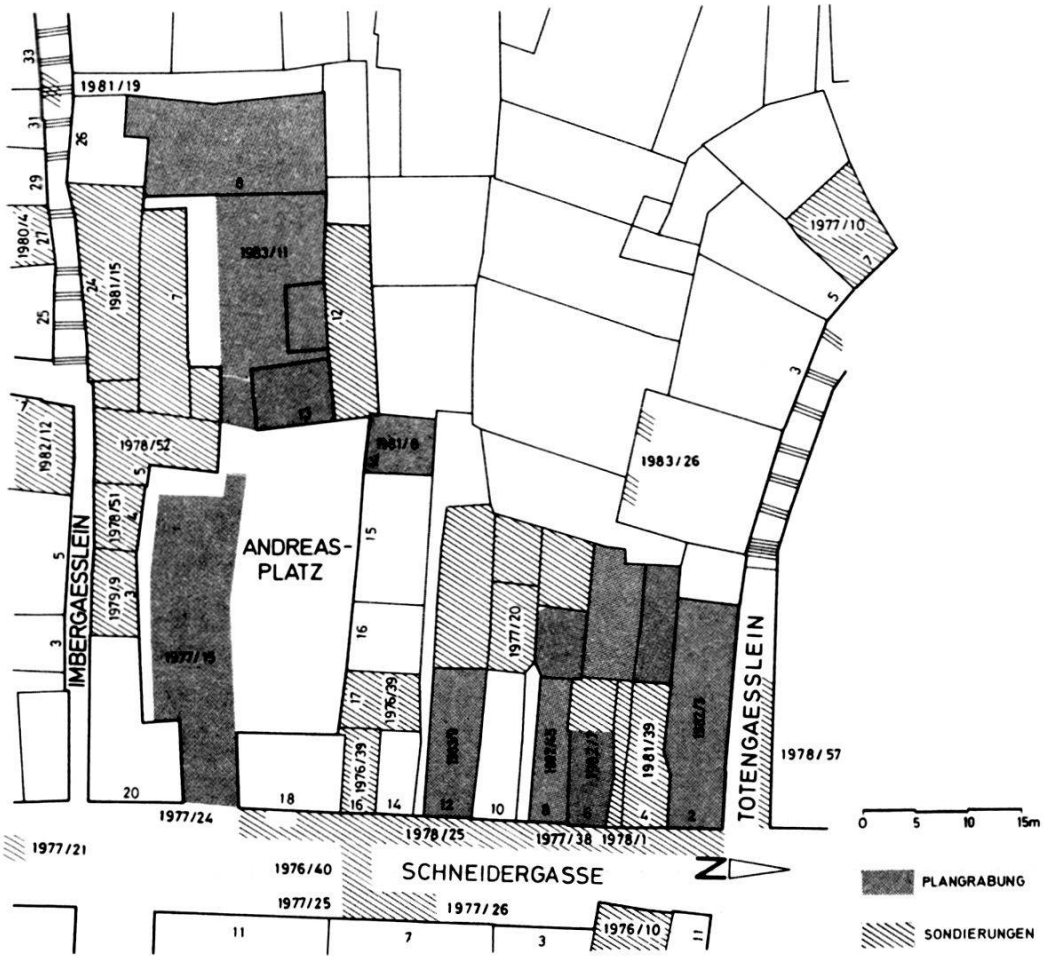


Abb. 36. Schneidergasse – Totengässlein – Andreasplatz – Imbergässlein: Situationsplan mit den untersuchten Gebieten (Stand: Sommer 1984). – Zeichnung: Ch. Bing, F. Goldschmidt. – Massstab 1:1000.

anfangs 1983, wo schon im vorangegangenen Jahr zwei vorbereitende Sondierschnitte angelegt worden waren. Diese Parzelle liegt im nördlichen Anschlussgebiet der ältesten Steinbaureste und erbrachte eine interessante Abfolge von Siedlungshorizonten von Holz- und Steinhäusern des 11.–15. Jh. Ihre Lage ausserhalb der unten behandelten Steinbauten hat uns jedoch zur Rückstellung des Vorberichtes dieser Ausgrabung bewogen. – Mit der Teilausgrabung an der *Schneidergasse 12* (1983/9) im Sommer 1983 konnte zuletzt noch das südliche Anschlussgebiet an den frühen Kernbau erfasst werden. Zur grossen Überraschung kamen dort gleich zwei mittelalterliche Türme zum Vorschein. Der vordere Teil der Liegenschaft wurde vollständig ausgegraben, während im Hinterhaus bloss im Bereich der geplanten Kanalisationsleitung sondiert worden ist.

Dokumentationsmässige Schwerpunkte bilden die Grabungen in den Häusern Nr. 2, 8/10 und 12. Anderweitige Ausgrabungen

haben bisher die Auswertung hinausgezögert. Sie darf erst für einen Teil des untersuchten Gebietes als vorläufig abgeschlossen betrachtet werden, was die Umzeichnung der Befunde und Funde und die Zuweisung der Fundkomplexe zu den einzelnen Siedlungshorizonten und -phasen betrifft. Die Aufarbeitung der restlichen Grabungsflächen ist jedoch im Gange.

Ergebnisse

Jüngere Umbauten pflegen gerade an den ältesten Bauphasen die schwerwiegendsten Störungen zu verursachen. Trotzdem konnte das im folgenden beschriebene Entwicklungsschema zu den frühen Steinbauten an der Schneidergasse klar herausgearbeitet werden. Wir müssen uns dabei allerdings auf die ältesten Bauphasen bis zum 13. Jh. beschränken. Auf die noch erhaltenen spätmittelalterlichen Häuser können wir nur in bezug auf die Parzellengrenzen kurz eingehen. Die aufschlussreichen Untersuchungen von W. Stöckli und der Basler Denkmalpflege können deshalb nur ganz am Rande berücksichtigt werden, soweit sie unsere Phasen 2 und 4 betreffen[177]. – Ebenfalls weitgehend verzichten müssen wir auf die Darstellung der vielfältigen Siedlungsstrukturen von *Holzbauten,* die im ganzen Grabungsgebiet der Häuser Nr. 2 bis Nr. 12 beobachtet worden sind[178]. Kurz hingewiesen sei bloss auf den Holzbau in der Schneidergasse 12 (Abb. 39/1), unter dessen Lehmstrich eine steinerne Gussform zum Vorschein gekommen ist[179] (Abb. 37).

Bereits in *spätrömischer Zeit* muss dieses Gelände besiedelt gewesen sein, auch wenn keine römischen Siedlungsstrukturen zum Vorschein gekommen sind. In der Birsigniederung zwischen Petersberg und Barfüsserkirche treten immer wieder Funde spätrömischer Zeitstellung zutage[180]. Von allen Ausgrabungen an der Schneidergasse 2–12 liegt römische Keramik vor. Als besonderer Fund sei hier ein kleiner römischer Pickel erwähnt[181] (Abb. 38).

[177] Wir danken allen Mitbeteiligten, v.a. W. Stöckli, H. Kellenberger und D. Reicke herzlich für ihre Hinweise und Diskussionsbeiträge.

[178] Lehmestriche mit Feuerstellen, Reste von hölzernen Bodenunterzügen und Unterlagen für Schwellbalken; entsprechende Beobachtungen auch an der Schneidergasse 16 (1976/39).

[179] Prof. W.B. Stern (Mineralogisch-Petrographisches Institut) hat die Gussform freundlicherweise mittels der Röntgenspektralanalyse auf Metallspuren untersucht (energiedispersive Röntgenfluoreszenz), wofür ihm herzlich gedankt sei. Es konnten jedoch keine Spuren von (Schwer-)Metall gefunden werden, die Hinweise auf die Gussmasse gegeben hätten.

[180] Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 9 ff., 32 ff.; BZ 82, 1982, 315 ff.

[181] Unmittelbar südlich der Quermauer b in der Schneidergasse 6 (Abb.39, 1). Für die Bestimmung des Pickels sei Frau lic. phil. V. Schaltenbrand herzlich gedankt.

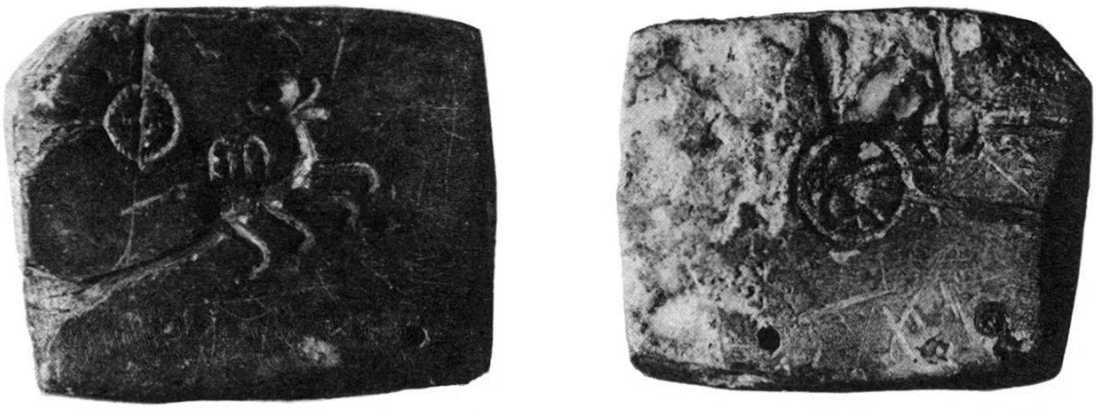


Abb. 37. Schneidergasse 12, 1983/9. Steinerne Gussform aus dem ältesten Siedlungshorizont I. Vorderseite: «Lasttier» und «Sonnenrad», Rückseite: Vogelmedaillon (Adler oder Rabe) und «Sonnenrad». Inv. Nr. 1983/9.379 (FK 13 042). – Aufnahme: Ch. Matt. – Massstab 2:3.

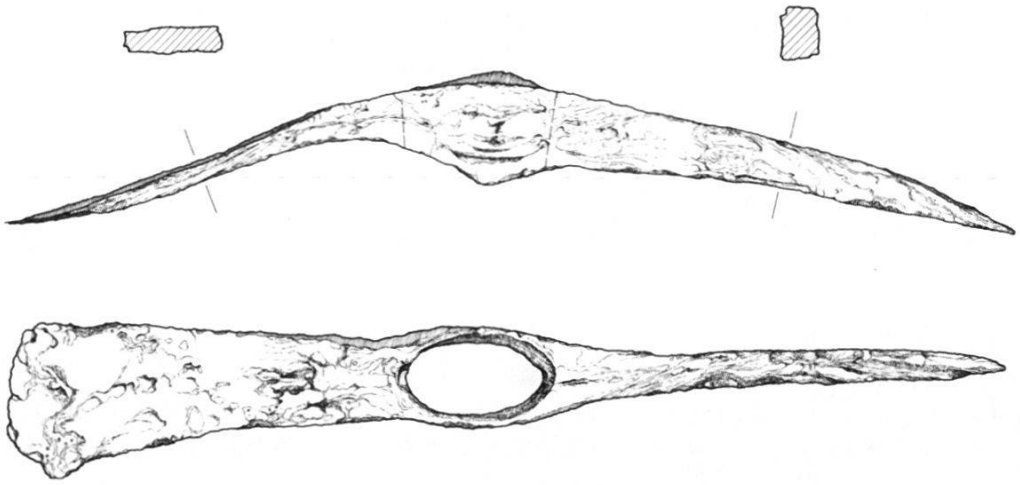


Abb. 38. Schneidergasse 6. 1982/7. Spätrömischer Pickel aus der untersten Kulturschicht. Inv. Nr. 1982/7.347 (FK 2695). – Zeichnung: F. Goldschmidt. – Massstab 1:3.

Phase 1: Frühe Holzbauschichten und erste Steingrundrisse (Abb. 39/1):
In nachantiker Zeit wurde noch vor der Jahrtausendwende zunächst wohl das Gelände planiert. Dabei gerieten stellenweise auch hochmittelalterliche Funde in die unterste, sogenannte römische Schicht, die in den Häusern Nr. 2–12 mehr oder weniger deutlich ausgeprägt erfasst werden konnte. Auf dieser Planierungsschicht wurden an verschiedenen Stellen zunächst *Holzhäuser* errichtet. Ihre Erbauungs- bzw. Benützungszeit muss sich jedoch nicht völlig decken. Sie sind wegen ihrer Funde zur Datierung der frühen Mauern wichtig (Abb. 39/1: grob gerasterte Flächen).

Auf diese frühesten Holzgebäude folgt an der Schneidergasse 4 und 6 ein *grosses steinernes Geviert* mit den Innenausmassen von 8 × 10.50 m (Abb. 39/1: a). Leider haben sich dazu kaum Benützungsniveaus erhalten. Dieses Mauergeviert setzt sich aus zwei verschiedenen Mauerteilen zusammen. Während die Nord- und Ostmauer und ihr Übergang zur Südmauer mit teilweise mächtigen, trocken gemauerten Kalk- und Sandsteinquadern errichtet wurde (Abb. 40), schliesst im Süden und Westen eine Mauer aus Kieselwacken mit einem äusserst weichen hellen Mörtel an. Sie werden wohl nicht gleichzeitig erbaut worden sein. Aber auch wenn es sich um zwei verschiedene Mauertechniken mit zudem unterschiedlichen Fundamenttiefen handelt, müssen sie funktionell zusammengehören. Die Nordmauer läuft zudem noch etwas über die Ostfront hinaus. Zur Funktion dieses Mauergeviertes können nur Vermutungen geäussert werden. Seine Grösse lässt fast nur eine Deutung als Hof zu. Die *Datierung* ergibt sich hingegen mit Sicherheit aus dem stratigraphischen Zusammenhang: Die Mauern durchschlagen eine der älteren Holzbaustrukturen, die durch Funde ins 11. Jh. datiert werden kann, und werden für den Kernbau der Phase 2 aus der Zeit um 1100 wiederverwendet.

Ein weiteres Element spielt noch eine Rolle: Die *Quermauer* (Abb. 39/1: b). Von ihr ist kaum mehr als die unterste Fundamentlage erhalten. Sie gleicht bezüglich des Steinmaterials, der Grösse der Blöcke und der Trockenmauertechnik der Nord- und Ostmauer a und könnte deshalb eine Unterteilung dieses Geviertes gebildet haben, wenn solche geringen Fundamentreste überhaupt mit einer Mauer verglichen werden können. Allerdings sind beide Maueranschlüsse zum Geviert vollständig unterbrochen[182]. Ebenfalls fehlen alle Benützungsschichten zu diesem Fundamentrest. Diese Mauer b mag ein Hinweis auf eine Unterteilung des «Hofes» a sein, möglicherweise im Sinne eines offenen Hofteils und eines überbauten Wohnteils[183].

Eine *weitere frühe Mauer* (Abb. 39/1: c) lässt sich in ihrer Funktion ebenfalls nicht deuten. Ihr südliches Ende muss wohl im Bereich der Häuser Andreasplatz 16/17 liegen[184]. – Der nördliche Abschluss bleibt wegen einer Störung durch einen neuzeitlichen Sodbrunnen leider ebenfalls unbekannt, so dass ihr zeitliches Ver-

[182] Einer jüngeren Bauphase kann diese Mauer nicht zugewiesen werden. Für eine ältere Datierung fehlen ebenfalls sichere Belege.

[183] Diese Interpretation muss zwar spekulativ bleiben, hat jedoch einiges für sich. Das Mauergeviert ist jedenfalls zu gross, um als Ganzes überdacht gewesen zu sein.

[184] Eventuell an der hypothetischen Parzellengrenze auf der (ergänzten) Südfront des Wehrturms. Bis auf den Andreasplatz (1977/15) hat sie jedenfalls nicht geführt.

hältnis zum Mauergeviert a unklar bleiben muss. Sowohl der «Hof» a als auch die Mauer c durchschlagen denselben älteren Holzbauhorizont; möglicherweise gehören beide zu einer grösseren Siedlungseinheit zwischen Andreasplatz und Totengässlein[185]. Auf jeden Fall ist auch sie ins 11. Jh. zu datieren und wurde – mindestens als Fundament – für den Kernbau d der Phase 2 und auch später noch für den Wohnturm g (Phase 4) weiterbenutzt.

Phase 2: Der steinerne Kernbau (Abb. 39/2: d, Abb. 41):

Zweifellos blieb das Mauergeviert a der Phase 1 während der nachfolgenden Phase 2 noch in Funktion. Die Längsmauer c wurde möglicherweise nur noch als Fundament weiterverwendet, als ein grosser Steinbau – unser «Kernbau » – in den Winkel der Mauern a und c gestellt wurde. Dieser *Kernbau* liegt im hintern Teil der Häuser Schneidergasse 8 und 10 und schliesst an das steinerne Geviert a an. Damit treffen wir erstmals am unteren Ende der Schneidergasse ein steinernes Gebäude, das als Baukörper in seiner Funktion erkennbar ist. Es handelt sich um ein repräsentatives steinernes Wohnhaus, wahrscheinlich der Sitz eines Adligen oder Ministerialen, vielleicht auch eines vermögenden Kaufmannes. Ein beträchtlicher Teil des Aufgehenden wurde von späteren Umbauten verschont, so dass sowohl der Grundriss als auch die Gesamthöhe bekannt sind. Die Südwand ist in den Wohnturm (Phase 4) einbezogen worden.

Die Fundamente bestehen aus in Fischgrättechnik versetzten Kieselwacken[186], das Aufgehende dagegen aus einem lagerhaften Quadermauerwerk. Im Obergeschoss konnte in der Ostmauer ein Hocheingang nachgewiesen werden.

Zur *Innenausstattung* des Kernbaus im Erdgeschoss konnte im Südraum über dem Bauhorizont ein Boden aus Mörtel- und Bsetzisteinen festgestellt werden. Der Nordraum dagegen wies einen Lehmestrich auf, der ursprünglich einen Holzboden getragen haben dürfte. Im Nordraum konnten zudem etwa in der Mitte an der Binnenmauer die Reste einer Feuerstelle beobachtet werden[187]. Leider sind keine Türschwellen erhalten, die Auskunft über die Eingänge dieser Räume geben könnten. Sicher darf eine Ver-

[185] Die Frage bleibt offen, ob diese Mauer c allenfalls noch bis zur jüngeren Quermauer e von Phase 2 geführt hat; die Binnenmauer b kann sie jedenfalls nicht erreicht haben.

[186] Die Ostmauer des rechteckigen Nordraumes weist allerdings eine zwar ähnliche, aber doch leicht abweichende Mauertechnik auf. Das mag Zufall sein, könnte aber auch ein Indiz für eine Zweiphasigkeit des Nord- und Südraumes sein.

[187] Präzisere Beobachtungen zu dieser Feuerstelle, etwa zur Frage eines Stubenofens im Südraum, konnten wegen grosser Störungen nicht gemacht werden.

bindung der beiden Parterreräume links oder rechts der Feuerstelle angenommen werden.

Einige Deutungsschwierigkeiten verursacht die *Mauer e* unmittelbar nördlich des Kernbaus. Sie schliesst an das alte Mauergeviert a an und kann weder zur Phase 1 noch zu den Phasen 3–4 bzw. jüngeren Bauphasen gehören. Sie muss irgendwann an den Kernbau angebaut worden sein, etwa für einen kleinen Anbau oder für eine Treppe[188].

Das *Baudatum* des Kernbaus, die Zeit um 1100 n.Chr., ergibt sich einmal durch den darunterliegenden Holzbauhorizont aus dem 11. Jh. und zum andern aus der dendrochronologischen Datierung eines noch erhaltenen Holzbalkens aus der Decke des Erdgeschosses[189]. Der Abgang des Kernbaus ist durch Funde aus dem Abbruchschutt über dem Nordraum ins 13. Jh. datiert.

Phase 3: Der Wehrturm (Abb. 39/3: f, Abb, 42):

Der bisher beschriebene Baukomplex hat ungefähr ein Jahrhundert lang in dieser Form bestanden. Er mochte während dieser Zeit durch Holzbauten in der Umgebung, vielleicht auch durch den oben beschriebenen Anbau im Norden (Mauer e), erweitert und ergänzt worden sein. Als nächste markante Phase folgte der Bau eines starken *Wehrturms aus Bossenquadern.* Zunächst ist für diesen Turm eine Baugrube ausgehoben worden[190]. In der näheren Umgebung hat sich dann nach Auffüllung der Baugrube beim Hochziehen des Turmes aus den Sandsteinabfällen der Steinmetzen ein deutlicher Bauhorizont gebildet. Ein eigentliches Gehniveau – eine Hofpflästerung oder ein Boden im Turminnern – hat sich dagegen nicht erhalten. Vom Turm sind ausschliesslich die Fundamente erhalten geblieben. Von seinem quadratisch zu ergänzenden Grundriss konnte nur die nördliche Hälfte im Haus Nr. 12 ausgegraben werden[191]. Die genaue Aufnahme zeigt allerdings eine leichte Verschiebung der rechten Winkel. Ob dieses minime Abweichen vom Quadrat im Aufgehenden korrigiert worden ist, bleibe dahingestellt.

Beschreibung der Fundamente: Die Mauerstärke des Wehrturms beträgt 1,60 m, seine erhaltene Höhe im Maximum 2,10 m, und

[188] Für die Zugehörigkeit zum Kernbau spricht die Ähnlichkeit des Mörtels.

[189] Analyse von Chr. Orcel und A. Orcel, Laboratoire romand de dendrochronologie, Moudon, vom 25.3.1983: Fälldatum von 1066/76 n.Chr.; mitgeteilt von W. Stöckli.

[190] Die Baugrube konnte im Haus Nr. 16 (1976/39) nicht beobachtet werden. Dort wurde die Südmauer des Turms auch durch eine alte Mauer verdeckt.

[191] Die Südhälfte liegt noch im nicht unterkellerten Haus Schneidergasse 14. Mittels der Parzellengrenzen und dem Negativbefund im Haus Nr. 16 darf man den Turmgrundriss mit Sicherheit wie auf Abb. 39/3 quadratisch ergänzen.

seine Nordfront misst 6,45 m an der Aussen- und 3,20 m an der Innenseite. Das Mauerwerk besteht aus zwei Schalen mit einem eingefüllten Kern aus Kieselwacken, Sandstein- und Kalkschotter. Die Schalen werden aus Sandsteinbossenquadern gebildet, die noch sieben Lagen hoch erhalten sind. Bemerkenswert ist, dass diese Bossen – wenn auch nicht immer von bester Qualität – auch im untersten Fundamentbereich vorkommen. Die Quader weisen recht unterschiedliche Ausmasse auf. Neben fast quadratischen kommen sehr langgezogene mit einem Höhen-/Breitenverhältnis von 1:3 bis 1:5 vor. Es macht den Eindruck, als ob für den unsichtbaren Fundamentbereich eher die weniger gelungenen Werkstücke verwendet worden seien. Mit schmalen Steinen wurden gelegentlich die Lagen ausgeglichen. Ob sie im aufgehenden Mauerwerk etwas regelmässiger gelegen haben, muss dahingestellt bleiben. Die Scharrierungsspuren sind meist mehr oder weniger gut sichtbar. Zangen- oder Wolfslöcher für das Versetzen konnten dagegen in keinem einzigen Fall beobachtet werden[192].

Durch Funde aus der Baugrube und dem Bauhorizont ergibt sich eine *Datierung* des Wehrturmes in die Zeit um 1200 n.Chr.[193]. Erfreulicherweise konnte der Turm zum grösseren Teil erhalten bleiben, obwohl ursprünglich an seiner Statt ein Keller geplant gewesen ist. Auf Anfrage bei der Archäologischen Bodenforschung kann er im Café an der Schneidergasse 12 besichtigt werden. – Die Entdeckung dieses Turms bildete wohl eine der grössten Überraschungen dieser Ausgrabungen, war doch bereits der Wohnturm der Phase 4 in seiner unmittelbaren Nachbarschaft bekannt. Mit zwei Türmen auf engstem Raum war wirklich nicht zu rechnen.

Phase 4: Der Wohnturm (Abb. 39/4: g, Abb. 43)

Schon bald nach Beginn der Untersuchungen des Aufgehenden ist im 2. Stock des Hauses Nr. 12 ein bossierter Eckverband zum Vorschein gekommen. Er sitzt auf der Südwestecke des Kernbaus und gehört zu einem *Wohnturm,* der südlich an den Kernbau der Phase 2 errichtet worden war. Dadurch blieb dessen Südmauer erhalten. Auch seine Westmauer benutzt ein altes Fundament: Mauer c von Phase 1. Ausser diesen Fundamentresten ist jedoch kaum mehr etwas von ihr übrig geblieben. Weitgehend erhalten,

[192] Umzeichnung des Mauerwerks: Vgl. Matt Ch., Turmbauten und frühe Steinhäuser an der Schneidergasse in Basel, Nachr. d. Schweiz. Burgenvereins 57/2, 1984, 65; ein fast identischer Turm liegt keine 60 m entfernt: Berger L. (Anm. 180) 22 ff., Tafel 10, 2.

[193] Fundzeichnungen der datierbaren Kleinfunde sind bereits publiziert: Matt Ch. (Anm. 192) 66 f.

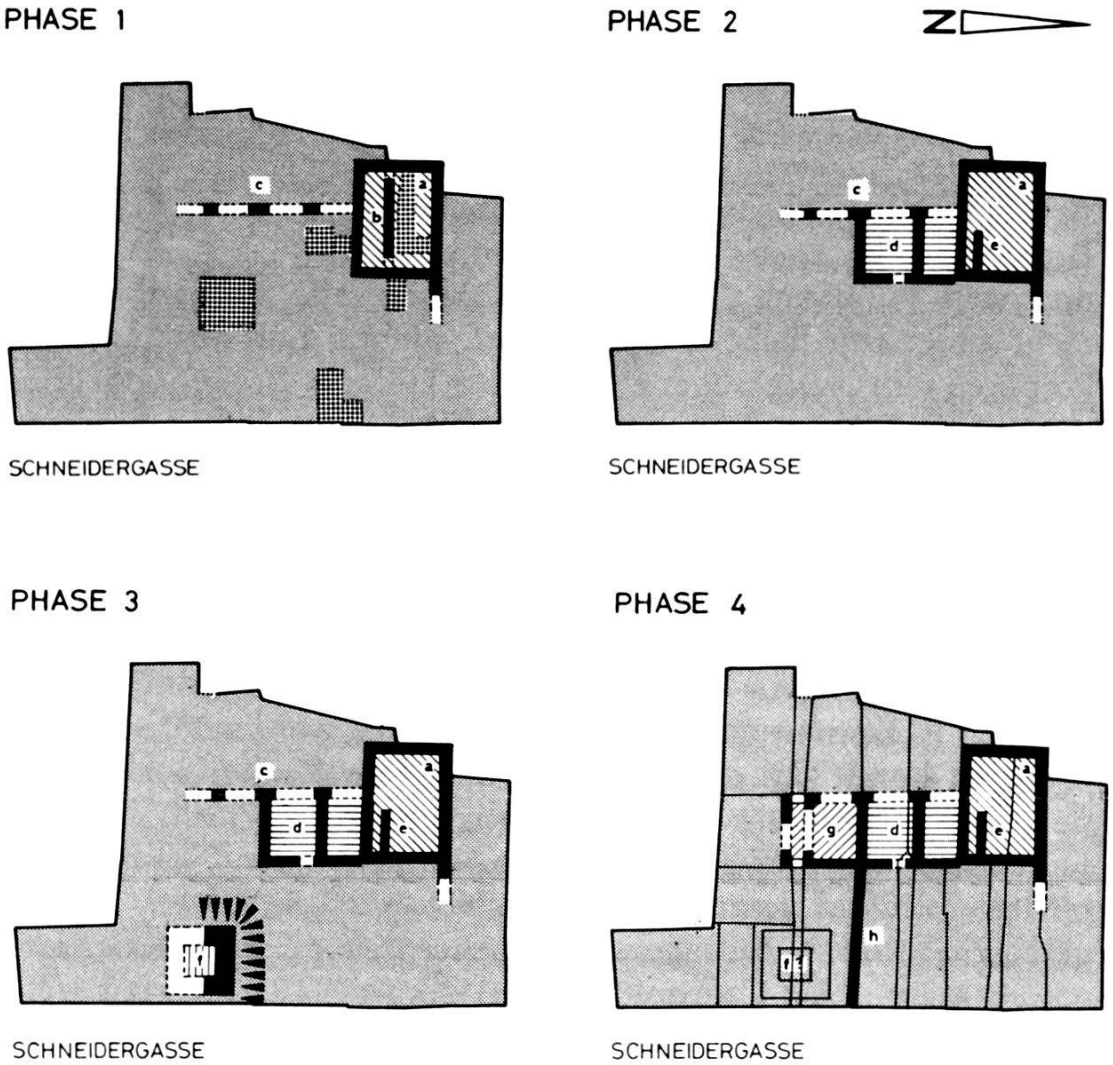


Abb. 39. Schneidergasse 4–12, 1981/39, 1982/7, 1982/45, 1983/9. Phasenplan zur baulichen Entwicklung der frühen Steinbauten und der Parzellierung. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

Legende:

Phase 1: a ältester Mauergrundriss (Hof?); b Quermauer, ev. zu a; c Längsmauer, ev. zu a; Punktraster: älteste Holzbauhorizonte.

Phase 2: d Kernbau; e Quermauer: Anbau zum Kernbau d.
Phase 3: f Wehrturm mit Baugrube.
Phase 4: f Wehrturm ev. bereits abgebrochen (?); g Wohnturm; h Trennmauer.

Legenden zur rechten Seite:

Abb. 40. Schneidergasse 4, 1981/39. Phase 1: Quadermauer in Trockenmauertechnik des ältesten Mauergeviertes. Blick von innen gegen Norden (Abb. 39, a).

Abb. 41. Schneidergasse 12, 1983/9. Phase 2: Fundament aus Kieselwacken und zwei Lagen vom aufgehenden Mauerwerk des Kernbaus (Abb. 39, d), von aussen (Süden) gesehen.

Abb. 42. Schneidergasse 12, 1983/9. Phase 3: Fundament des Wehrturms (Abb. 39, f). Blick gegen Osten.

Abb. 43. Schneidergasse 12, 1983/9. Phase 4: östliches Passagentor des Wohnturms (Abb. 39, g), von innen gesehen.

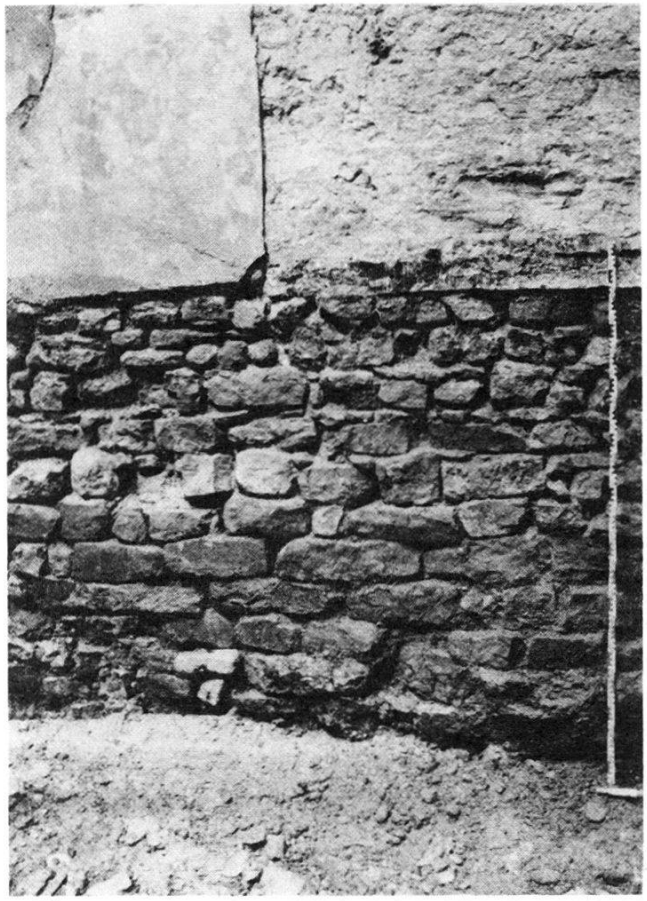


Abb. 40

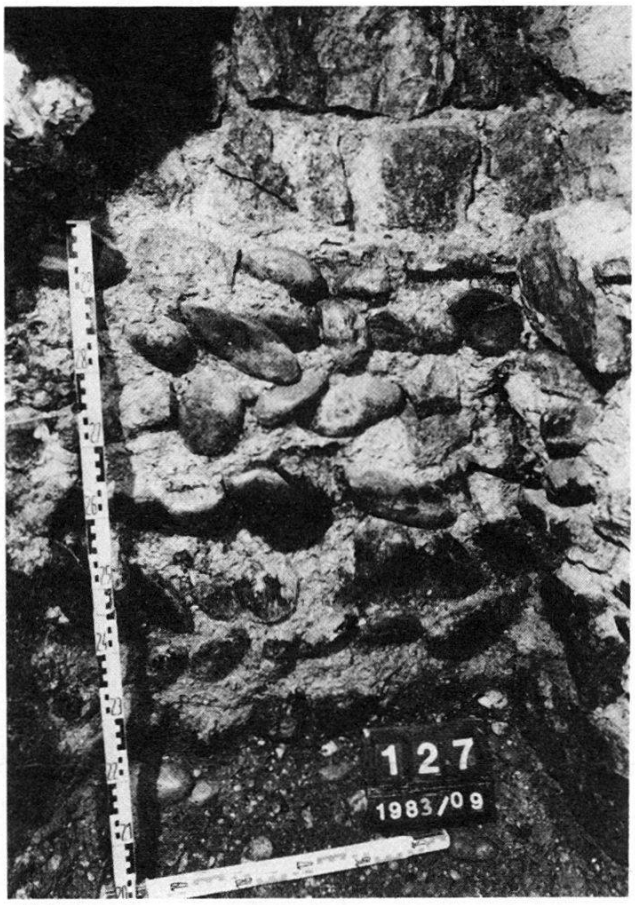


Abb. 41

Abb. 42

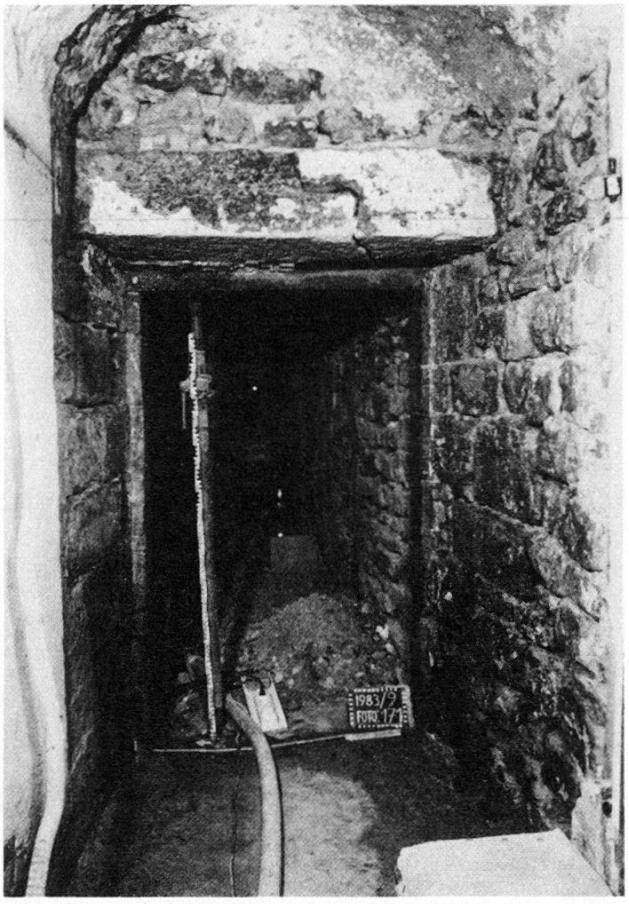


Abb. 43

nämlich über drei Stockwerke hoch, ist dagegen die Ostfront des Turmes. Ihr Fundament besteht vorwiegend aus Kalksteinen, das Aufgehende aus regelmässigen, lagerhaft geschichteten Sandsteinquadern.

Bemerkenswert sind die *Eingänge* zum Wohnturm. Das Erdgeschoss kann mittels einer Passage durchquert werden. Diese liegt an der Südfront und zielt genau auf die (hypothetische) Mittelachse des Wehrturms an der Schneidergasse. Sie ist heute noch erhalten[194] (Abb.43). Die Tore werden durch einen mächtigen Türsturz abgedeckt. Das Osttor wird zusätzlich noch mit einem Entlastungsbogen überspannt. Dort ist auch noch ein Teil der Türschwelle erhalten, so dass daraus das zugehörige Gehniveau erschlossen werden kann. Leider ist das durch die Passage erschlossene Gebiet zwischen Kernbau/Wohnturm und den Abhängen des Petersberges hinter diesen Gebäuden nicht näher bekannt[195]. Ausser dieser Passage weist der Wohnturm im ersten Stock je einen Hocheingang in der West- und Ostmauer auf.

An den Baukomplex Kernbau/Wohnturm wird wohl noch im 13. Jh. eine *Trennmauer* zwischen den Häusern Nr. 10 und 12 angebaut (Abb. 39/4: h), die erst nachträglich in die schmale spätmittelalterliche Parzellierung des Viertels integriert worden ist.

Die *Datierung* des Wohnturms wird dadurch erschwert, dass durch nachmittelalterliche Böden alle zugehörigen Schichten (Bauhorizonte, Böden) beseitigt worden sind. Immerhin kann mit einiger Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, dass der Wohnturm den Bauhorizont des Wehrturmes durchschlägt und somit jünger ist. Es stellt sich damit die von unserer Seite kaum lösbare Frage, ob beide Türme gleichzeitig bestanden haben. Die Passage des Wohnturms und der Wehrturm mitten auf ihrem Zugang scheinen sich gegenseitig auszuschliessen. Wenn nun die Erbauung des Wohnturms einige Zeit nach derjenigen des Wehrturms anzusetzen wäre (vielleicht um die Mitte des 13. Jh.), dann könnte der Wehrturm vielleicht im Zusammenhang mit der Errichtung des Wohnturms schon wieder geschleift worden sein.

Mit dieser Vermutung entfiele auch die Frage nach dem Namen der Türme. Die urkundlich 1270 überlieferte Bezeichnung «de area turris ze Schalon» lässt auf nur einen Turm schliessen. Der Name könnte vom alten (Wehr-)Turm zum neuen (Wohn-)

[194] Die Passage wird durch die Umbauten nicht tangiert: Das originale Turmmauerwerk bleibt sichtbar.

[195] Eine 2. Ausgrabungsetappe im Hinterhaus Andreasplatz 14 (1981/8) ist im Oktober 1984 begonnen worden. Sie könnte Aufschlüsse über dieses Gebiet bringen.

Turm übergegangen sein und hat dann in den Hausnamen überlebt[196].

Der Wehrturm hat jedenfalls im Spätmittelalter nicht mehr gestanden, weil er den neuen Baufluchten zuwiderlief. Dafür haben sich umfangreiche Teile des Wohnturms bis heute erhalten. Sie konnten bei den Umbauten immer wieder integriert und ausgenutzt werden. Allerdings wurde im Spätmittelalter die Überbauung der Parzellen grundsätzlich geändert: Das ehemalige Turminnere wurde zum freien Innenhöflein und das östliche und westliche Vorgelände zum Vorder- bzw. Hinterhaus. Einzig die Passage hat bis heute unverändert ihre Funktion bewahrt und führt von der Schneidergasse über die Fundamente des Wehrturms hinweg hinter die Häuser am Andreasplatz.

Beobachtungen zur Parzellierung (Abb. 39/4)

Die heutige Parzelleneinteilung der westlichen Häuserzeile an der Schneidergasse geht wie im allgemeinen auch die Fassaden auf das Spätmittelalter zurück. Die älteste Bausubstanz setzt jedoch eine andere Parzellierung voraus. Die Gebäude der Phasen 1–4 sind breiter als die spätmittelalterlichen Neubauten. Anlässlich der Neuparzellierung wird das älteste Mauergeviert a in die Häuser Schneidergasse 4 und 6 aufgeteilt und der zweiräumige Kernbau d in die Häuser 8 und 10. Das Areal des Wehrturms f kommt auf die Häuser 12 und 14 zu liegen. Der Andreasplatz war ursprünglich grösser und hat im Norden über die heute bestehenden Hausfronten hinausgeführt. Seine Begrenzung dürfte auf der (ergänzten) Südflucht des Wehrturms gelegen haben[197].

Der Wechsel von den alten, breiten zu den jüngeren und schmaleren Parzellen hat mit dem Abgang bzw. Umbau der Türme und des Kernbaus eingesetzt. Im Spätmittelalter beginnt die Schneidergasse allmählich, ihr heutiges Aussehen anzunehmen[198].

Mit der Änderung der Parzellenbreite drängt sich auch eine andere Nutzung des Landes auf. Die alten Kernbauten der Phasen 1–4 sind deutlich von der heutigen Schneidergasse abgerückt. Ihr Vorgelände ist teilweise mit leichten Holzbauten belegt gewesen. Die neue Parzellierung führt zur Gassenbildung, indem die Haupt-

[196] Die Häuser Schneidergasse 12–16 tragen im Spätmittelalter die Namen «Zur Niederen/Mittleren/Oberen Thurnschale». Alle Angaben aus dem Historischen Grundbuch des Staatsarchivs Basel-Stadt.

[197] Indizien dazu lieferte die Grabung Schneidergasse 16/Andreasplatz 17 (1976/39), wo ein Skelett aus dem Andreasfriedhof unmittelbar vor der Hausfront lag.

[198] Eine ähnliche Entwicklung konnte an der Stadthausgasse beobachtet werden (vergleiche Anm. 175).

gebäude vor die Kernhäuser nach Osten gesetzt werden. An der Stelle der Kerngebäude entstehen Hinterhöfe, die später teilweise wieder mit Lauben belegt werden. Was beim Wohnturm g einst Innenwand war, wird jetzt zur Wetterfront. Und hinter den ehemaligen Kernbauten können nun Hinterhäuser entstehen, z.B. in Nr. 12 oder 10. Doch auf die bewegte Baugeschichte der späteren Epochen kann hier nicht näher eingegangen werden. Diese jüngeren Bauphasen haben sich ohnehin vorwiegend im Aufgehenden manifestiert, so dass zunächst einmal die Resultate der Denkmalpflege und des Büros Stöckli abzuwarten sind.

Ausblick

Bei diesem gedrängten Überblick über die ältesten Steinbauphasen fällt leider viel Erwähnenswertes weg. So liegt ausser vielfältigen Siedlungsstrukturen auch ein reiches Fundmaterial vor. Neben spätrömischen Einzelfunden ist Keramik vom 10. Jh. bis zur Neuzeit vertreten. Die Siedlungshorizonte des 11./12. bis 14./15. Jh. im ehemaligen Feuerwehrmagazin an der Schneidergasse 2 könnten sich als aufschlussreich zur typologischen Entwicklung der Keramik erweisen. Funde, die metallverarbeitendes Gewerbe (Abb. 37) sowie Beinschnitzer anzeigen, wären ebenfalls zu erwähnen. Ausser auf das Fundmaterial und die Baugeschichte wäre auch noch auf die Geschichte der Hausbewohner einzugehen. Dabei müssten auch die Nachbarhäuser am Fusse des Petersberges einbezogen werden. Die Liegenschaften an der Schneidergasse sind durch kleine Gässlein und Passagen mit den weiter hangwärts liegenden Bauten verbunden[199]. Aber auch «unterirdische» Zusammenhänge zeigen sich an, nämlich Abwasserleitungen, die im Mittelalter und in der Neuzeit Hang- und Quellwasser vom Petersberg in den Birsig abgeleitet haben, zum Beispiel aus den spätmittelalterlichen Badestuben in den Häusern am Andreasplatz und hinter der Schneidergasse.

Die vielfältigen Ergebnisse der baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen an der Schneidergasse bieten eine ideale Voraussetzung, eine im Hochmittelalter entstandene und in der Folge organisch gewachsene Siedlungszelle nach bau-, kultur- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten zu untersuchen.

[199] Ausser der erwähnten Passage durch den Wohnturm gibt es noch zwei analoge Durchgänge zwischen den Häusern 8/10 und 4/6.

Vorbericht über neue Ausgrabungen bei der Dorfkirche von Riehen anlässlich der Umbauarbeiten der Alten Gemeindekanzlei

P. Thommen

Einleitung

Anlässlich der umfassenden Renovation der Alten Gemeindekanzlei von Riehen bot sich der Archäologischen Bodenforschung die Gelegenheit, in mehreren Grabungsetappen seit dem Jahre 1978 (Abb. 44) neue Erkenntnisse über das Gebiet rund um die Kirche zu gewinnen[200]. Auf ältere Grabungen, in der Kirche selbst[201] oder im Meierhof[202], kann in diesem kurzen Vorbericht nicht eingegangen werden. Es ist jedoch eine zusammenfassende Bearbeitung aller Grabungen rund um die Dorfkirche vorgesehen[203].

In den neuen Grabungen der Archäologischen Bodenforschung konnte die Umfassungsmauer mit Graben gegen das Erlensträsschen und Speicherring nachgewiesen, neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Dorfkirche gewonnen sowie Bestattungen im Kirchhof und im Zwingelhof freigelegt werden.

Kirchenburg mit Graben, Umfassungsmauer und Speicherkranz

Obwohl schon lange bekannt ist, dass die Riehener Kirche spätestens seit dem 13. Jh., vermutlich jedoch schon im 11. Jh.[204], zusammen mit dem Meierhof als Herrenhaus und einer Ringmauer, eine Kirchenburg bildete[205], waren noch einige Fragen in bezug auf diese Befestigung ungeklärt. Aufgrund der neueren Grabungen im Zusammenhang mit der Renovation der Alten

[200] An dieser Stelle sei den zuständigen Verantwortlichen der Gemeinde Riehen, namentlich den Herren G. Kaufmann, Gemeindepräsident, Ch. Heckendorn und A. Hecker, Ressort Hochbau, für ihre Unterstützung in moralischer und finanzieller Hinsicht herzlich gedankt. Auch den Herren H. Roduner und H. Braun, Architekten sowie Herrn Th. Seckinger, Bauunternehmer, möchten wir für ihr Verständnis und ihre Hilfe unseren Dank aussprechen.

[201] Laur-Belart R. und Reinhardt H., Die Kirche von Riehen, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 5, 1943, 129 ff.

[202] Furrer Chr. und Kaufmann B., Riehen – Meierhof und Kirchenareal, in: BZ 74, 1974, 372 ff.

[203] Eine ausführliche Berichterstattung ist in der Reihe Archäologie in Basel, Band 5, vorgesehen.

Im vorliegenden Bericht berücksichtigte Grabungen: 1978/6, Baselstrasse 43. Alte Gemeindekanzlei. 1982/46, Baselstrasse 35. Riehen Kirchhof. 1983/1, Erlensträsschen. 1983/18, Baselstrasse 35.

Weitere, im Materialheft zu behandelnde Grabungen: 1942/1, Baselstrasse 35. Kirchenrenovation. 1955/5, Baselstrasse 46. Neubau Wenk. 1955/6, Baselstrasse 45. Ochsenbaugrube. 1968/33, Baselstrasse 34. Wettsteinhaus. 1968/35, Kirchstrasse 8. Klösterli. 1970/33, Kirchstrasse 7. 1970/37, Erlensträsschen 11. 1972/21, Baselstrasse 30. Lüscherhaus. 1973/26, Kirchstrasse 20. Meierhof. 1976/28, Baselstrasse 35. Hofpflästerung. 1980/21, Baselstrasse 35. Leitungsgraben.

[204] Im Zusammenhang mit dem Investiturstreit (1075–1122) zur Zeit des Basler Bischofs Burkhard von Fenis (1072–1107).

[205] Maurer F., Die Kirchenburg Riehen, in: Provincialia, Festschrift für Rudolf Laur-Belart, Basel 1968, 603 ff.; Moosbrugger-Leu R., Die Ur- und Frühgeschichte, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, 21 ff.; Raith M., Gemeindekunde Riehen, Riehen 1980, 133 ff.

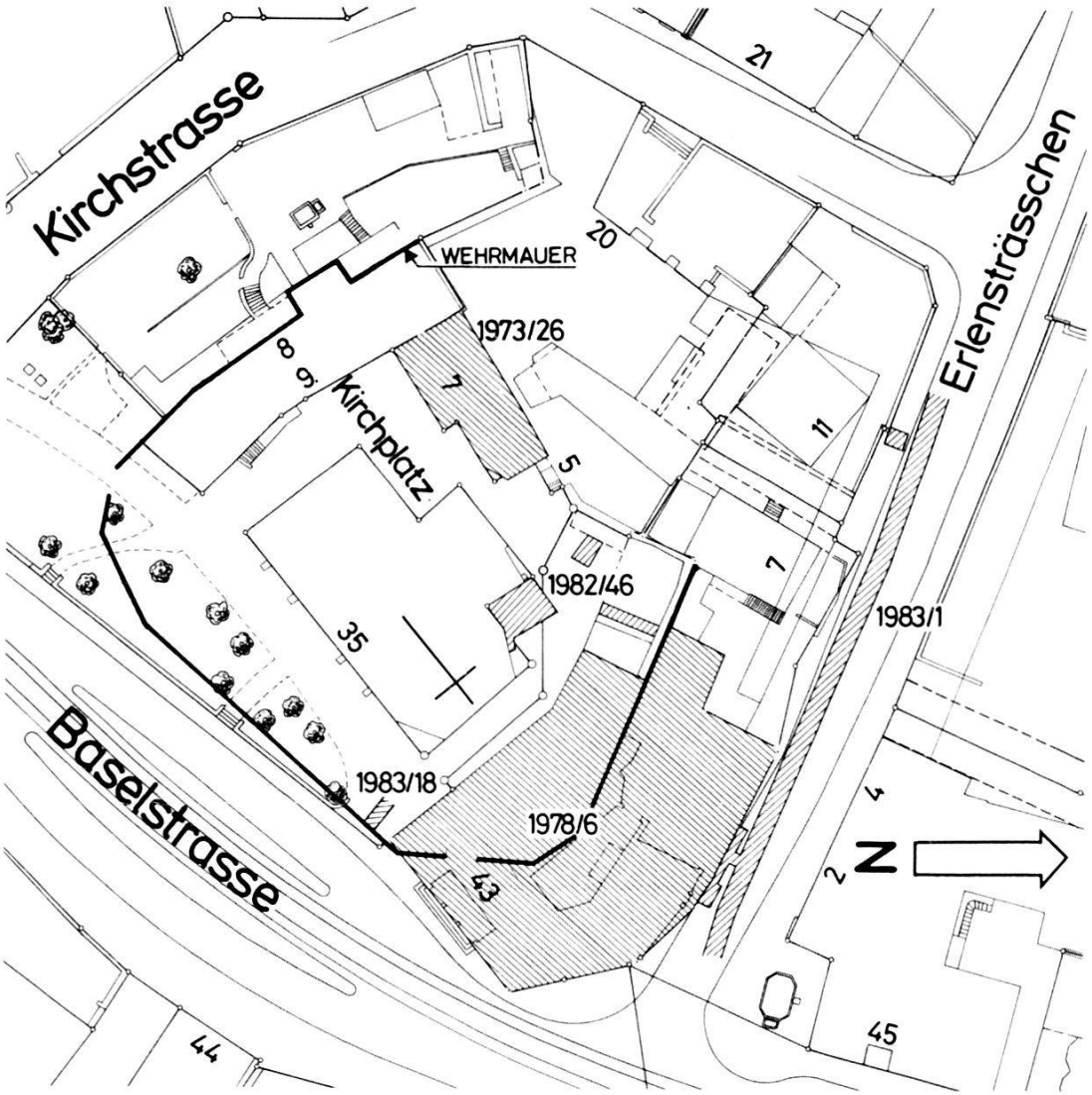


Abb. 44. Riehen-Dorfkirche mit den einzelnen Grabungsetappen seit 1978. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:1000.

Gemeindekanzlei[206] konnten verschiedene Entwicklungsphasen dieser Anlage archäologisch nachgewiesen werden.

Phase 1: Vorromanische Anlage

Von der ältesten Anlage konnte ein parallel zum Erlensträsschen verlaufender breiter Graben gefasst werden (Abb. 45,3), den bereits F. Maurer[207] und R. Moosbrugger[208] postuliert haben. Seine Breite erreichte an dieser Stelle gegen 12 m[209], seine Tiefe dürfte im Minimum 3 m betragen haben[210]. Da dieser Graben im Zusammenhang mit dem ersten, vorromanischen Kirchenbau

[206] 1978/6, Baselstrasse 43. Grabungen anlässlich der Renovation der Alten Gemeindekanzlei.

[207] Maurer 1968 (vgl. Anm. 205), 603 ff. Er spricht von einer frühmittelalterlichen Kirchenburg, die evtl. von einem Holz-Erde-Wall und einem Graben umgeben war.

[208] Moossbrugger-Leu 1972 (vgl. Anm. 205), 59 ff. Für ihn handelt es sich bei der ersten Anlage

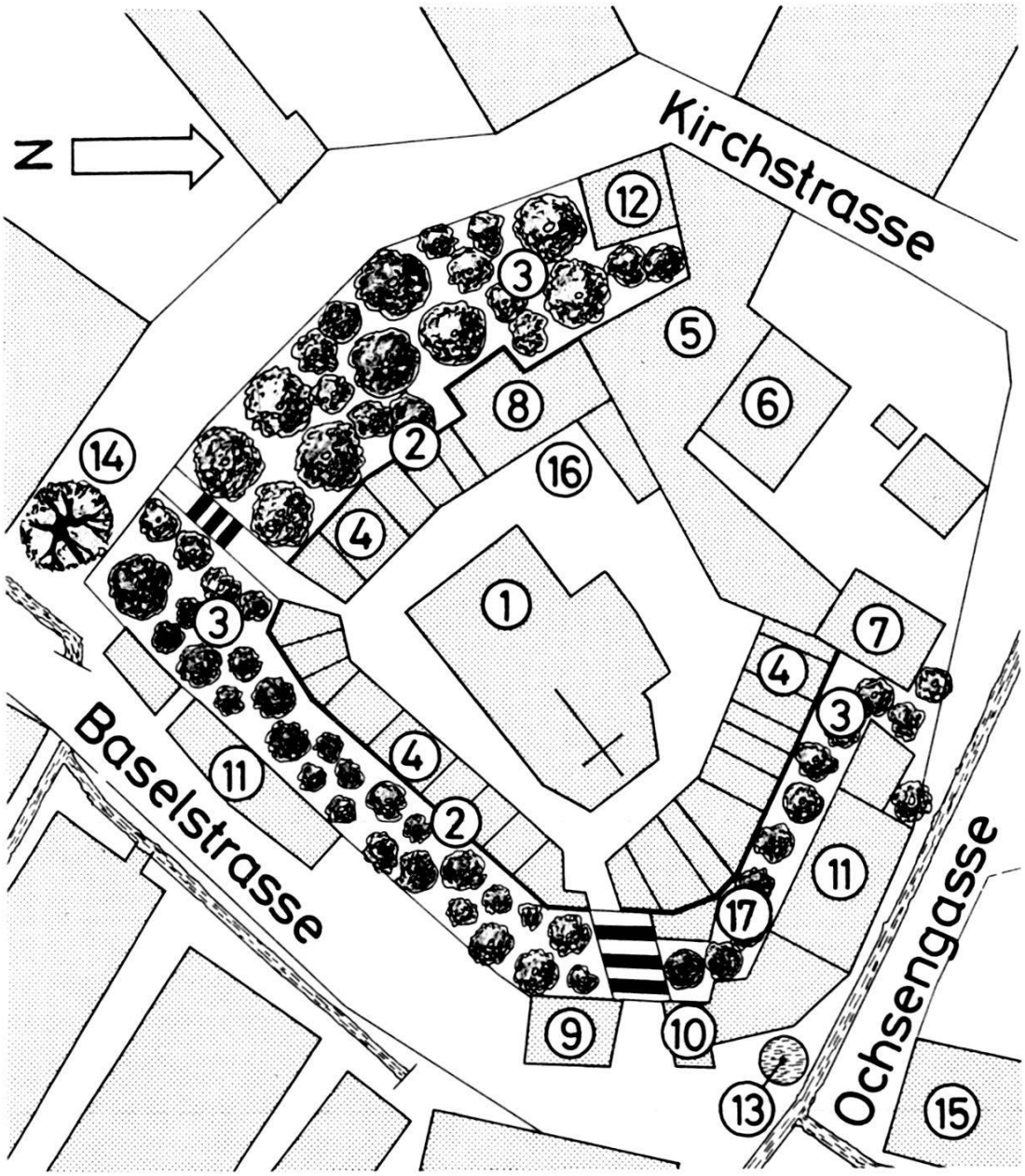


Abb. 45. Riehen-Dorfkirche. Übersichtsplan über die Bebauung um 1700. – Zeichnung: E. Albrecht nach Vorlage M. Raith 1980. – Massstab 1:1000.

Legende:

1 Dorfkirche Riehen
2 Ringmauer
3 Ehemaliger Graben
4 Innerer Speicherkranz
5 Speicher Meierhof
6 Meierhof
7 Neuer Meierhof
8 Klösterli, wohl im 13./14. Jh. aus Speichern des Speicherkranzes entstanden
9 Wachthaus
10 Schmiede
11 Schöpfe im und am ehemaligen Graben
12 Speicher des Klösterlis
13 Brunnen
14 Dorflinde
15 Wirtschaft «zum Ochsen»
16 Romanischer Friedhof
17 Friedhof «Im Zwingelhof»

um einen aufgeschütteten Hügel mit einfacher Burganlage, umgeben von einem Palisadenring und einem meist wasserführenden Graben (Immenbächlein).

[209] Grabenkanten nicht gesichert, sondern rekonstruiert.

[210] Das Gehniveau zu dieser Phase ist nicht bekannt.

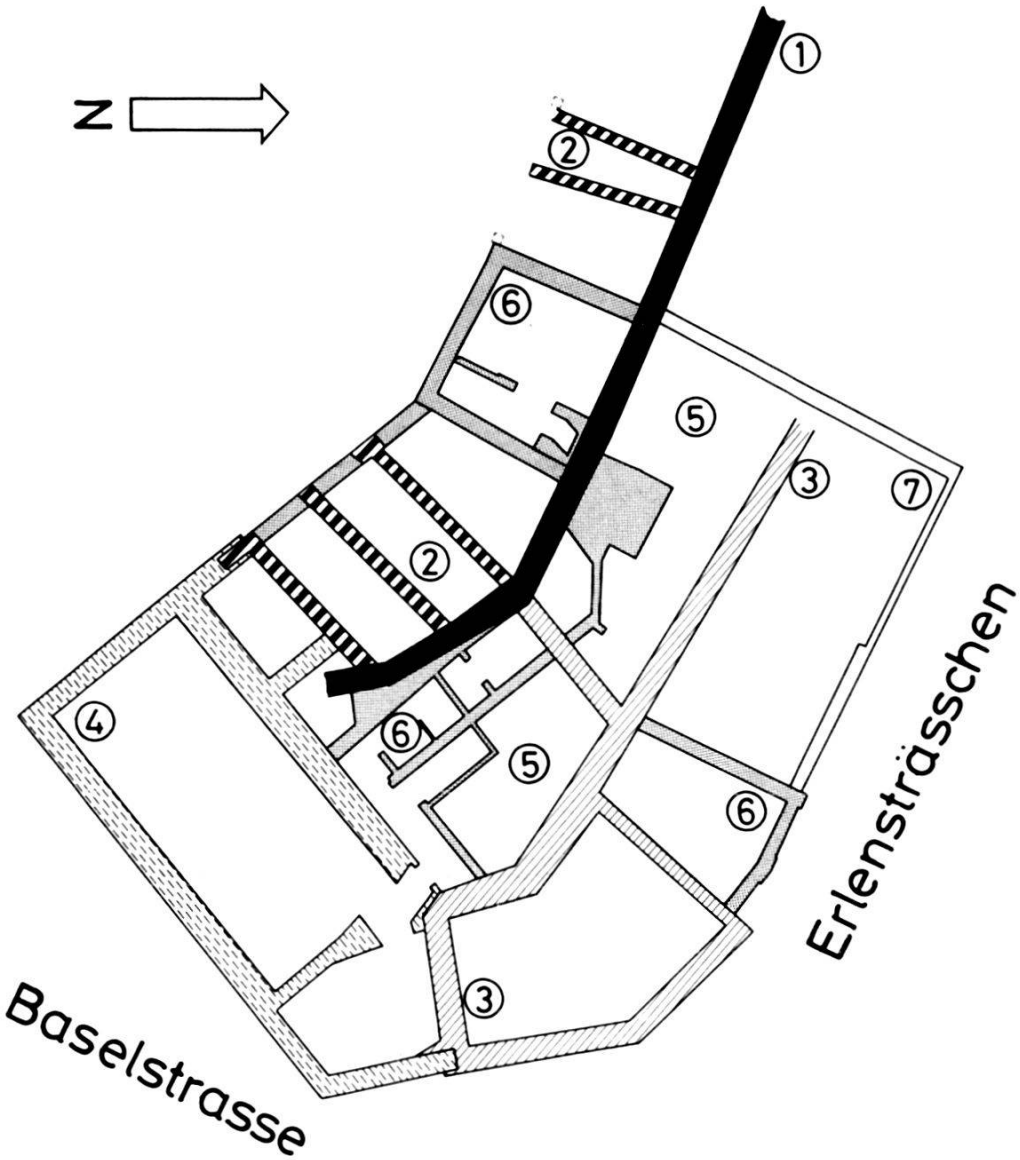


Abb. 46. Riehen-Dorfkirche. Detailplan Gemeindekanzlei. – Zeichnung: E. Albrecht nach Plangrundlagen des Büros W. Stöckli, Moudon. Massstab 1:400.

Legende:

1 Ringmauer
2 Speicherkranz, an Ringmauer angebaut
3 Schöpfe im und am ehemaligen Graben
4 Berri-Bau
5 Ehemaliger Graben. Nach Aufschüttung als Friedhof «Im Zwingelhof» benutzt, ab 1828 Innenhof
6 Umbauten nach 1837
7 Erweiterungsbau von 1978

steht, kann er ins 10. Jh. datiert werden. Möglicherweise entstand er als Reaktion auf die Ungarneinfälle[211].

Phase 2: Romanische Anlage

Im Zusammenhang mit dem Neubau der romanischen Kirche wurde der Graben teilweise eingeschüttet und eine Ringmauer in

[211] Ungarneinfall von 917.

die innere Grabenböschung gebaut (Abb. 45, 2). Ihre Dicke betrug etwa 1,1 m, wobei sie gegen unten anzog. Sie bestand aus Kalkstein- und Buntsandsteinquadern. Der Mörtel war grob gemagert und ziemlich brüchig. Stellenweise war die Mauer mit einem sandigen, braungrauen Verputz versehen, der wohl im Zusammenhang mit dem später angebauten Keller zu erklären ist (siehe unten).

Während die Ringmauer die Kirche auf drei Seiten umschloss, wurde im Westen der Kirchenburg der Meierhof, ein Herrschaftshaus in Form eines Wohnturms, erbaut (Abb. 45, 6). Die aus Kirche, Herrenhaus und Ummauerung bestehende Burg kann wohl mit dem Investiturstreit (1075–1122) zur Zeit des Basler Bischofs Burkhard von Fenis (1072–1107) in Verbindung gebracht werden.

An die Ringmauer wurden auf der Innenseite (d.h. gegen die Kirche zu) Speicher angebaut, die später zum Teil unterkellert wurden (Abb. 45, 4). Sie waren ursprünglich Eigentum des Klosters Wettingen, wurden ausgemietet und später auch verkauft. Seit dem 13. Jh. ist das Recht der Riehener Bürger auf Keller und Speicher im geschützten Burgareal nachzuweisen. Einige blieben jedoch in öffentlicher Hand, so etwa der Gemeindeschopf oder der Schopf des Pfarrers[212].

Die Grabungen im Jahre 1982 boten die Gelegenheit, einen dieser Speicherkeller auszugraben (Abb. 47). Es handelte sich dabei um denjenigen, der um 1569/70 «Hans Meigerhofer» gehört hatte[213]. Von diesem Keller konnten die beiden Längsmauern, die deutlich an die Ringmauer angebaut worden waren, freigelegt werden. Auch sie bestanden aus Kalkstein- und Buntsandsteinquadern. Daneben enthielten sie Kieselsteine und vereinzelte Ziegelfragmente. In der Ostmauer waren zwei Nischen eingelassen, von der zumindest die eine als Abstellfläche für eine Öllampe gedient hat, wies sie doch im oberen Bereich eine deutliche Schwarzfärbung auf.

Die südliche Quermauer konnte nicht gefasst werden, da sie ausserhalb unserer Grabungsfläche lag.

Der Kellerboden bestand aus einer unterschiedlich mächtigen Mörtelschicht, deren Dicke im Durchschnitt lediglich 1 cm betrug. Der Mörtel war fein und enthielt nur vereinzelt kleine Kieselsteinchen.

[212] Raith 1980 (vgl. Anm. 205), 134 f.

[213] Lehmann F., Unter der Herrschaft der «Gnädigen Herren» von Basel 1522–1798, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, 267 ff. Vgl. Speicher c, 308 f.

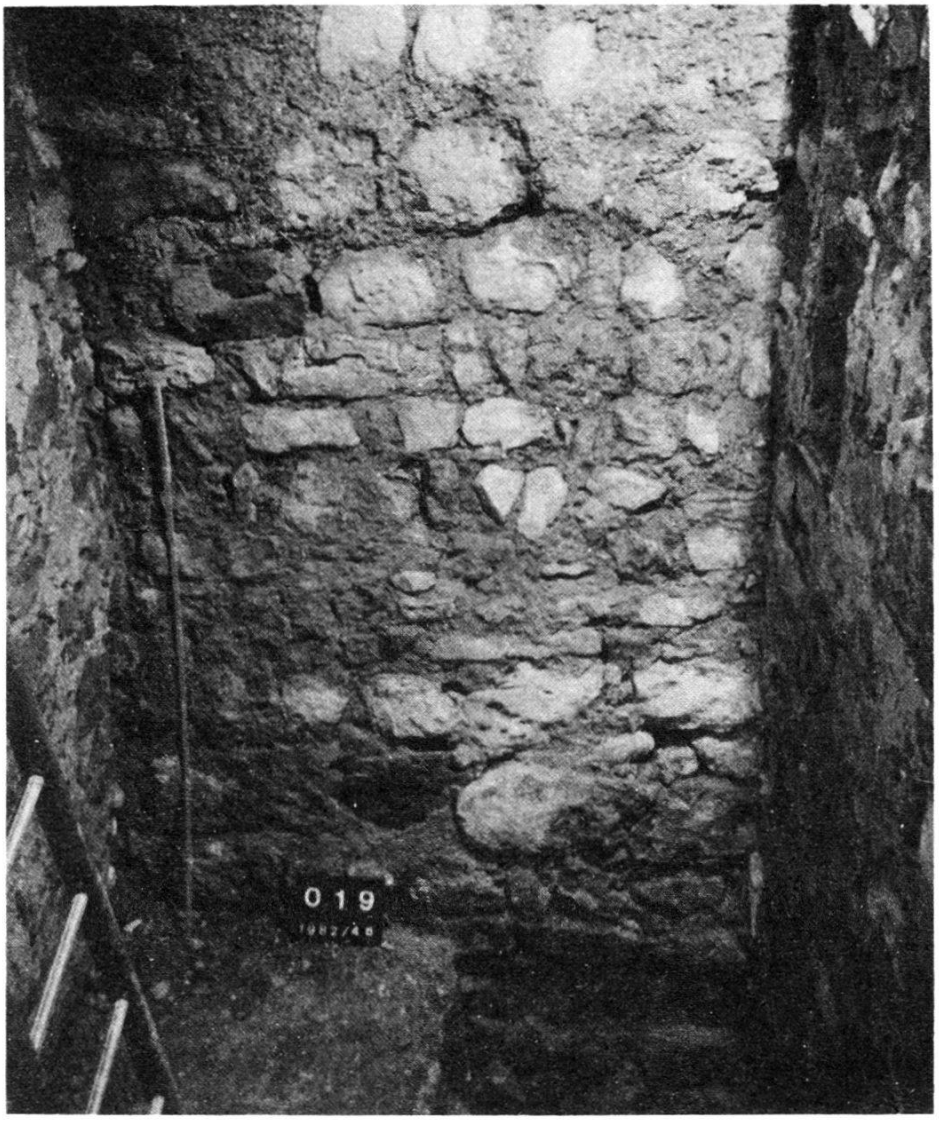


Abb. 47. Riehen-Kirchhof, 1982/46. Keller eines Speichers. Blick auf die Innenseite der Ringmauer.

Der Keller war mit Schutt aufgefüllt, der viel Baumaterial, Glasfragmente, Eisenobjekte – unter anderem zwei Senseblätter in sehr schlechtem Zustand – und Keramik, darunter viel weisses Porzellan, enthielt. Die Einschüttung kann anhand dieser Funde ins 19. Jh. datiert werden. Der Keller dürfte im Zusammenhang mit dem «Berri-Bau», dem viele Speicher zum Opfer fielen, aufgeschüttet worden sein.

Wie aus älteren Plänen ersichtlich ist, war der Speicherkranz im Südosten und Südwesten unterbrochen. An diesen Stellen ermöglichte je eine Brücke den Zugang ins Innere der Kirchenburg[214] (Abb. 45).

[214] Raith 1980 (vgl. Anm. 205), 134 f., Laur-Belart und Reinhardt 1943 (vgl. Anm. 201), Tafel 36.

In einem kurzen Graben, der zur Neuversetzung eines Wassersammlers im Jahre 1983[215] an der Südostecke der Alten Gemeindekanzlei angelegt wurde, fand sich eine ca. 60 cm dicke Mauer, die ungefähr in nord-südlicher Richtung verlief. Sie bestand aus Kalkbruchsteinen und Buntsandsteinen, die mit einem weichen, beigen Mörtel verbunden waren.

Diese Mauer kann aufgrund ihrer Lage und Dicke nicht zur Umfassungsmauer gehören. Sie stammt wohl am ehesten von der eben genannten Zugangsbrücke oder aber vom Wachthaus (Abb. 45, 9). Datierende Funde konnten leider keine geborgen werden.

Phase 3: Spätmittelalterliche Anlage

Während in dieser Zeit die Kirche mit einem Turm und einem neuen, polygonalen Hauptchor ausgestattet wurde, blieb die Kirchenburg als Ganzes unverändert. Einzig die beiden Tortürme, die an den Zugängen zur Kirchenburg errichtet wurden, stammen wohl aus dieser Phase[216].

Phase 4: Nachmittelalterliche Anlage

Im 17. Jh. fanden tiefgreifende Veränderungen an der Kirchenburg statt, die sowohl die Kirche wie auch den sie umgebenden Speicherring betrafen.

Zu Beginn des 17. Jh. wurde der Wunsch nach einem Gemeindehaus laut, in dem das Niedere Gericht tagen konnte. Die Gemeinde Riehen kaufte das «alte Heussleren Haus», das etwa an der gleichen Stelle wie die Alte Gemeindekanzlei stand und in der Folge auch als Wachthaus diente (Abb. 45, 9). Von diesem überblickte man grosse Teile des damaligen Dorfes, und der Verkehr über die Brücke zur Kirche konnte kontrolliert werden.

Im Jahre 1694 wurde der einfache Apsidensaal der Kirche aus dem 14. Jh. nach Südosten hin verbreitert. Gleichzeitig wurde das Wachthaus ausgebaut, der Graben der Kirchenburg auf der Nordseite erneut eingeschüttet und Schöpfe auf diese Aufschüttung gestellt (Abb. 45, 11). Von diesen konnte die südwestliche Längsmauer nachgewiesen werden (Abb. 46, 3). Sie verlief annähernd parallel zur Ringmauer der Phase 2 und stand ungefähr an der tiefsten Stelle des ehemaligen Grabens.

Im Erlensträsschen konnte 1983 eine zur heutigen Flucht der Gemeindekanzlei parallel verlaufende Mauer beobachtet werden,

[215] 1983/18, Baselstrasse 35.

[216] Unter den alten Darstellungen des Dorfes Riehen zeigt nur diejenige von Jacob Meyer aus dem Jahr 1643 diese Türme. Maurer F., Baugeschichte, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, 215 ff., 220 und Lehmann 1972 (vgl. Anm. 213) v.a. 307.

in die an einer Stelle eine grünglasierte Bodenscherbe[217] aus dem 16./17. Jh eingemauert war. Im Durchschnitt betrug die Stärke der Mauer 60 bis 70 cm. Es ist zu vermuten, dass es sich hier um die nordöstliche Längsmauer der Schöpfe im ehemaligen Graben handelt. Eine Deutung als Gegenmauer des Grabens ist zwar nicht wahrscheinlich, kann aber nicht ausgeschlossen werden. In diesem Falle müsste es sich allerdings bei der Stelle mit der glasierten Bodenscherbe um eine jüngere Flickstelle in der Mauer handeln.

Mit dem Bau des Alten Gemeindehauses, dem sog. Berri-Bau (Abb. 46, 4), in den Jahren 1834–1837 verlor die Kirchenburg endgültig ihren wehrhaften Charakter. Dem Neubau fielen viele Speicher und der südöstliche Brückenzugang zum Opfer.

Baugeschichte der Kirche (Abb. 48 und 49)

Im Zusammenhang mit einer neuen Hofpflästerung nach Abschluss der Renovation der Alten Gemeindekanzlei war es der Archäologischen Bodenforschung 1982/83 möglich, in der Ecke zwischen Kirchenchor und Sakristei weitere Untersuchungen durchzuführen. Es wurden bei dieser Gelegenheit verschiedene Mauerfundamente freigelegt, die wichtige neue Hinweise zur Baugeschichte der Dorfkirche lieferten.

Phase 1: Vorromanische Kirche

Von einer ersten Kirche, die ans Ende des 1. Jahrtausends datiert werden kann, wurde ein Mauerwinkel (Abb. 49, 1) freigelegt. Seine Ausrichtung wich von der heute gültigen Kirchenachse leicht ab. Einzig die Nordmauer der heutigen Sakristei folgt noch der Ausrichtung dieser ältesten Bauphase (Abb. 49, 8).

Phase 2: Romanische Kirche

Im frühen 11. Jh. wurde die erste Kirche bis auf die Nordwand abgebrochen und die Längsachse des Nachfolgebaus leicht abgedreht. Von dieser Neukonzeption zeugen noch die beiden Ansätze eines halbrunden Seitenchors (Abb. 49, 2) sowie ein Pfeilerfundament mit Resten des aufgehenden Pfeilers (Abb. 49, 3). Diese beiden neuen Elemente fügen sich sehr gut in den bereits bekannten Grundriss der frühromanischen Kirche[218] (Abb. 48, 2) ein.

[217] 1983/1.10 (FK 12 628).
[218] Maurer 1972 (vgl. Anm. 216), 217.

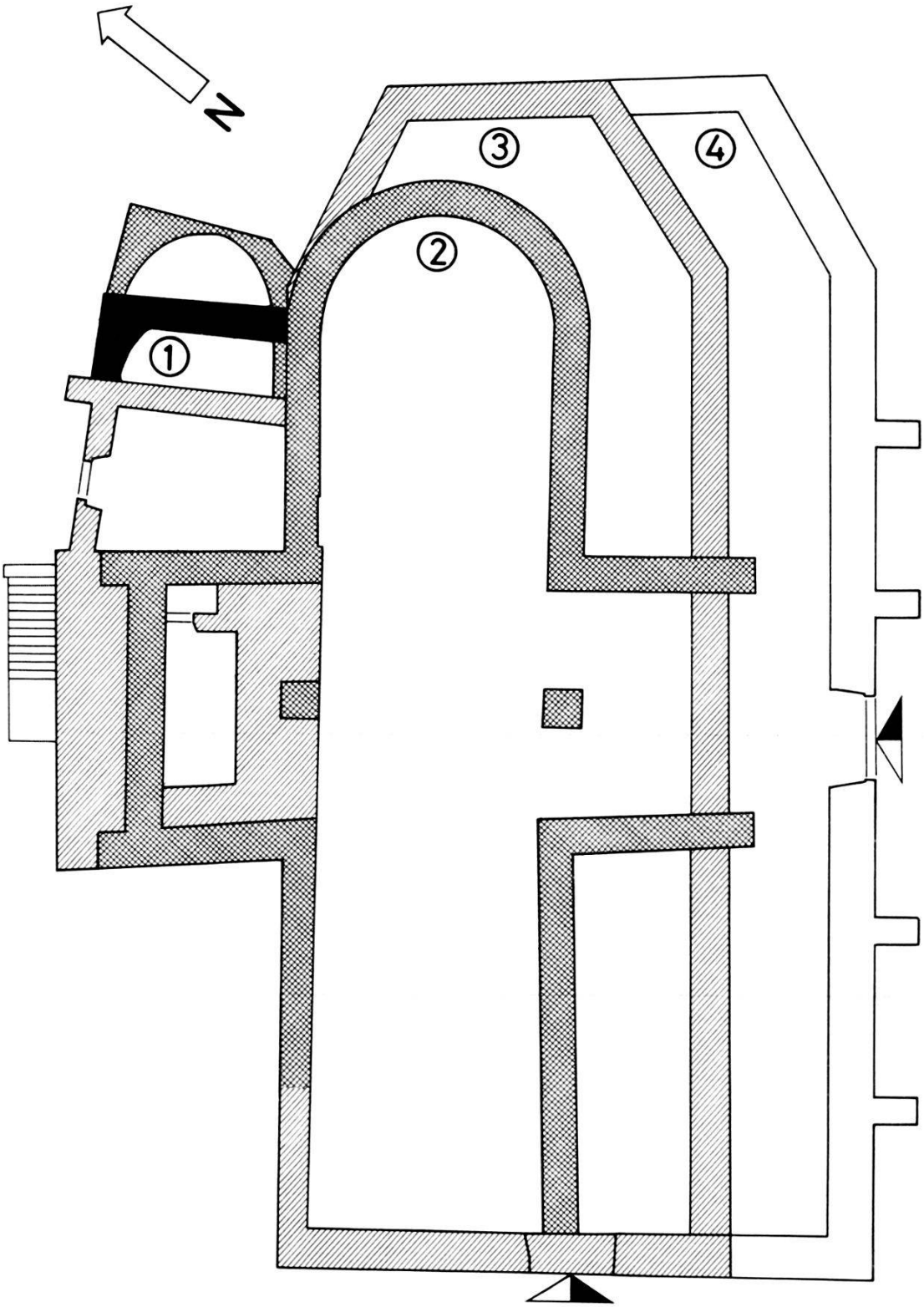


Abb. 48. Riehen-Dorfkirche. Übersichtsplan mit den wichtigsten Bauphasen. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:200.

Legende:

1 Vorromanische Mauerfundamente
2 Romanische Kirche
3 Kirche aus dem 13./14. Jh.
4 Kirche von 1694

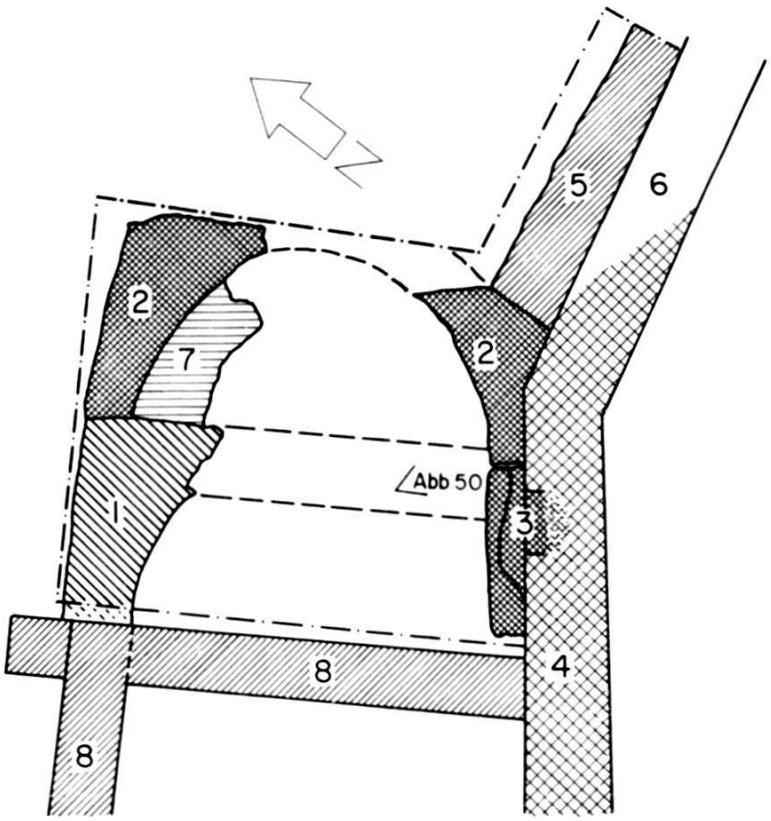


Abb. 49. Riehen-Kirchhof, 1982/46. Vereinfachter Phasenplan der 1983 nordöstlich der Sakristei freigelegten Mauerreste. – Zeichnung: E. Albrecht nach Vorlage von H. Eichin. – Massstab 1:100.

Legende:

1 Rechteckfundament der vorromanischen Kirche
2 Fundamentreste eines halbrunden Seitenchors der romanischen Kirche
3 Pfeilerfundament der romanischen Kirche
4 Nordwand des heutigen Hauptchors, vermutlich auf den Fundamenten der romanischen Kirche
5 Fundament des älteren polygonalen Hauptchors aus dem 13./14. Jh.
6 Heutiger polygonaler Hauptchor von 1694
7 Mauerfundament, Zuordnung und Funktion unbestimmt
8 Nord- und Ostwand der heutigen Sakristei

Phase 3: Spätmittelalterliche Kirche

Diese Phase konnte durch ein Mauerfundament (Abb. 49, 5), das ungefähr parallel zum heutigen Kirchenchor verlief, gefasst werden. Die Tatsache, dass dieses Fundament in dasjenige des romanischen seitlichen Rundchors (Abb. 49, 2) hineingriff, lässt den Schluss zu, dass in jener Zeit die Kirche einen polygonalen Haupt- und einen halbrunden Seitenchor besessen hat.

Zusätzlich wurde die Südwand der Kirche auf die Flucht der südlichen Quermauer des romanischen Querhauses gebracht und der nördliche Teil des Querhauses durch einen Turm ersetzt (Abb. 48, 3). Diese Umbauten erfolgten im 13./14. Jh.

Phase 4: Neuzeitliche Kirche

Ihre heutige Form erhielt die Kirche im Jahre 1694, wie eine Bauinschrift im Innern der Kirche belegt[219] (Abb. 48, 4). Neben Veränderungen im Kircheninnern wurde ein neuer, breiterer polygonaler Hauptchor erbaut und das Kirchenschiff gegen Süden verbreitert.

Wohl jüngstes Element ist die heutige Sakristei (Abb. 48 und 49, 8), wobei jedoch die alte Ausrichtung der ersten Kirche (vgl. Phase 1) für die Nordwand übernommen wurde. Dies führte zur heute noch sichtbaren Abweichung der Sakristei gegenüber der Längsachse des heutigen Kirchenbaus.

Bestattungen im Kirchhofareal

Phase 1: Vorromanische Bestattungen

Bereits anlässlich der Kirchenrenovation von 1942[220] wurden im Innern der Kirche verschiedene Bestattungen aufgedeckt. Ein unter dem Mörtelboden der romanischen Kirche gefundenes Plattengrab[221] wurde als erster Hinweis für eine älteste, vorromanische Anlage aus dem späten 1. Jahrtausend gedeutet.

Eine weitere Bestattung gleicher Zeitstellung wurde im Jahre 1983 im Winkel zwischen Kirchenchor und Sakristei freigelegt. Sie lag unmittelbar unter dem östlichen Ansatz des halbrunden Seitenchors der romanischen Kirchenanlage (Abb. 49, 2 und 50, 1) und war im rechten Winkel zum Mauerfundament der vorromanischen Kirche orientiert. Aus diesen Gründen darf sie wohl im Zusammenhang mit diesem Kirchenbau gesehen werden.

Bei den Grabungen anlässlich der Renovation der Alten Gemeindekanzlei selbst stiess man 1981 auf eine Bestattung, die innerhalb der Ringmauer lag und teilweise durch deren Bau gestört wurde. Sie stammt somit ebenfalls aus vorromanischer Zeit.

Phase 2: Romanische Bestattungen

Untersuchungen im Jahre 1973 auf dem Kirchhofareal im Rahmen der Umbauarbeiten des Meierhofs[222] ergaben zwischen Kirche und Meierhof eine mächtige Aufschüttung, die vereinzelt Scherben des 16. und 17. Jh. und grosse Mengen von Menschenknochen enthielt.

[219] Maurer 1972 (vgl. Anm. 216), 233 f. und 238.
[220] Laur-Belart und Reinhardt 1943 (vgl. Anm. 201), 129 ff.
[221] Grab Nr. 7. Laur-Belart und Reinhardt 1943 (vgl. Anm. 201), 137 ff.
[222] Furrer und Kaufmann 1974 (vgl. Anm. 202), 372 ff.

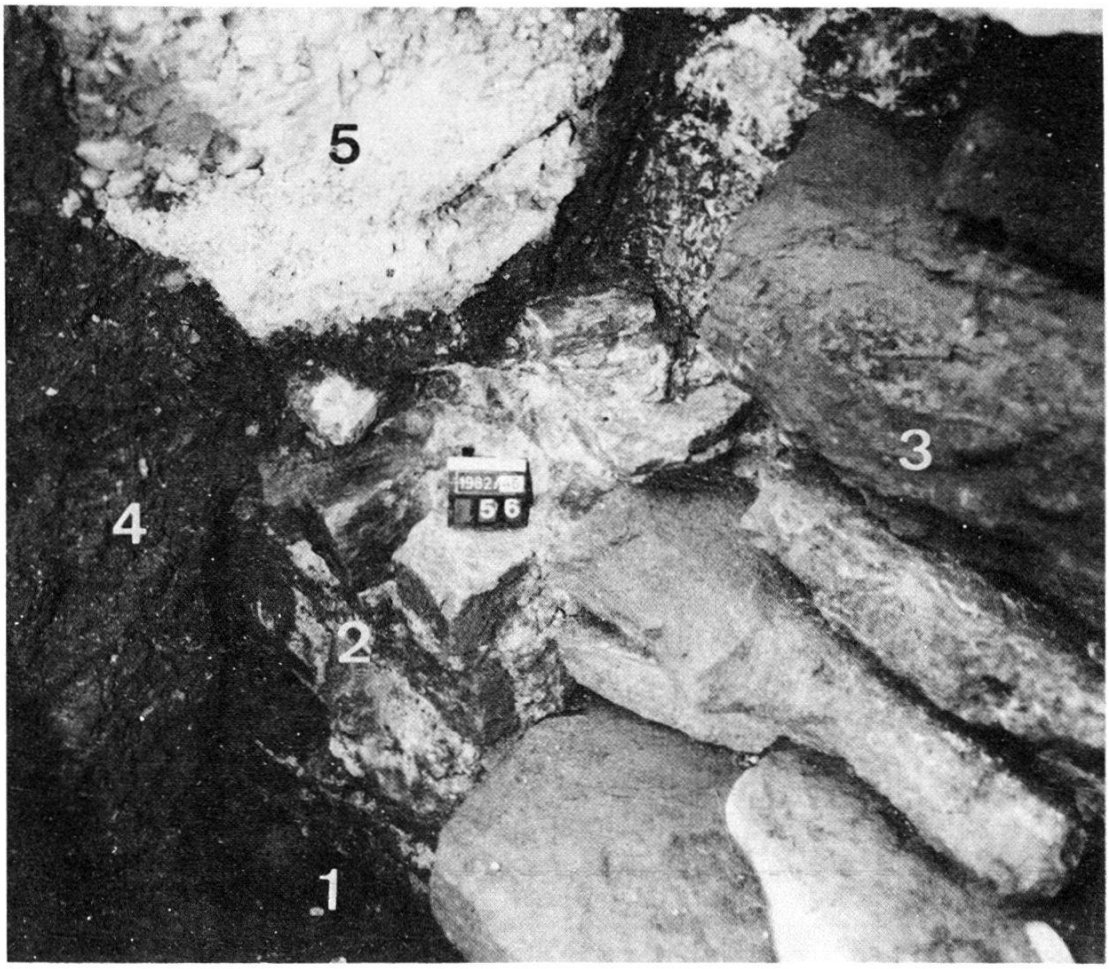


Abb. 50. Riehen-Kirchhof, 1982/46. Ausschnitt der Grabungsfläche nordöstlich der heutigen Sakristei. Blick gegen Osten (vgl. Abb. 49).

Legende:

1 Vorromanische Bestattung unter romanischem Fundament
2 Östlicher Fundamentrest des halbrunden Seitenchors der romanischen Kirche
3 Pfeilerfundament der romanischen Kirche
4 Mächtige Aufschüttung mit vielen Menschenknochen und neuzeitlicher Keramik
5 Störung durch modernen Dachwassersammler

Den wichtigsten Befund dieser Grabung stellte jedoch die Freilegung eines mittelalterlichen Friedhofs dar (Abb. 45, 16), von dem insgesamt 20 Bestattungen geborgen werden konnten. Angelegt wurde dieser Friedhof in romanischer Zeit, und seine Belegung erfolgte wohl in mehreren Phasen, liessen sich doch drei Gruppen von Gräbern mit unterschiedlicher Ausrichtung feststellen.

Phase 3: Spät- und nachmittelalterliche Bestattungen

Da die Begrenzung des romanischen Gräberfeldes nicht gefasst werden konnte, hoffte man durch eine kleine Sondierfläche nordwestlich davon im Jahre 1982 weitere Aufschlüsse zu erhalten. Leider konnte aufgrund ungünstiger äusserer Umstände – Eindringen

von Wasser und wiederholtes Ausbrechen der Profilwände – nicht tief genug gegraben werden[223]. Neben zahlreichen umgelagerten Knochen konnten die Reste von insgesamt vier Bestattungen geborgen werden, die, im Gegensatz zu denjenigen des Gräberfeldes, die parallel zur Längsachse der Kirche ausgerichtet waren, eher im rechten Winkel zur Kirche lagen (mit Blick zur Kirche). Ausserdem konnten zumindest bei einer Bestattung Holzreste von einem Sarg nachgewiesen werden. Orientierung und Bestattungsart (Sarg) zeigen, dass es sich dabei um nachromanische Gräber handelt, deren Datierung jedoch ungewiss bleibt.

Auch im Frühjahr 1983 konnten im Winkel zwischen Kirchenchor und Sakristei mehrere Bestattungen geborgen werden. Die untersten, noch in situ liegenden Skelette lagen alle unter einer Aufschüttung von mindestens eineinhalb Meter Mächtigkeit unmittelbar auf dem rötlichen gewachsenen Kies. Ausser zahlreichen eisernen Sargnägeln wurden bei einer Kinderbestattung Knöpfe und Verschlusshäkchen eines Totenhemdes gefunden.

Die mächtige Aufschüttung enthielt neben zahlreichen Ziegel- und Kalksteinfragmenten viele menschliche Knochen und glasierte Keramikscherben, die auf ein geringes Alter dieser Schicht hindeuten. Es ist anzunehmen, dass das Material infolge wiederholter Bestattungen mehrfach umgelagert wurde. Grenzen von Grabgruben waren aufgrund dieser homogenen Durchmischung keine auszumachen, so dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass die untersten, noch in situ liegenden Bestattungen die jüngsten sind. Sicherlich sind sie aber aus nachromanischer Zeit, da sie die Mauerfundamente des halbrunden, romanischen Seitenchors (Abb. 49, 2) störten.

Schliesslich legte man bei der Renovation der Alten Gemeindekanzlei in den Jahren 1978 und 1981 ausserhalb der Ringmauer viele Skelette frei (Abb. 51), die aufgrund ihrer Lage (z.T. übereinander oder sich gegenseitig störend) eine längere Belegungsdauer des Areals zwischen der Ringmauer und den Schöpfen im Graben dokumentierten. Dieser Begräbnisplatz, der sog. Zwingelhof, wurde erst im Jahre 1828 aufgegeben und durch den Friedhof an der Mohrhaldenstrasse abgelöst[224].

Ebenfalls im «Zwingelhof» konnte ein Sodbrunnen nachgewiesen werden, der gleichzeitig mit dem Friedhof in Gebrauch war. Erstellt wurde er nämlich mit oder nach der zweiten Auffüllung des Umfassungsgrabens. Nach der Aufgabe des Friedhofs wurde

[223] Die Bestattungen des romanischen Gräberfeldes lagen rund einen Meter tiefer als die UK des Sondierschnitts.

[224] Raith 1980 (vgl. Anm. 205), 251.

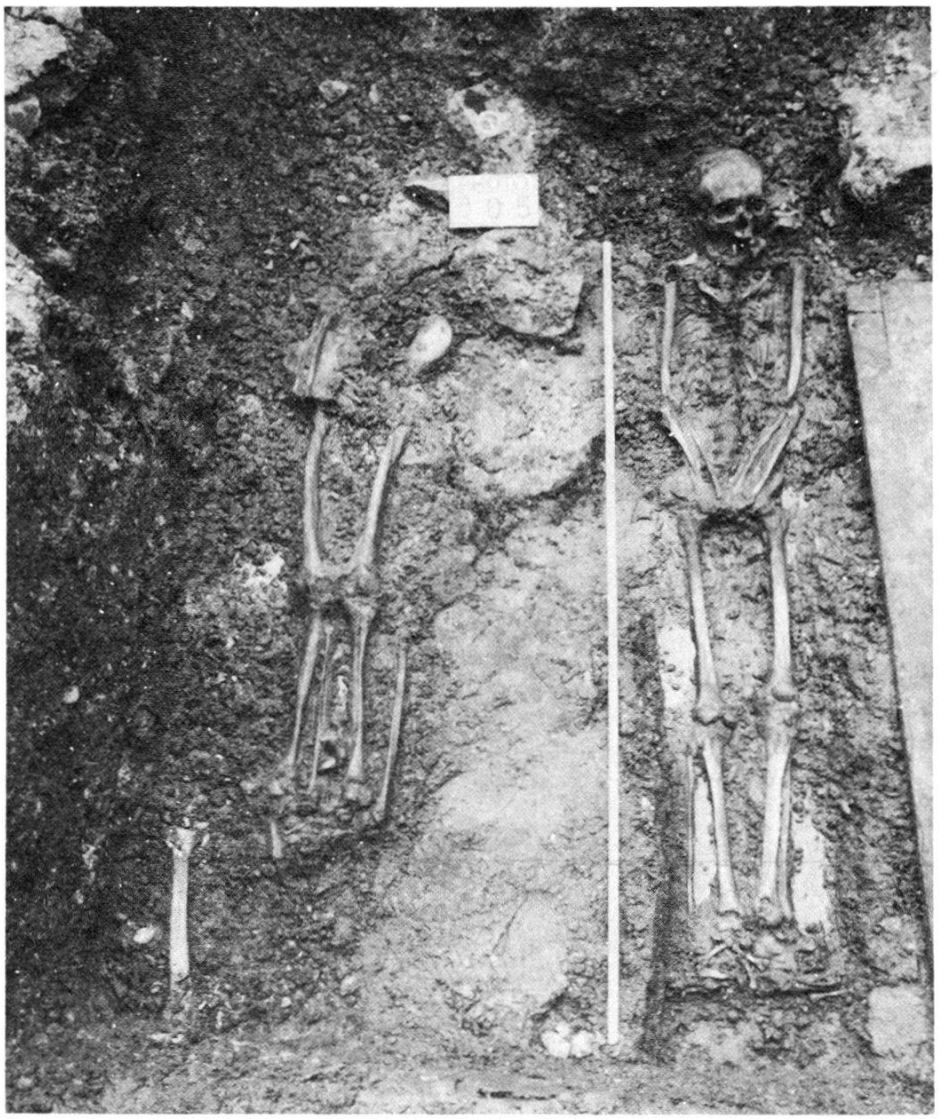


Abb. 51. Riehen-Alte Gemeindekanzlei, 1978/6. Friedhof «Im Zwingelhof». Blick gegen Nordosten, Skelette 1 und 2.

der Brunnen nicht mehr verwendet, fanden sich doch neuzeitliche Keramik, Menschenknochen und Ziegelreste in der Brunneneinfüllung. Zudem wurde der obere Teil des Brunnenschachts beim Bau des darüberliegenden Hauses, dem sog. Berri-Bau, im Jahre 1836 abgebrochen.

Gemeindekanzlei[225]

Wie bereits erwähnt, wurde ein erstes Gemeindehaus um 1609 im «alten Heussleren Haus» eingerichtet (Abb. 45, 9). Dort tagte das Niedere Gericht, besass die Dorfwache ihre Räumlichkeiten, und in Kriegszeiten diente das Haus auch dem Militär als Unterkunft.

[225] Geschichtliche Daten nach Eisenhut H., Zur Geschichte der Alten Kanzlei, in: z'Rieche 1983, 1983, 5 ff.

Bei der Kirchenerweiterung von 1694 wurde auch das Wachthaus ausgebaut und erhielt ein kleines Gefängnis.

In den Jahren 1834–37 entstand dann der sog. Berri-Bau (Abb. 46, 4), das neue Bezirks- und Gemeindehaus. Um seine Wichtigkeit zu betonen, wurden die vor der Kirche stehenden Speicher entfernt. Der Friedhof im «Zwingelhof» war ja schon 1828 aufgegeben worden.

Beim Umbau der Alten Gemeindekanzlei fand sich im Jahre 1978 im Innenhof neben einigen Bestattungen, die zum Friedhof im «Zwingelhof» gehörten, ein rundes, gemauertes Becken aus Kalkbruchsteinen, dessen Boden mit Backsteinen ausgelegt und mit einem feinen Mörtel ausgestrichen war. Der innere Durchmesser betrug rund zwei Meter. Westlich dieses Beckens, durch einen neuzeitlichen Sickerschacht gestört, wurde auf gleicher Höhe ein kleineres, rechteckiges Becken gleicher Art, jedoch ohne verputzten Boden, freigelegt. Die ganze Anlage muss aus dem letzten Jahrhundert stammen. Ihre Unterkante lag knapp über dem Niveau der umliegenden Bestattungen des Friedhofs.

Als Deutung dieser beiden Becken bieten sich mehrere Möglichkeiten an: Es handelte sich entweder um eine Art Dorfbrunnen, der ein rundes Hauptbecken und daran anschliessend einen kleinen, rechteckigen Überlauf besass, oder um ein Schlachtbecken (Schol). Für die letztere, von R. Moosbrugger vorgeschlagene Deutung, sprechen unter anderem folgende Tatsachen: Zum einen gehörte dieses Gebiet laut J. Wenk, dem Dorfchronisten, bis in jüngste Zeit zum Wirtshaus «Ochsen». Zum andern schloss an den «Berri-Bau» auf der Seite der Ochsengasse (heute Erlensträsschen) die Metzgerei des «Ochsen», einer jener Schöpfe, die im Rahmen der Kirchenerweiterung von 1694 in den Graben gebaut worden waren, an.

Betrachtet man schliesslich die Grundrisspläne von Melchior Berri von 1835, so bemerkt man im Innenhof einen kreisrunden Schacht von etwa 2.20 m Durchmesser[226], der wohl als Sickergrube für das Dachwasser des «Berri-Baus» diente. Obwohl diese Grube nicht genau an der gleichen Stelle eingezeichnet ist wie die gefundene Anlage, muss auch eine Deutung als Sammler erwogen werden.

Im Jahre 1898 wurde die Metzgerei des «Ochsen» abgebrochen und das Gemeindehaus erweitert. Die massiv einsetzende Bevöl-

[226] Freivogel Th., Das alte Gemeindehaus von Melchior Berri, in: z'Rieche 1983, 1983, 13 ff. Vgl. 15. Die Originalpläne befinden sich im Gemeindearchiv von Riehen. Der Schacht ist mit «Senkgrube» gekennzeichnet.

kerungszunahme durch Zuwanderung vor allem aus Basel erforderte in den Jahren 1916/18 erneute Um- und Erweiterungsbauten: umfassend eine neue Raumunterteilung, den Anbau eines markanten Flügels mit turmartigem Abschluss zum Kirchhof hin und einen kleinen Anbau an der Ochsengasse.

Mit dem Umzug der Polizeiwache im Jahre 1957 ans Erlensträsschen 2 und der Gemeindeverwaltung im Jahre 1961 in den Neubau an der Wettsteinstrasse 1 hatte die Alte Gemeindekanzlei als Sitz der Gemeindeverwaltung ausgedient. Sie wurde in den Jahren 1978–83 umgebaut und renoviert und dient heute, als Haus der Vereine, der Riehener Bevölkerung als Versammlungslokal.

Zusammenfassung

Obwohl eine umfassende Auswertung aller Grabungen im Bereich der Riehener Dorfkirche noch aussteht, lassen sich anhand der jüngsten Untersuchungen bereits einzelne Entwicklungsphasen dieser Anlage deutlich erkennen.

Von einer ersten, bewehrten Kirche, deren Anfänge im ausgehenden 1. Jahrtausend liegen, liessen sich, neben weiteren Fundamentresten der Kirche, zwei zeitgenössische Bestattungen und der breite Graben fassen.

In romanischer Zeit erfolgte ein Neubau der Kirche, wobei die Achse leicht abgedreht wurde. Der Graben wurde teilweise eingeschüttet und eine Ringmauer entlang der inneren Grabenböschung errichtet. An diese Mauer baute man auf der Innenseite Speichergebäude an, die zuerst im Besitz des Klosters Wettingen standen, im Laufe der Zeit aber in privaten Besitz übergingen. Einzig auf der Nordseite war der Speicherring unterbrochen. Dort erhob sich der Meierhof, ein Herrenhaus von etwa 15 m Höhe. Der Friedhof jener Zeit lag südwestlich der Kirche innerhalb der Ringmauer.

Im 13./14. Jh. wurde die Kirche stark umgebaut. Man verbreiterte das Kirchenschiff gegen Osten, versah die Kirche mit einem Turm und erbaute einen neuen, polygonalen Hauptchor. Der Speicherkranz blieb im wesentlichen unverändert, es wurden lediglich Tortürme über die beiden Brückenzugänge gestellt.

Tiefgreifende Veränderungen der Kirchenburg fanden nochmals im 17. Jh. statt, als das Gemeinde- und Wachthaus erbaut, der Graben erneut eingeschüttet und auf der Nordseite weitere Schöpfe in diese Aufschüttung gestellt wurden. Die Kirche wurde gegen Süden um ein Drittel verbreitert und erhielt einen neuen polygonalen Hauptchor. Als Bestattungsort diente der Zwingel-

hof, das Gebiet zwischen Speicherkranz und den in den Graben gestellten Schöpfen. Dieser Friedhof wurde im Jahre 1828 aus Platzgründen aufgegeben und an die Mohrhaldenstrasse verlegt.

Mit dem Bau des Alten Gemeindehauses, dem «Berri-Bau», in den Jahren 1834–37 verlor die Kirchenburg endgültig ihren wehrhaften Charakter.

Mit dem jüngsten Umbau wurde die Alte Gemeindekanzlei schliesslich zum Haus der Vereine.

Spätgotische Kachelfragmente aus dem Hattstätterhof – Ein Vorbericht über die Untersuchungen am Lindenberg 12, 1982/20

B. Meles

Vorbemerkungen

Renovationsarbeiten im und um den Hattstätterhof hatten verschiedene Eingriffe in den Boden zur Folge, die von der Basler Denkmalpflege und der Archäologischen Bodenforschung überwacht und dokumentiert wurden[227] (Abb. 52).

Im Innern des Hauses wurde in den Sektoren I und II der Boden um rund 120 cm abgesenkt. Dabei kamen ein Mauerfundament und ein älterer, in Resten erhaltener Tonplattenboden zum Vorschein. In der Schuttschicht über dem Plattenboden lagen die reliefverzierten Ofenkacheln, die Gegenstand dieses kurzen Vorberichtes sein werden[228].

Die Fundumstände deuten darauf hin, dass der Ofen zum älteren Tonplattenboden gehörte. Die Datierung der Kacheln, die aus dem 15. Jh./Anfang 16. Jh. stammen, liefert somit einen Hinweis auf die Benützungszeit des älteren Bodens.

Die ausserhalb des Hauses liegenden Aufschlüsse boten einerseits Einblick in die Qualität der Fundamente und andererseits in die Schichtverhältnisse im Hof (Sektor IV)[229]. Kulturschichten wurden hier keine beobachtet. Die Oberkante des gewachsenen Bodens liegt wenig unter dem heutigen Gartenniveau.

R. d'Aujourd'hui

[227] Herrn Architekt Ch. Gürtler und der Verwaltung der römisch-katholischen Kirche sei für ihr Verständnis und ihre Unterstützung herzlich gedankt.

Die kollegiale Zusammenarbeit zwischen Archäologischer Bodenforschung und Basler Denkmalpflege erwies sich einmal mehr als äusserst sinnvoll.

[228] Ein ausführlicher Bericht mit der Vorlage von Grabungsdokumentation, Fundkatalog und Funden sowie einer zusammenfassenden Baugeschichte ist in der Reihe: Archäologie in Basel, Band 3, Materialhefte zum Jahresbericht 1983, vorgesehen.

[229] Das Verlegen von Kanalisationsleitungen im Gartenareal wurde unter der Adresse: Riehentorstrasse 3, 1982/31, separat erfasst. Die Leitungsbauten wurden ausgelöst durch die Sanierung des Schwesternhauses und sind bereits in BZ 83, 1983, 305 f. erwähnt.

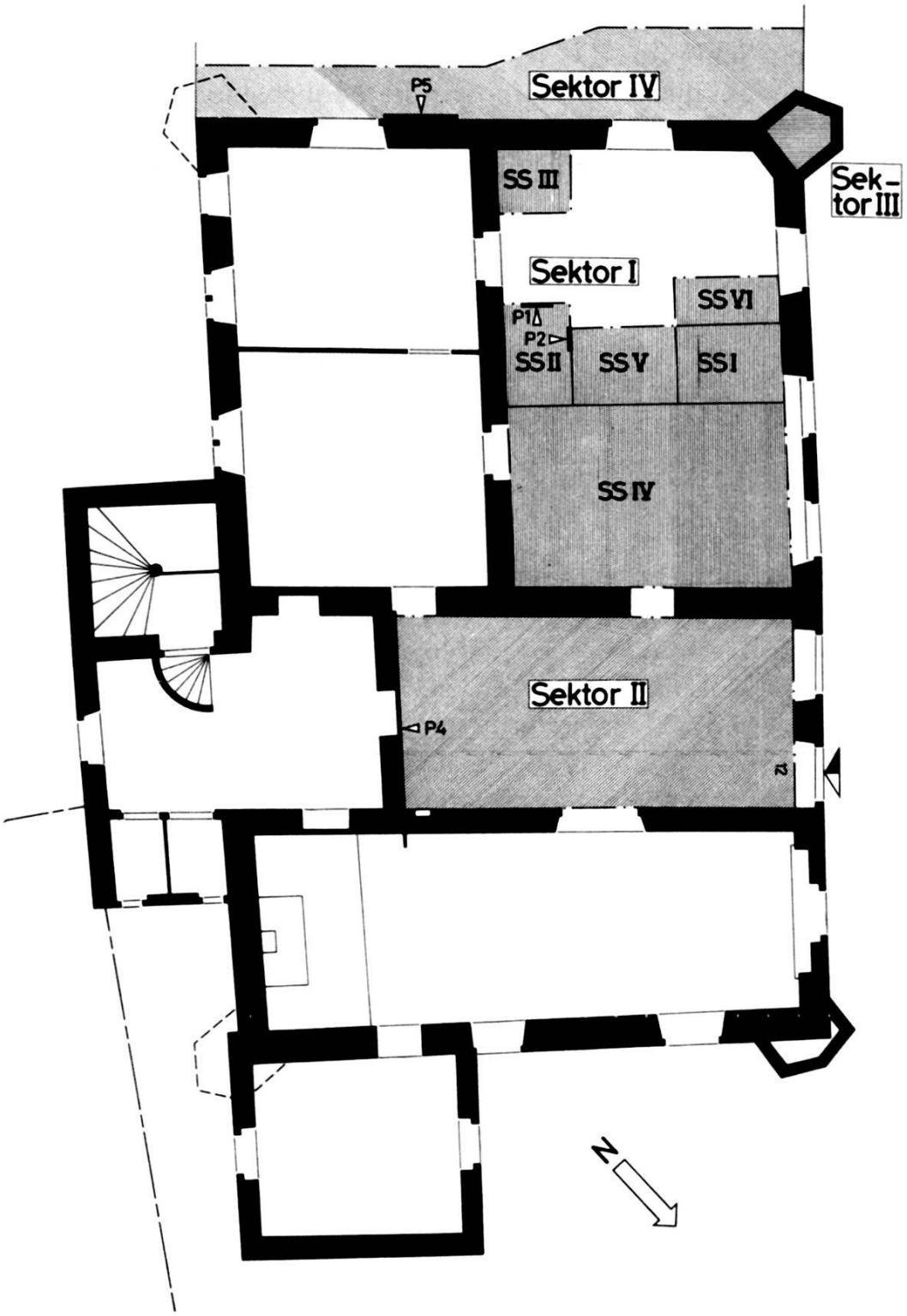


Abb. 52. Lindenberg 12 (Hattstätterhof), 1982/20. Übersichtsplan. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:200.

Die Kachelfragmente aus dem Hattstätterhof

Im Hattstätterhof, erbaut 1576–1585, kamen buntglasierte Fragmente eines ungewöhnlich qualitätvollen Kachelofens zutage[230]. Sie sind über einer hellen, ins Weissliche spielenden Engobe grün, gelb und weiss glasiert[231]. Alle Füllkachelfragmente tragen auf dem Blatt ein Relief mit figürlichen Darstellungen. Ein halbrunder Stab grenzt das Blatt gegen den gekehlten Kachelrand ab. Auf der Kehlung befindet sich auf zwei Stücken ein Dekor aus locker gemalten Blattranken[232]. Die übrigen Fragmente von Kranz- und Lisenenkacheln sind mit Reliefierungen gotischer Architekturteile, Wimpergen, Fialen und einem Dekor aus Biberschwanzziegeln versehen, die nach dem Prinzip des Doppeldaches gegeneinander versetzt sind. Die auffallende Farbigkeit und die fein gestalteten Reliefierungen aller Kacheln deuten darauf, dass es sich um die Reste eines Prunkofens handelt.

Vermutlich stammen alle Fragmente aus demselben Brand. Gut sichtbar ist im stark gebrannten, ziegelroten Scherben die körnige, helle Magerung. Der ca. 5–6 cm lange Stumpf der Füllkacheln wurde auf der Scheibe gedreht (Abb. 53) und der ca. 3 cm lange und dickere Stumpf einer vermutlichen Lisenenkachel um eine Form gepresst[233]. Auch die Reliefs auf den Blättern der Füllkacheln wurden mittels Modeln hergestellt.

Füllkacheln

Gefunden wurden etwa zwei Dutzend Kachelreste, davon konnte eine Füllkachel komplett zusammengesetzt werden (Abb. 54). Eine andere konnte aus nahezu vollständigen Fundstükken rekonstruiert werden (Abb. 55). Die gefundenen Füllkachelfragmente zeigen vier verschiedene Motive.

1. Entkleidungsszene: Kachel komplett erhalten. Eine kauernde junge Frau wird von einem Mönch entkleidet. Neugierig schaut er auf die Nackte, während diese mit den Händen Brüste und Schoss bedeckt (Abb. 54).

2. Basler Wappen: Unterer und oberer Teil der Kachel erhalten, so dass aus verschiedenen Fragmenten eine Rekonstruktion möglich war (Abb. 55). Ein nach links schreitender Löwe trägt mit bei-

[230] Zum Fundort vgl. Abb. 52.

[231] Weisse Glasur nur auf Kachel 1982.20.9, auf den hellen Partien der anderen Fragmente hat sich nur die Engobe erhalten.

[232] Kachel 1982.20.9 und Fragment 1982.20.11.

[233] Fragment 1982.20.17 mit Biberschwanzdekor.

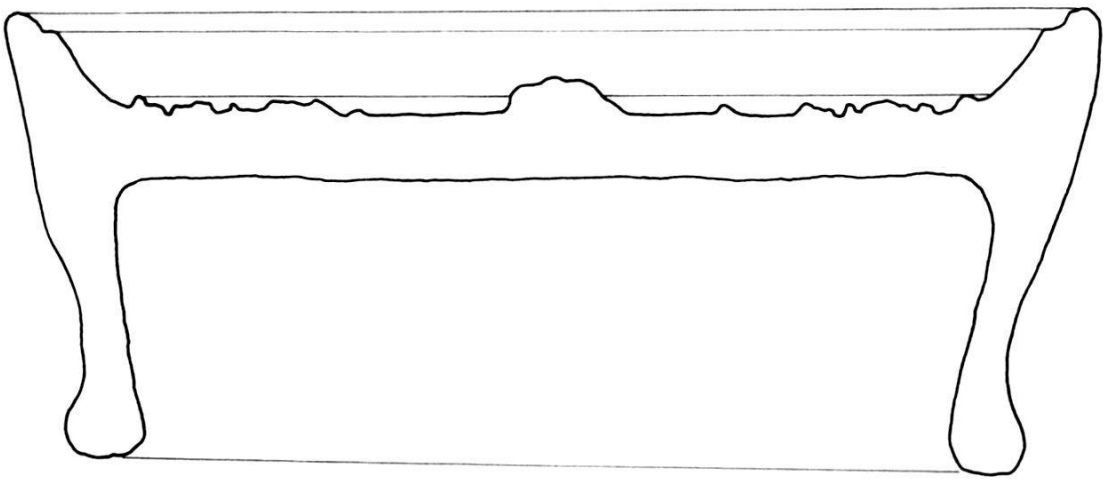


Abb. 53. Lindenberg 12 (Hattstätterhof), 1982/20. Schnitt durch Füllkachel mit Basler Wappen (vgl. Abb. 55). – Inv.-Nr. 1982/20.4. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:2.

den Vorderpfoten ein Kartätschenschild mit dem Basler Stab. Auf dem Hintergrund erscheinen zwei diagonal sich kreuzende kannelierte Bänder, die mit kleinen Krabben besetzt sind. Die Kreuzung der Bänder wird von Löwe und Wappen verdeckt.

3. Garten: Etwa die Hälfte der Füllkachel ist erhalten, bis zu einer Bruchkante diagonal von links unten nach rechts oben verlaufend. Über einem Flechtzaun am unteren Kachelrand sind üppige Blätterranken erkennbar. Darin sitzt in der Mitte ein echsenähnliches Wesen (Drache?), schräg über seinen Unterleib verläuft die Bruchstelle. Sein Ringelschwanz umfängt das rechte Füsschen eines bis zur sichtbaren Armpartie menschlich gestalteten Wesens (Putto?). Der obere Teil der Kachel wurde nicht gefunden.

4. Baum mit Vogel: Es sind mehrere kleine Fragmente erhalten, das grösste stammt von der linken unteren Hälfte und entspricht dem Viertel einer ganzen Füllkachel. Auf einem starken Zweig, dessen Verästelungen in Knospen und Rosettenblüten enden, sitzt ein grosser, halbplastisch modellierter Vogel (Papagei?). Sichtbar ist auf einem Fragment sein Bauch mit den Füssen und auf einem weiteren Teilstück der Flügelansatz mit kurzen Deck- und langen Flugfedern.

Beurteilung

Hervorzuheben an diesem einheitlichen Fundkomplex ist die Qualität der Reliefmodellierung. Die Gewandfalten in der Entkleidungsszene sind beispielsweise durch erhabene Grate angegeben, ihr Verlauf ist durchaus realistisch. Die Körper von Mensch und Tier wurden halbplastisch modelliert, demgegenüber ist die

Abb. 54. Lindenberg 12 (Hattstätterhof), 1982/20. Füllkachel mit Entkleidungsszene. – Inv.-Nr. 1982/20.9. – Aufnahme: H. Eichin. – Massstab ca. 1:2.

Wiedergabe von Blättern und Pflanzen flacher und, nach den wenigen Funden zu beurteilen, auch schematischer. Der Hafner verwendete für die Herstellung der Reliefkacheln hervorragende Model, die von einem Meister geschnitten worden sind.

Ungewöhnlich an diesem Fundensemble ist das Prinzip der Farbvariation. Die verschiedenen Fragmente desselben Motivs sind unterschiedlich glasiert. Tragen Rahmen und Hintergrund dieselbe Glasur, so kontrastieren dazu die Figuren oder die Vegetation[234]. Durch die farbige Variation konnte der Hafner demselben Motiv verschiedene Wirkung geben. Er versuchte dadurch, den Eindruck

[234] Abweichend davon Fragment 1982.20.10 mit Motiv 3. Auf dem Rahmen eine Transparentglasur, während Garten und Figuren nur einheitlich grün glasiert sind.

Abb. 55. Lindenberg 12 (Hattstätterhof), 1982/20. Füllkachel mit Basler Wappen (vgl. Abb. 53). – Inv.-Nr. 1982/20.4. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:2.

monotoner Wiederholung, wie er durch die einfarbige Wiederkehr desselben Motivs entsteht, zu brechen. Obwohl wir nicht wissen, wie der spätgotische Turmofen aussah, können wir uns doch vorstellen, dass er durch seine ungewöhnliche Buntfarbigkeit sehr reich wirkte.

Datierung

Soweit bekannt, ist nur ein vergleichbarer Ofen erhalten. Er steht auf der Festung Hohensalzburg, ist ebenfalls bunt glasiert und 1501 datiert[235]. Die Basler Kacheln können nach stilistischen Kriterien in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts eingeordnet wer-

[235] Vgl. Franz R., Der Kachelofen, Graz 1969, 57 ff.

den. Für die Blatt- und Blumenranken, wie wir sie hier, belebt von Figuren und Tieren, finden, hatten oberrheinische Meister in ihren Kupferstichen Vorbilder geschaffen[236]. Zu dieser Datierung muss allerdings relativierend bemerkt werden, dass die Model in einer Werkstatt in der Regel über längere Zeit verwendet wurden.

Werkstatt

Glücklicherweise wurden bei anderen Grabungen Kachelfragmente gefunden, die aus derselben Werkstatt stammen und teilweise dieselben Motive aufweisen[237]. In ihrer ausserordentlich prägnanten Modellierung sind sie qualitativ den buntglasierten Kacheln aus dem Hattstätterhof ebenbürtig. In ihrer Farbgebung sind sie jedoch einfacher, nämlich, wie die meisten gotischen Kacheln, mit einer grünen Bleiglasur auf einer weisslichen Engobe überzogen. Nach der auffallenden Häufigkeit dieser Funde in der Basler Altstadt ist es wahrscheinlich, dass sich auch die Hafnerwerkstatt in Basel befand.

Der *Jahresbericht 1983* kann solange vorrätig zum Preise von Fr. 12.– bezogen oder abonniert werden bei der Archäologischen Bodenforschung, Petersgraben 11, 4051 Basel. Die Jahrgänge 1973, 1976, 1977 sind zu Fr. 6.– und 1979, 1980 1981, 1982 zu Fr. 10.– ebenfalls noch erhältlich.

Beachten Sie beiliegenden Prospekt zur Subskription der Materialhefte «Archäologie in Basel».

Der Kantonsarchäologe: *R. d'Aujourd'hui*

[236] Vgl. das Gartenmotiv auf Fragment 1982.20.10 beispielsweise mit einem Blatt des Meisters der Berliner Passion, Lehrs 108 oder die Fragmente 1982.20.8, 11, 15 mit Martin Schongauer, Bartsch 114.

[237] Grün glasierte Fragmente von Motiv 2 (Löwe als Schildhalter) auch Schneidergasse 12 (1983/9), Inv.-Nr. 1983.9.345 und Rosshofgasse 5 (1982/16), Inv.-Nr. 1982.16.25. Hier auch ein Biberschwanzdekor, Inv.-Nr. 1982.16.24.